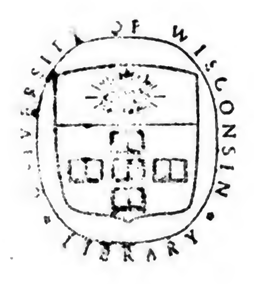
Teufel Geld




UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY





Erwin Rosen

Teufel Geld

Erwin Rosen

Teufel Geld

Erinnerungen und Eindrücke

1.—10. Tausend

1 9 2 0

Rösl & Cie. / München

Druck von Carl Seifert, Köstritz/Leipzig

Wie Teufel Geld im Nachtgegraus die Geldpartie gewann

In München war es. In der Barerstraße. In einer Oktobernacht des Jahres 1919. Die Stadt lag gelähmt im Dunkel da. Keine Straßenbahn fuhr, kein Kraftwagen knatterte, kein Menschentritt hallte. Die Häuserreihen drohten feindlich wie gespenstige Mauern. Es schien, als müßten sie sich zusammenschieben und den einsamen Menschen zerquetschen. Die schwere Luft stank. Es war sehr dunkel. Eine ferne Laterne quälte sich klägliche Lichtstriche heraus. Es war sehr still. Langsam ging ich meines Wegs. Ich war müde, als schleppte ich Ketten. Über meinen Rücken lief ein Rieseln. In der Herzgegend huschte ein Schmerz. Die Nervenfäserchen rissen und zerrten aneinander. Der Motor im Schädel ratterte in Falschzündungen, in nutzlosem Funkensprühen die Kraft verpuffend. Die Denkmaschine wollte nicht vorwärts. Geld! stoben die Gedankenfunken, nur: Geld! Meine Lippen murmelten Geldsummen, die nötig waren; Geldsummen, die herbeigeschafft werden mußten —

Verfluchtes Geld!

Das böse Dunkel lachte kalt. Die stinkende Luft packte mich an der Kehle wie würgende Hand. Das Herz hämmerte laut. Ich hörte, mit den Ohren, die Worte meiner eigenen Gedankensetzen, als würden diese Worte von einem Fremden gesprochen ...

Die Stimme sprach:

Nun wären wir wieder einmal so weit, mein lieber Freund! Ja, das Geld! Es ist doch etwas Sonderbares um das Geld. Du verachtest Geld, ich weiß. Ein notwendiges Übel scheint es dir. Eine Bagatelle, die du mit Herrenhand beiseite schieben möchtest; eine winzige Nebenausgabe des Lebens, durch dein Arbeitstun maschinell zu erledigen. Wer sich der Arbeit freut, so sagst du, kann zaubern. Auch mit Geld. Mit Geld am leichtesten. Darf ich dich nun daran erinnern, mein Bester, daß dieses Geld dich mehr an Zeit, Kraft, Leiden, Kämpfen gekostet hat als alles andere? Ziehst du als kluger Mann nicht endlich Konsequenzen? Herr, Respekt! Ich bin das Geld! Ich bin der Fraß und das Gesöff! Ich bin die Wirklichkeit. Magst du auch den Kopf in Sand vergraben wie dummer Vogel Strauß — ich bin doch immer da! Mich kannst du nicht beiseite schieben. Ich bin die Pflicht, bin die Verantwortung, bin der Anstand, bin die Ehre. Zum Teufel, Herr, mit Ihrem phantastischen Gestürme, denn ich verlange Rechenschaft in Mark und Pfennigen. Ich bin das Geld. Es bleibt dir unbenommen, mit hartem Schädel durch dicke Wände zu rennen, doch auf der anderen Seite wirst du als erstes mich erblicken: mich, das Geld! Du solltest doch nachgerade im Laufe der Jahre dir so viel Welterfahrung aufgelesen haben, mein interessanter Freund, um klar zu wissen, daß du keinen Schritt nach vorwärts schreiten kannst, ohne mit mir den Pakt in bester Form erfüllt zu haben. Ich salutiere dich: Du bist ein schätzenswerter Gegner. Ich saß an deiner Seite vor einer Stunde. Ich spürte, mein Bester, das Zittern, das in dir war, hörte lächelnd die

irrsinnigen Nebengeräusche deiner klaren Rede. Als du Arbeit verkauftest, dachtest du nur an das Geld, nicht an die Arbeit. Das ist nicht gut, mein lieber Herr! Vielleicht ist es doch gut. Sie scheinen endlich zu erkennen! Türülala — ich bin das Geld! Herr, auf Ihren starken Willen pfeif' ich, wenn Sie mit mir, dem Geld, nicht fertig werden können. Jeder Krämer ist Ihnen über!

Ich lachte.

Was Geld bedeutet, weiß jeder Narr. Sogar der Mann, der sich erschießt, muß vorher das Geld haben, sich die Pistole zu kaufen. Geld ist der aufdringliche Begleiter; nicht abzuschütteln. Geld ist der Schatten, der sich dem Menschen an die Fersen heftet. Geld ist der Alpdruck, der den Traum erdrückt. Geld ist die grelle Stimme, die ständig schreit. Geld ist böse? Doch Geld sättigt Hunger, stillt Durst, baut Paläste, schmückt Frauen, verbreitet Glanz. Geld ist gut? Doch Geld ist ein seelenloses Ding; ein Stück Papier, eine Scheibe Metall, Schmutz. Nein, Geld ist nur Begriff; Maßstab, mit dem wir messen; Zollstock, Nummernverzeichnis, tote Zahl. Geld wird jedoch lebendig, wenn sich die Hand des Menschen nach ihm ausstreckt oder der Menschenhand Errafftes wieder entrollt. Geld ist Bakterie, die auf menschlichem Nährboden gezüchtet wird; Pilz, der den Menschen braucht zum Wuchern. Geld ist der Mensch selbst. Geld ist nur Ausdrucksmittel für menschliche Schwächen oder Stärken. Geld ist die triumphierend flatternde Fahne der Leistung. Geld ist der Totengräber, der den Untüchtigen im Dreck verscharrt. Geld ist der Jubel des Gelingens. Geld ist das Entsetzen der niedergerungenen Schwäche. Geld ist Freiheit. Geld

ist Knechtschaft. Geld ist Fieberthermometer, mit dem Arbeitshitze gemessen wird. Geld ist die Brücke, die über den Sumpf führt. Geld ist die Himmelsleiter, deren Sprossen in Machthöhen streben. Geld ist die Sklavenkette, die alle Menschen tragen, sei sie aus hartem Eisen oder lustigem Goldgeschmeide.

Der Motor im Schädel knatterte.

Wäre Geld der Zollstock des Messens, so würde Shylock der Herr der Welt sein. Der Mann, der kläglich mit altem Eisen handelt, erraffend, sparend, vervielfältigend, würde der Idealmensch sein. Der Gedanke lockt zum Lächeln. Wert oder Unwert kann durch Besitz oder Nichtbesitz von Geld nicht ausgedrückt werden. Ein Reicher duckt sich stets vor Geist oder Faust, und es gibt kein kläglicheres Schauspiel als das Bestreben des Reichen, auf den Krücken des Geldes in die Welt des Geistes und der Macht hineinzuhumpeln. Ein Reicher kann sehr arm sein. Geld nur als Geld ist eine Verächtlichkeit. Geld wird gewaltig nur in Verbindung mit anderen, größeren Menschenwerten und Menschenfehlern, weil es ohne Zweifel die Macht besitzt, fördernd oder hindernd zu wirken. Geld ist nur Tauschmittel, nötig, die einfachsten Bedürfnisse zu stillen. Geld ist Stein, Knüppel, automatische Pistole, mit denen der Mensch gegen den Menschen kämpft, der ihm ans Leder will. Geld ist Kulturgewohnheit wie Zähneputzen, Kulturnotwendigkeit wie Nagelpflege. Geld ist Firmenschild, das man sich um den Hals hängt, um auf Erden zu wandeln, zu leben, möglichst zu gedeihen. Geld ist noch primitiver als Hunger. Noch drängender als Liebe. Geld ist Fahrkarte, ohne die man auf der Eisenbahn des Lebens nicht fährt.

Der Motor im Schädel ratterte.

Geld ist schließlich einfaches Erfordernis.

Schon das Sterben ohne Geld ist peinlich, aber leben kann der Mensch ohne Geld bestimmt nicht. Das ist Axiom. So wären wir uns in aller Unklarheit fast klar: Geld, weil als Umtauschwert für Notwendigkeiten von der Menschheit anerkannt, ist praktische Macht, als solche zu respektieren. Geld kann freundlich oder feindlich sein. Geld ist gering zu schätzen, wenn es sich anmaßt, höhere Lebensäußerungen beeinflussen zu wollen, aber diese Geringschätzung hat ihre Gefahren. Geld ist nun ein Feind, den man totschlägt; jetzt ein Freund, den man schätzt. Geld gehört zur Lebensmahlzeit. Geld würgt man hinunter wie trockenes Brot. Geld ißt man mit feuchten Feinschmeckerlippen wie köstliches Leckermahl. Geld ist das große Rätsel. Geld ist der derbe Weisheitsspruch, den jedes Kind versteht.

Ich lachte.

Das Seilgetanze der Gedankenfunken schien mir klägliche Trickleistung armseligen fahrenden Volks. Was nützt Gedanke, wenn Wirklichkeit droht? Herr! Respekt vor dem Geld! Meine Lippen murmelten Geldsummen, die nötig waren, Geldsummen, die herbeigeschafft werden mußten. Der Hirnmotor wollte umschalten auf Seelenqual, Erkenntnisnot, Schaffenshimmel, Schaffenshölle, Mannesstolz, Hirnkraft. Ich griff mit harten Fäusten in die Hebel. Knattere weiter, Motor! Jetzt war Geld der Witz. Mit toten Ziffern mußte gekämpft werden. Geldsummen tanzten hohnlachend vor meinen Augen; Geldsummen, die nötig waren.

Schwarze Schatten rückten mir feindlich auf den

Leib. Die Mauern schoben sich zusammen. An meinen Füßen hingen Ketten, die mich zu Boden zogen.

Es war so dunkel. Ich war so müde. Im Herzen huschte leichter Schmerz koboldhaft, nun flüchtig eilend. Nun bedrängend, wie rinnendes Wasser, das sich vor Hindernis staut. Es war so still; so einsam. Vor meinen Augen huschten schwarze Schatten.

Aus dem schwarzen Häuserdunkel wuchsen ungeheure Riesenbeine; schwarz und grausig. Aus den Beinen kam ein Bauch, und aus dem Bauch ein Hals, und aus dem Hals ein Teufelsschädel. Schwarze Teufelsfäuste reckten sich. Flammenaugen bohrten Glutstrahlen in mein Hirn. Angst würgte mich. Das war der Teufel Geld, der schwarze Lebensschatten. Jedoch auf einmal, die Überraschung war schmerzhaft, wurde der flammende Teufelsblick milde.

Eine ruhige Stimme sprach:

Ich bin das Geld. Sehr erfreut. Doch wir kennen uns ja seit Jahren; wir haben manchen Kampf gekämpft. Zu meinem lebhaften Bedauern, muß ich sagen, denn das Kämpfen war recht überflüssig. Zwistigkeiten lassen sich durch offene Aussprache am besten schlichten. Entschuldigen Sie zunächst, daß ich vor Ihnen in Teufelsgestalt erscheine; doch es ist Gesetz, daß Kräfte, die nicht aus Fleisch und Blut bestehen, dem menschlichen Geschöpf nur in der Form vor Augen treten können, in der der Mensch sie sich vorstellt. Sie sehen mich als Teufel — und so muß ich wohl der Teufel sein! Ich bin in Wirklichkeit nur eine Kraft. Ich bin ein Traum. Ich bin ein Hirngespinst. Ich bin krasse Wahrheit, Fluch, Segen, Einbildung; bin Öl auf die Maschine, Bremsklotz am Rade; ein Zwang, ein Wille; ein Verbrecher,

ein Heiliger. Ich bin die mächtige Triebfeder des Menschheitstuns. Ich bin ein Rad auch in ihrem Mechanismus. Kurz und gut, ich bin das Geld.

Plaudern wir!

Wie beginnen wir wohl am besten? Sehen Sie, lieber Freund, es ist für uns Tatsachenvolk nicht leicht, weil wir Begriffe, Gedanken, Gesetze sind, den Menschen zu beurteilen, in dem lebendiges rotes Blut rinnt. Immerhin scheint es mir, als brauchten die meisten Menschen notwendig irgend einen Teufel, der sie quält, und sind es nicht zufrieden, bis sie sich diesen Teufel erschaffen haben. So bin ich auch Ihr Teufel Geld geworden.

Lieber Herr, es ist zum Lachen! Es ist auch zum Weinen! Ich führte Sie zehntausendmal an den Rand der Verzweiflung. Oder vielmehr Sie führten mich. Oder wir wollen die Verantwortung halbieren: Sie glaubten zu führen, und ich führte Sie; gezwungenermaßen, lieber Herr, denn es machte mir wahrlich kein Vergnügen. Beim fünften Mal schon, hoch gerechnet, hätten Sie mich, das wilde Roß, doch hohnlachend auf die Hinterbeine zurückreißen müssen, als Sie erkannten, daß der Ritt in die Verzweiflung führte. Sie aber galoppierten immer wieder in Sausefahrt darauf los; tausendmal, oh, viele tausendmal. Ich habe Ihren Körper gepeinigt. Ich habe Ihnen die Hände geschunden und die Füße, den Schädel und das Herz, den Rücken und die Augen; ich habe das System Ihrer Nerven Fäserchen um Fäserchen gepeinigt, bis jeder Nervenstrang vor Schmerzen brüllte. Sie trugen Ihre Schmerzen mannhaft, dokterten auch wohl, scheuchten sogar den Plagegeist hinweg auf kurze Spannen Zeit; nur, um in allen Straßen und allen Gassen mich rennend

und hastend wieder zu suchen, damit Sie ja nicht ohne den Teufel seien. Herr, zum Teufel, es ist mir fast gelungen, Ihre Gesundheit zu zerrütten. Es wäre mir beinahe geglückt, Ihre Seele zu zerstören. Sie haben mich mit Glück und Geschick stets noch zur rechten Zeit zurückgepfiffen.

Herr, ist das Spiel nicht grausam? Ich bin es elend müde, stets der Teufel zu sein. Zum Teufel, Herr, pappen Sie mir doch zur Abwechslung Engelsflüglein an! Ach, Sie sind nicht der Einzige. Die Menschen sind Narren. Mein Teufelsschatten wächst aus jedem Haus im ganzen Land, überschattet jede Straße, kriecht düster in jedes Menschen Seele. Die schwarzen Massen meiner wirbelnden Papierscheine verdunkeln die Sonne. Ich habe die Welt am Kragen. Ich schüttle die Welt, daß aus gequälten Menschenköpfen der Irrsinn herausspritzt. Ich muß unsterbliche Werte in ekelhafte Milliardensummen umrechnen. Ich muß Millionen von Menschen sterben lassen, die sich glücklichen Lebens erfreuen könnten. Herr, lieber Herr, ich bin des Teufelseins so müde. Ich möchte ein Engel werden und Hallelujah singen. Ich möchte ein Füllhorn ausschütten über die Menschheit des Segens. Ich, Teufel Geld, will Weizenfelder gelb erstrotzen lassen, schwer beladene Schiffe über das Meer jagen, aus tausend Schornsteinen Rauch hervorzaubern. Ich will dem Hungrigen ein leckeres Mahl bereiten, dem Schönheitsdurstigen die Häßlichkeit verschwinden lassen, dem Schöpfer jubelnd das Werkzeug liefern zum Schaffen; das Starke stärker machen, das Gute besser, das Müssen leichter. Doch ich bin der Teufel! Es wäre schön, wenn ich nicht der Teufel wäre, Teufel Geld! Auch Sie gehören zu denen,

die mich zum Teufel machen. Wie sich das ändern läßt? Mein lieber Freund, ich weiß es nicht. Ich bin das Roß. Du bist der Reiter ...

Still lag die dunkle Straße da. Von ferne strahlte friedlicher Laternenschein. Langsam ging ich meines Wegs; kopfschüttelnd. Die Nerven brauchten wohl Ruhe. Auf nächtlichem Gang dem Geldteufel zu begegnen, war übles Zeichen — Immer das Geld — und ewig das Geld — und ständig der Geldkampf ...

Verfluchtes Geld!

Verfluchter Kampf!

Kampf muß man hören, sehen, spüren. Jetzt müßte das alte Surren erschrillen und zu brüllendem Geheule werden, und die Granaten müßten krachend einschlagen, und man müßte hingeschleudert werden im jähen Lichtschein, dreckspuckend, keuchend aus gasgequälter Lunge, und man müßte federig aufspringen, jubelnd, noch zu leben; jauchzend, noch vorwärtsstürmen zu können. Maschinengewehre müßten giftig rattern und Handgranaten klotzig poltern und winzige Gewehrgeschosse scharf summen. Man müßte wiederum den Jubel verspüren, das Grauen durch das Lachen zu besiegen, durch Wollen die Unmöglichkeit zu ertrotzen, durch raschen Entschluß, schnelle Tat den Erfolg herbeizuzaubern; Führer zu sein, der Menschenleben rettet, weil er im Höllengetobe den Kopf oben behält. Jener Kampf war leicht — und doch ging es immer um Leben und Sterben. Kann man aber mehr als sterben? Ich habe — so erzählte die Erinnerung — im Kampf von Mann zu Mann Menschen getötet; Spanier im Kubakrieg; Araber in der Sahara; Russen in Bessarabien; Franzosen, Engländer in den Frankreichschlachten. Das alles geschah im ehrlichen Kampf, in

dem Mann sich gegen Mann stellte — war höchst brutal — erschreckend primitiv — entsetzlich einfach. Man trug mit Lachen das Leben auf der flachen Hand! Man lebte oder starb, wie nun das Glück entschied! Man lachte dem Nichts in das Gespenstergesicht! Man war Mann! Und jetzt erschrak man vor dem Geldgespenst, dem bösen Feind, wie Kind, das sich im Dunkeln fürchtet? Man zitterte! Erbebte in Angst! Wo war die Kämpferkraft? Kann der Mensch mehr als sterben?

Sterben durch Geschoß ist leicht!

Sterben durch Geld ist schwer.

Müde rechnete ich die Geldsummen auf, die nötig waren. Die Schlacht war ewig. Ewig würde ich kämpfen müssen mit der toten Zahl; bis einmal die Kraft müde wurde und der Schädel sich Ruhe ausbat. Das war dann das Sterben. Wahrscheinlich aber quälte sich auch noch im Sterben das Gehirn mit der toten Ziffer. Mit dem Geld.

Ein teuflischer Gedanke!

Der innere Mensch reckte sich entsetzt auf. Geld soll töten? Geld soll verdammen? Welche Schmach! Geld soll entscheiden? Geld soll bestimmen? Welche Furchtbarkeit! Her mit dem Lachen, das sich vor dem Tod nicht fürchtet! Her mit der Lust, die sich des Kampfes auf Tod und Leben freut! Mann, willst du armselig ersaufen in der Flut von schmutzigen Papierscheinen? Willst du verzagen vor dem bißchen Geld? Was ist das Geld? Eine kleine Rechenmaschine. Ein wenig Wirklichkeit. Eine winzige Ziffer in der Gesamtsumme. Ein wenig Mühe. Ein bißchen Arbeit. Ein geringer Teil der Gehirnleistung ...

Wie konnte Geld sich erdreisten, in mein Leben einzugreifen zu wollen? Warum gab ich dem Gelde diese Macht? War ich Idiot, der sich nicht zurechtfinden konnte im kleinen Einmaleins? War ich Schwärmer, blind für simple Wirklichkeit? War ich Narr, unfähig der Weltklugheit? War ich Schwächling im Kampfe mit der Zahl?

Ist Geld das Roß?

Ist Mensch der Reiter?

Man kann das nicht so glatt entscheiden. Man hat so manchen bösen Lebensgaul geritten und blieb oben. Es scheint doch sonderbar, daß der Geldgaul unbändig sein soll. Reiten wir das Luder. Der Ritt zerstört zwar einen alten lieben Traum. Es war so schön, aus offener Hand das liebe Geld so fröhlich wegzuschleudern! Es war so gut, dem dummen Gelde das Stimmrecht lachend zu verweigern! Es war so süß, der toten Ziffer die Lebendigkeit abzutrotzen und ihrer Schwere die Lustigkeit des frohen Glaubens zu unterschieben. Jetzt soll Geld der böse Gaul sein, den man vorsichtig reitet, scharfe Sporen einsetzend, schwer und klug sich zurechtrückend im Sattel, roh an zwingender Kandare reißend?

Der Mensch ist Reiter.

Reiten wir! Doch es scheint im Gereite, als sei das Leben arm geworden. Wie ist der Traum zerstört! Offene Hand muß sich schließen. Faust muß sich ballen. Jagender Hoffnungstraum muß geldtüchtig klug werden.

Reiten wir klüglich!

Klug müssen wir sein! Ein wenig hart! Ein bißchen gemein! Wir werden aus jedem Tag, und ein Tag ist ja so lang, uns eine Stunde, vielleicht genügt sogar eine halbe Stunde, schläulich retten, in der wir mit

schwarzem Stift auf weißem Papier den Tagesritt errechnen! Das ist geschaffen — das ist zu bezahlen — man zähle zusammen und ziehe ab! Schwierig ist die Aufgabe nicht. Millionen von Menschen geben sich überall auf der Welt alltäglich der gleichen Beschäftigung hin. Man denkt ehrfürchtig an jene Weisheit, oft genug herausposaunt, daß das große Geheimnis des Geldkampfes die kluge taktische Verwendung des Pfennigvolkes sei. Man spart. Man kauft klüglich. Man schenkt weniger. Man predigt denen Sparsamkeit, die etwas von uns haben möchten. Man entwickelt sich, wie herrlich, vom Schuldner zum Gläubiger! Man trägt die Wäsche etwas länger. Man fährt vierter Klasse. Man kauft schlechten Tabak. Man schwindelt schlau in Steuerangelegenheiten. Man ist vernünftig.

Dann läuft das Leben glatt.

Dann ist das Glück gewonnen!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es war so dunkel; so einsam. Die Müdigkeit, die aus den Adern zum Herzen kroch, als alter Fluch des rasch lebenden Menschen, nickte greisenhaft weise:

Sparen!

Ansammeln!

Rechnen!

Sorgen!

Sich beugen!

Klug sein!

Dann ist das Glück gewonnen . . .

Das Sparen mußte in überlegenem Humor geschehen — das Ansammeln würde natürlich nicht geiziges Gescharre sein dürfen; bei Gott, diese Gefahr lag auch wahrlich in weitester Ferne — das Rechnen brauchte

der Großzügigkeit nicht zu entbehren — das Sorgen konnte edel sein — das Beugen konnte doch nur ein Beugen vor eigenem Fehler sein, das in Wirklichkeit ein Sichaufrecken war — das Klugsein trug sicher nie das Mal der Schäbigkeit — ja! — so mußte es sein!

Helft mir, ihr Götter!

Um des Traumes willen, den ich träume, will ich sparen — rechnen — sorgen — klüglich schreiten....

Vor den Augen huschten Schatten.

Es sprach die Stimme:

Mein lieber Freund! Aus Kleinem wird nur Kleines; aus Schmutzigem nur Schmutz; aus Beugen nur der Knecht. Herr, es betrübt mich, weil ich des Teufesseins so müde bin, daß Sie mit solch erbärmlichen Rezeptchen der Teufelskrankheit zuleibe gehen wollen. Herr, es betrübt mich sehr, daß Sie nach dem Erleben dieser Nacht den Teufel Geld mit einem Krämerkniff zu Falle bringen wollen. Ich hatte Hoffnungen — ich hegte entschieden Hoffnungen ... Die Hoffnung ist zerstoben. Verflucht! Ich habe auch bei Ihnen die Geldpartie gewonnen —

Der Spuk zerrann.

Fröstelnd schritt ich heimwärts.

Wie Teufel Geld in groben Künsten schritt

In meinem Arbeitszimmer in Hamburg brannten knisternd die Buchenscheite im Kamin. Die Arbeitslampe warf hellichten Kreis auf den Schreibtisch. Ich saß im Dämmerwinkel in der Ecke, sprang auf, lief auf und ab, betrachtete die Bücher an den Wänden. Blätterte in der Arbeit auf dem Tisch. Sah in eine Zeitung. Schritt an den Schrank, füllte den Kelch mit Burgunder, setzte mich an den Kamin. Trank, zündete eine Zigarette an, schloß die Augen —

Die Uhr draußen in der Halle schlug klingend den Viertelstundenschlag.

Was wollte ich doch nur? Ich mußte noch arbeiten heute nacht — schreiben — ich trank einen Schluck des roten Safts — ich will aber nicht arbeiten . . . Ich will nicht gezwungen werden zum Denken. Ich bin müde. Ich will allein sein mit mir selber. Ich sprang auf, schritt auf und ab, setzte mich in den großen Sessel im Winkel, schloß die Augen . . . Um das nächtliche Haus flüsterten Stimmen. Eine ferne Glocke klang gespenstisch dünn, und der Ton ging über in leises Kinderweinen. Ein starker Mann schrie. Eine Frau lachte in süßem Wohlklang. Schwere Wagen polterten weit weg. Ein Mensch schluchzte; leise, ganz leise. Ich will aber nicht hören; ich will allein sein —

Ich will sehen, ob ich mich sehe, wie ich war. Ich will horchen, ob ich das Lachen höre, das das Leben zwang. Ich will lauschen, ob nicht eine Stimme flüstert, wo der Fehler war. Ich will fühlen, ob ich nicht die Kraft rauschend im Leib verspüre —

Die Nachtgeräusche schluchzten, weinten, klagten.

Da sprang ich auf und ließ das Zimmer in grellem Licht erfluten.

Der Teufel hole das Geträume!

Träumen heißt töricht verschwenderisch sein, denn der Träumer wirft die kostbaren Hirnprodukte wahllos in einen großen Topf, das Gute mit dem Schlechten, das Grobe mit dem Feinen, das Wahre mit dem Falschen, und wenn er endlich hineinguckt in den Topf, dann sieht er nichts als einen grauen Brei . . .

Fragen heißt weich sein. Der Starke stellt Behauptungen auf. Drei mal drei ist neun — fünf mal sieben ist fündunddreißig — nüchtern mußt du sein, Mann, klar, kühl wie das Einmaleins. Die Gedanken ordneten sich zierlich, rasch gleitend wie Perlen an einer Schnur; denn Gedanken sind von sonderbarer Beweglichkeit in später Nacht, wenn der Körper leichter, schwächer geworden ist. Das Leben bestand offenbar aus vielen Schnüren, die kreuz und quer wirr durcheinander liefen, in wunderliche Knoten sich verstrickend, unordentlich durcheinandergeworfen. An jeder Schnur zappelte ein Menschlein; ein Wollen, eine Hoffnung, eine Sorge, ein Unglück, ein Glück. Doch eine Schnur, die Hauptschnur, lief gerade durch das Gefäde. Zog man an dieser Schnur, so regierte man den Wirrwar und alle Knoten lösten sich und alle Nebenschnüre ordneten sich fügsam Strang zu Strang. Man sah die Schnur ja

liegen. Man braucht nur die Hand auszustrecken, zu ziehen. Es war so leicht. Da lag die Schnur: die Ur-ursache aller Ursachen und Wirkungen. Ein Narr, der sie nicht sieht. An ihr hängen die Länder und die Völker — an ihr zappelt die Menschheit — drei mal fünf ist fünfzehn, sieben mal acht ist sechsundfünfzig — die Leit-schnur ist das Geld. Die Welt erzittert, weil das eng-lische Pfund Sterling im Raum der Urursachen ein wenig tiefer gesunken ist als der amerikanische Dollar; das Weltgebäude wackelt bei jedem Boxerhieb der beiden Geldgewalten. Das arme Deutschland krümmt sich verzweifelt, weil seine Mark so wertlos ist wie hohle Nuß. Das kleine Holland lächelt fett, denn sein Geld ist gut. Die gelben Nationen kichern geheimnisvoll, auf ehrwürdigen Waagen, die Jahrtausende alt sind, euro-päisches Silber abwiegend. Die Schweiz glänzt fröh-lich im Wohlgehabe. Norwegen erfreut sich der Geld-gesundheit. Frankreich zittert vor Gier nach dem reichen Rhein. England lüstert es nach dem Schiffsraum der Welt, der das Gold der Erde bedeutet. Amerika träumt den großen Weltteiltraum, der die ungeheuren Länder des amerikanischen Kontinents unter die Yankeefaust zwingt. Schlecht verhüllt grinst hinter jedem Zeitgeschehen die nackte Gier. Sechs mal neun ist vierundfünfzig — zwei mal zwei ist vier — ho, da paradierten doch heute mittag auf dem Jungfernstieg stumpfgesichtige Gestalten, in Reihen, verdrossen neben dem Gehweg schreitend, und jede Gestalt trug ein Plakat, auf dem in Gelb auf Rot geschrieben stand, daß der und jener Ehrenmann in der und jener guten alten Hamburger Straße für eine Mark in Silber zehn Mark in Papier bezahle und für zwanzig Mark in Gold vierhundert Mark in

Papier und für fünf Pfennige in Kupfer fünfundzwanzig Pfennige in Blech. So war die Welt! Diese Dreckplakate waren echter als jedes Wort aus Weisheitsmund. Der Geldteufel fegte hin über den Weltenraum, unbändig lachend über die veralteten Höllenmittelchen der sieben Todsünden und die anderen Ammenmärchen, denn es war Zeitverschwendung nur, die arme Seele mit den altmodischen Rezepten für die Hölle zurechtzudoktern. Nein, es genügte völlig, wenn der Teufel aus den geräumigen Falten des Teufelbauchs die schmutzigen Geldscheine hervorzog und sie in die Hütte warf, in den Palast schmuggelte, in Versammlungen von Staatsmännern einzauberte, in den Fabrikhof flattern ließ. Denn hinter diesen Geldscheinen rannte, sich überstürzend, die Menschheit mit großem Gepoltere her, und die sogenannten Sünden kamen ganz von selber, und die Hölle wurde automatisch fett. Die Kleinen prügelten sich um ein Pfund Butter — die Großen schlugen sich um Schiffe — die Gescheiten sahen ihre Gedanken an der Mauer von Geldscheinen zerschellen — die Dummen dünkten sich gar klug, wenn sie sich aus dem papiernen Schmutzhaufen ein Säcklein voll erscharrt hatten. Die Welt stank nach Geld. Die Leitschnur lag wahrlich erschreckend sichtbar da . . .

Zwei mal zehn ist zwanzig — Mann, willst du ständig im grauen Brei der Wirkungen wühlen, wo doch die Ursache so klar zutage liegt? Das Geld ist die Ursache; die Plage, die Qual, das Rätsel — sei stark, sei roh, sei kraftvoll — beseitige die Ursache aller Übel, und alles andere ist Kinderspiel. Denn Geld ist der Trank, der den Mann stark macht. Geld ist die Mutterbrust des Lebens, aus der man Fettigkeit ersäugt und

Wachsen und Gedeihen. Mann, an der Geldschnur mußt du ziehen — ein Ruck — ein Zug — und aller Wirrwarr wird zur Ordnung und alle Lebensfäden gleiten zierlich Strang zu Strang . . .

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Bettler von New York stand vor mir.

Die Schneeflocken wirbelten. Die Wolkenkratzer ragten trotzig mit schimmernden Fenstern in das Himmelsdunkel. Schneehaufen türmten sich zwischen Gehweg und Häusermauern. Hastige Menschen eilten frierend. Da streckte der Vagabund die Hand nach mir aus, und seine verkrüppelten, schmutzverkrusteten, kältezitternden Finger tasteten dicht an meinem Leib. Gierige Augen funkelten mich an, deren Ausdruck blitzschnell wechselte, denn nun brannte es in ihnen von Wut, und jetzt flehten sie im kriechenden Demutsblick. Ich sah auf, zu dem Gesicht aus alter schlechter Haut, dem schlaffen Mund mit den Zahnlücken, dem schwachen Kinn, den Wangen mit den Furchen und Rinnen, und griff hastig in die Tasche. Meine suchende Hand fand statt der Nickel oder des kleinen Silberstückes nur einen zerknüllten Dollarschein —

„Herr —“ stammelte der Bettler.

„Ja, ja; froh, aushelfen zu können —“

„Herr! 's ist ein Dollar!“ stieß der Mann hervor.

„Ja, froh, Ihnen nützlich zu sein —“

„Ein ganzer Dollar! Da kann ich Zündholzschachteln kaufen. Mit den Zündholzschachteln kann ich handeln — ich kann wieder Geld verdienen — ich werde wieder Geld haben — Herr, 's ist nicht für Whisky! Ich kauf' mir Zündholzschachteln — ich kauf' mir wirklich und wahrhaftig Zündholzschachteln! Gott soll mich mit

Blindheit schlagen — verrecken will ich wie ein Hund an Räude — die Läuse sollen mich auffressen bei lebendigem Leibe — wenn ich mir nicht Zündholzschachteln kaufe — und wieder Geld verdiene — und wieder Geld habe . . . Herr, das Glück soll gut sein zu Ihnen —"

„Danke schön!"

„Ein ganzer Dollar! Armer alter Mann — Dollar — Zündholzschachteln — Geld hab' ich — Geld — Geld . . ."

Er verschwand im Schneegestöber. Ich sah dem Schatten nach, weil es mir absonderlich schien, daß ein toter Dollar solchen Eindruck auf lebendigen Menschen zu machen vermochte, denn ich war damals sehr jung. Nun, der Mann vertrank den Schein wohl in irgend einer üblen Kneipe. Doch ein Dollar mehr oder ein Dollar weniger machte keinen Unterschied. Und jetzt mußte ich mich beeilen. Die Zeit drängte. Rasch zum Zeitungsgebäude! Sonderbar, wie der armselige Dollarschein den Menschen erregt hatte. Schmierige Sache — das Geld . . .

Die Gedanken irrten ab zu wüsten amerikanischen Städten voll himmelragender Häuser, groben Lärms, böser Arbeit. Ich setzte mich an den Kamin, trank Burgunder, zündete mir eine frische Zigarette an. Mit frohem Lächeln sah ich mich als jungen Menschen im Lebensstrom schwimmen; lustig, stark, frech. Sonderbar, wie unbekümmert man damals gewesen war, und das Leben hatte doch wahrhaftig nicht anders wie heute seine Härten gehabt und seine bitteren Mühen, und jeder Pfennig hatte schwer erschuftet werden müssen für Nahrung und Notdurft. Den Kopf freilich hatte man sich damals noch nicht zerbrochen über Geldeswitz und

Geldeswert, aber man war doch unbewußt arg verstrickt gewesen im Geschnüre. Sah man nur klar hin, so hing an jedem Stück Geld der Vergangenheit ein Tag des Tuns und Kämpfens, bei dem man oben geblieben war oder unten gelegen hatte. Die Leitschnur lag deutlich da. Wie leises Klirren sang und klang es im Arbeitszimmer. Der weiche, schmeichlerische Klang von Gold erzitterte gespensterhaft. Silberstücke schrillten hart. Geldscheine flatterten im Wirbel — da waren schmale Dollarscheine und gewichtige Zwanzigmarkstücke — und klirrende Taler und stolze Sovereigns — da schwebten braune Tausendmarkscheine — da wälzte sich Nickelvolk in Massen . . . Dazu tauchten Menschengestalten auf, roh lachend, und graue Arbeitsstätten und Kampfbilder vom Schlagen und Geschlagenwerden und immer neues Geld — Mein Geld — das Geld, das war — das Geld, das ist — das Geld, das immer sein wird. Das Geld! Denn zwei mal sechs ist zwölf . . .

Es fröstelte mich.

War das die Weisheit nach all' den langen Jahren?

Das Zimmer schien kalt; die Glut im Kamin gab keine Wärme mehr. Eisig kroch mir aus dem Hirn zum Herzen die Erkenntnis, daß ich krank war am Gelde. Eine böse Seuche wühlte in mir; ein schleichendes Gift fraß seinen Unheilsweg in meinem Leib —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Halloh! Burgunder her! Tief getrunken! Dann wird das trübe, kalte Gedenke hell und warm, der schreckliche Teufel zum komischen Hanswurst, die düstere Sorge zur lichten Freude. Das Lachen gelacht, das unbekümmerte, stolze, das allemal noch sich als wundertätige Lebensarznei erwies! Doch, nein — Burgunder

und Lachen können in gar sonderbare Irrwege führen — vier mal vier bleibt doch sechzehn — das viele Denken ist vom Übel. Sehen muß man! Kühl betrachten!

Ich sah und betrachtete. Das Geld und ich wanderten zusammen zurück in die Vergangenheit und schritten die Gegenwart ab, das Erleben am Wege geruhig beschauend und in seiner Wirkung abwägend. Das Geld und ich.

Die Wanderung begann erst.

Sie endete fröhlich.

Als alle die Lebensbilder abgeschritten waren, die groben und die feinen, die großartig derbstrichigen und die geheimnisvoll gekünstelten, die schmerzhaft nahen und die mild entfernten, diejenigen, die böse knallgelb waren vor lauter Geld, und diejenigen, in denen der gelbe Geldton nur ganz fein durchschimmerte — da war ich sehend geworden. Ich sah, was Geld im Menschenleben bedeuten darf, und was Geld im Menschenleben nicht bedeuten soll. Ich sah mehr. Ich sah mich selbst in einem klaren Spiegel. Nachdem ich mich sehr lange und mit großem Ernst beschaut hatte, brach ich endlich in schallendes Gelächter aus. Das war Gesundung.

Kommt, die Ihr am Gelde krank seid!

Schaut! Lacht! Wundert Euch! Entsetzt Euch! Werdet weise! Gesundet an eines anderen lächerlicher Qual!

* * *

Die Mutter stickte mit lustigen Fäden an einem feinen weißen Tuch. Manchmal stand sie auf und ging in die Küche. Ich hockte auf dem Teppich und warf mit Zinnsoldaten nach Baukastenklötzchen; der Abwechslung halber auch mit Holzklötzchen nach Zinnsoldaten.

Aus dem Teppich Fäden herauszuziehen, schien kein guter Spaß. Denn sie gingen so leicht 'raus. Die Uhr machte einen Mordsspektakel mit ihrem ticke-ticke, tacke-tacke, und das gelbe, runde Ding im Uhrkasten, das nie stille hielt, wackelte ganz dumm. Ich drehte einem Zinnsoldaten den Kopf ab. Das machte auch keinen Spaß.

„Mamale!"

„Winerle?"

„Was soll i' denn tun? 's isch so langweilig!"

„Bau einen Turm!"

„I' mag net!"

„Spiel mit den Soldaten!"

„I' mag net!"

„Soll ich dir 'was erzählen?"

„Was?"

„Vom Schneewittchen und den sieben Zwergen —"

„Huh! I' mag net! Erzähl' mir was von dir!"

„Aber so schnell fällt mir doch nichts ein, Winerle — aber ich will jetzt einmal nachdenken, gell'?"

Ich dachte auch nach.

„Ich muß jetzt ein kleines Kätzchen haben, mit einer rosa Schnauze und gelben Flecken, und das Kätzchen muß ganz tot sein. Dann nehm' ich das Kätzchen und trag's nach Oberwiesenfeld, wo der viele Sand ist, in dem die Soldaten immer herumlaufen, und grab' dem süßen Kätzchen ein Grab. Das muß ganz tief in den Boden hineingehen und groß sein, damit ich auch 'reinkann, und den Eingang muß ich mit Zweigen zudecken, damit die Leute ihn nicht sehen, und dann muß ich den Sand mit den Händen 'rausschmeißen und muß tief graben. Der Weg geht ganz krumm, damit das nicht

so einfach ist. Und dann mach' ich drinnen im Boden ein großes Zimmer. Da wird das Kätzchen schön hingelegt. Blumen nehm' ich mir mit. Die sind immer in den Gläsern. Schöne, gelbe. Und von Mamales Nachttisch nehm' ich mir das blaue Glas, in dem die ganze Nacht das Licht brennt. Das kommt in das große Katzenzimmer. Aber niemand darf 'was wissen! Hätt' ich nur das Kätzle! Ich krieg' schon so ein armes, totes Kätzle! Aber dann sag' ich niemand 'was davon — bloß der Elisabeth . . ."

„Winerle!"

„Mamale?"

„Du, Winerle, hol mir doch ein Pfund Salz! Weißt, an der Eck', beim Niedermayer . . ."

„I' weiß scho'!"

„Das kostet zehn Pfennig. Da hast eine Mark; auf die kriegst du neunzig Pfennig 'raus."

„I' weiß scho'!"

Und ich trollte mich. Vor dem Haus spielten die Kinder. Es gab mir einen Stich, als ich den rothaarigen Fritzl sah, der mir am Tag vorher die schönen Schusser abgewonnen hatte. „Dös is' mei' Murmel!" schrie der Fritzl. „Und den Hauptschusser aus Glas werd' i' auch gleich ham . . . Spielst mit, Winerle?"

„I' hab' keine Zeit!"

„An Dreck! Keine Schusser hast!"

„So viel Schusser wie du hab' ich auch noch!"

„Herzeigen — herzeigen — sagen kann's a jeder!"

Ich machte das höhnisch überlegene Gesicht, das unsere Bubenetikette für solche Fälle vorschrieb, aber der Fritzl und seine Schusser wurmten mich doch. . . .

„Ein Pfund Salz, Herr Niedermayer, bitte!"

Im gleichen Augenblick sah ich die Schusser. An dem kleinen gelben Messingpfosten an der Ecke des Ladentisches hingen Säckchen mit Murmeln; rote, grüne und weiße Säckchen aus ganz dünnen, durchsichtigen, sonderbar schillernden Stoffen, durch die man deutlich die grauen Murmel sah. So schön hellgrau waren sie, diese Murmel, so nagelneu, so unbeschreiblich sauber, daß es mich in allen Fingern juckte, sie in meinen Fingern zu verspüren. Wer diese Murmel hatte — ach, wer diese Schusser haben könnte....

„Herr — Herr Niedermayer —“

„Ja, Winerle?“

„Was — was kosteten halt die Schusser da, Herr Niedermayer?“

„Neunzig Pfennig so a Sackerl. Es san aber auch gläserne dabei — weißt!“

Jesses — gläserne auch — Hauptschusser —

Ich fraß die Säckchen mit den Augen. Ich schnappte nach Luft. Und da ging auf einmal in meinem kleinen Schädel irgend etwas knacks.

„Das grüne Säckchen bitte, Herr Niedermayer!“

„Dös da?“

„Ja.“

„Also, da wär's Salz, und da san d' Schusser, macht zehn Pfennig', und macht neunzig Pfennig', eine Mark, jawohl, is' grad' recht — magst a Guzele, Winerle?“

Aber ich war schon draußen. Ich rannte in verschärftem Bubengalopp zu den Murmelspielern. Ich riß den Sack auf — ich schenkte dem Fritzl eine ganze Handvoll — ich schenkte der Elisabeth zwei Hände voll — ich erklärte, ich hätte jetzt neue Schusser und heute dürfte

überhaupt nur mit neuen Schussern gespielt werden — und ich schenkte dem Seppl auch eine Handvoll und Maxl erst recht. Und dann spielten wir. Wir spielten sehr lange. Als wir endlich mit dem Spiel fertig waren, hatten die anderen meine Schusser — und ich selber war der glücklichste Bub im ganzen unheimlich großen München ...

Doch da knackste sich der kleine Schädel wieder zurecht.

Jesses — die neunzig Pfennig! ...

So schlich ich trübselig nach Hause und dachte mir, weil wir Menschen alle geborene Verbrecher sind, unterwegs eine sehr schöne Geschichte aus, daß ein fremder Straßenjunge, so ein Bazi, mich vom Randstein hinuntergestoßen hätte, und da sei mir das Geld aus der Hand g'flogen, und da seien die Zehnpfennigstück' alle miteinander ins Wassergitterl runterg'fallen. Kann i' da was dafür? Da kann i' gar nix dafür! Wie ich diese Geschichte erzählte, das ist eine von meinen frühesten Erinnerungen. Ich glaube, ich erzählte sie sehr gut. Wenn der rothaarige Lump von Fritzl der Babett, die unser Dienstmädchen war, nicht brühwarm erzählt hätte, daß der Winerle nur so umanand g'schmissen hätt' mit neue Schusser, und wenn meine Mutter nicht die unfeine Handlung vorgenommen hätte, sich beim Niedermayer nach meinen Einkäufen zu erkundigen, so wäre diese Geschichte vielleicht sogar geglaubt worden. So aber dauerte es gar nicht lange, als ich schon in einer dunklen Ecke im Wohnzimmer saß und zum Steinerweichen heulte. —

„Winerle — du hast gestohlen!“

„Ang'logen hast mich!“

Und es wurde mir in der dunklen Ecke langsam klar, daß ich ein Schuft war und ein Verbrecher, und es tat mir so furchtbar leid, und ich hatte sicher etwas getan, was man nicht tun durfte, und Ohrfeigen hatte ich gekriegt — und ich heulte mir die Seele aus dem Leib, und ich kam mir schlecht vor — und mir grauste vor dem Lausbub von Fritzl, der's sicher allen erzählen würd' . . . aber die Schusser! Und wenn's auch die größte Gemeinheit war, die einer überhaupt tun konnte — so war's auch das Schönste gewesen, das Allerschönste — — und vielleicht denkt doch der Fritzl d'ran, daß ich ihm eine ganze Handvoll g'schenkt hab' — und so wunderschön ist es halt doch g'wesen ... Warum haben denn die großen Leute alles Geld? Warum hat denn ein kleiner Bub nicht auch einmal Geld, daß er sich Schusser kaufen kann?

„Eine Woche lang keinen Kuchen!" befahl der Papa. „Üb' immer Treu' und Redlichkeit — du kennst doch das schöne Lied?"

„Ja—ah!" heulte ich.

Doch in dieser Nacht träumte ich, ich stünde auf einem hohen Berg und um mich seien ganze große Berge von Schussern aufgetürmt und ich schmisse alle diese Schusser hinunter zu all den armen Buben, die stehlen mußten, wenn sie grüne Schussersäcklein haben wollten. Und ich kam mir über alle Maßen herrlich vor — — —

* * *

Sie lehnte sich an die Eisenstangen des Geländers der Schiffstreppe, die aus dem Zwischendeck hinauf nach dem Oberdeck führte.

„Sehen Sie hinauf?" fragte sie mich.

„Ja; das bißchen Regen schadet ja nichts. Man muß doch Luft schnappen. Es ist auch sehr langweilig hier unten."

„Nich'?"

„Furchtbar langweilig!"

„Nich' zum Aushalten! Und die Leute — was das für Leute sin'! — Nich'? — egittegitt ... Das kann ich wohl sagen, daß ich nicht im Zwischendeck gefahren wär', wenn ichs man nur gewußt hätt'. So viel Geld, um Kajüte zu fahren, hat man ja immer, Gottseidank. Zwischendeck ist nichts, wenn man 'was Besseres ist. Vorhin ist mich ganz übel geworden. Ich bin das nich' gewohnt, Gottseidank! Wissen Sie, ich hab' eine Schwester in New York, und da bin ich gleich ganz wie zu Hause, und meine Schwester hat geschrieben, daß ich per sofort einen hochfeinen Dienst finde, weil ich in Hamburg nur bei ersten Herrschaften war. Aber da soll man nich' ausgehen, und dann mußt' ich immer nähen, wozu ich gar nicht da war, und da hab' ich mir gesagt: Kannst du hin, kannst du auch wieder zurück! Ist schon egal! Die Emma — das ist nämlich meine Schwester — hat geschrieben, daß die feinen Zofen — ich bin nämlich eine ganz feine Zofe — in New York ihre Besuche im Herrschaftssalon empfangen dürfen, und im Mädchenzimmer muß ein Schaukelstuhl stehen — gesetzlich! — is' das nich' fein? — und wenn eine nicht dumm ist, dann kann sie ihr Glück machen. Man muß man bloß nach'n büschen 'was aussehen. Seh' ich nach 'was aus?"

Sie schob die pralle Brust vor, die Schultern zurückbiegend.

„Du hast wunderschöne braune Augen!"

„Wie können Sie du zu mir sagen! Ich hab's aber

man gleich gemerkt, daß du 'was Besseres bist. Ach, jetzt hab' ich mich auch versprochen — aber es hört's ja niemand. Wissen Sie, das ist schon nicht recht, daß sie da in dem alten Zwischendeck die Männerabteilung und die Frauenabteilung so scharf absperren, denn man möchte doch auch 'mal lustig sein, nich'? Aber —"

Sie kicherte.

Ich lachte.

„Sie sind auch 'n Lustigen! Ich mag die Lustigen leiden! Pst — da hinten der Gang, beim Zahlmeister vorbei, der geht nach einem netten Winkel, da sind die überzähligen Matratzen aufgestapelt, und — ach, denk dir man, da könnten wir tanzen! Damit man sich wieder wie ein Mensch vorkommt. Da drinnen liegen die Slowakenweiber — die Hälfte ist seekrank, und dann reden sie alle auf einen ein —"

Wir huschten weg.

„Wie heißt du?"

„Johanna. Wie alt bist du?"

„Siebzehn."

„Ach, wie himmlisch! So'n lütten! Ich bin schon zwanzig — ach — wir müssen tanzen!"

Wir tanzten.

„Ach", sagte Johanna, „wie himmlisch! Ich muß Ihnen einen Kuß geben."

Sie gab mir einen Kuß.

„Ach," sagte Johanna, „jetzt möcht' ich so ein richtiges Stück Kuchen haben, wie ihn die Leute in der ersten Kajüte essen, und dann möcht' ich so ein Glas ganz süßen Wein trinken, wie ihn die Leute in der ersten Kajüte trinken — ach ja, daß man sich nicht so als Zwischendeckler vorkommt. Ich bin auch gar nicht arm.

Ich hab meine eigenen Betten bei mir und meine ganze Aussteuer. Aber so einen richtigen Kuchen . . ."

„Sofort!" sagte ich.

Ich sprang die Schiffstreppe hinauf, suchte nach dem Steward, fand ihn und erzielte raschen Erfolg durch vorläufige Aushändigung eines blanken Zwanzigmarkstückes. Sehr bald kam der Kuchen und mit ihm süßer Wein und mit ihm der Steward. Es erschienen noch irgend ein Schiffsbeamter und ein lediges Fräulein aus der Frauenabteilung des Zwischendecks, und wir tanzten; wir tanzten sehr. Wir knabberten Kuchen, tranken süßes Zeug. Dieser Steward war überhaupt ein Prachtkerl! Er zauberte Trauben herbei und Schokolade und eisgekühltes Münchener Löwenbräu —

„Der Herr bezahlt!" sagte Johanna. „Ich hab es gleich gemerkt, daß der Herr aus bester Familie ist."

Es wurde schummerig.

„Nun wollen wir mal schnell abrechnen," sagte der Steward, „denn Licht dürfen wir hier nicht machen. — also, sieben mal Kuchen — zwei Portwein — sechs Löwenbräu — drei Weintrauben — zwei Schokolade — dja, das wären so achtundfünfzig Mark, aber sagen wir rund fünfzig, denn der Mensch muß leben und leben lassen —"

„Achtundfünfzig, bitte!" sagte ich. „Hier!"

Der vierschrötige Steward lächelte. Ich lächelte auch. Ich war glänzender Laune. Ich wollte tanzen — ich wollte tollen —

„Jetzt trinken wir Sekt!" befahl Johanna.

„Famos!" schrie ich. „Hm . . . Muß man das gleich bezahlen?" fragte ich den Steward . . ."

„Selbstmurmelnd!"

„Hm — zu dumm — kann ich nicht — kommen Sie doch 'mal beiseite, Steward ...“

„Bitte sehr!“ sagte der Steward.

„M — m — — hören Sie 'mal, Steward — mein Geld hat der Zahlmeister. Ich soll es erst bekommen, wenn wir in New York sind. Mein Vater hat das so angeordnet. Können Sie das nicht deichseln?“

„Nee!“ sagte der Steward.

„Aber es ist doch schließlich mein Geld!“

„Es ist aber auch mein Zahlmeister! Ich kenn' den Zahlmeister! Nee! Da komm' ich in Teufels Küche! Und vielleicht ist es auch gut für Sie ...“

„Ich weiß sehr wohl, was ich zu tun habe!“

„Gottverdori!“ sagte der Steward. „Aber, mein Herr, ich kann das nicht machen!“

Er tuschelte mit Johanna. Es war sehr schummerig. Ich fühlte mich sehr bedrückt.

„Ich zeig' Ihnen die Maschinenräume!“ sagte der Steward zu Johanna. „Fein! Großartig!“

„Ach, wie niedlich!“ stöhnte Johanna.

„Aber du mußt mit mir tanzen!“ sagte ich.

Da sah mich Johanna an, streckte mir die Zunge heraus und sagte:

„Bäh!“

* * *

„So, Kollege! Der Witz ist also, daß Sie die Namen richtig kriegen! Die Leute von der Liedertafel legen großen Wert darauf, in unserem Bericht über ihren Ball richtiggehend gedruckt zu werden. Wir andererseits legen Wert darauf, daß diese Leute sich nicht über uns ärgern. Diese Leute sind unsere Abonnenten!“

„Begriffen! Jawohl!“ sagte ich.

„Im übrigen ist die Liedertafel famos. Hort des Deutschtums. Prachtvolle Kerle. Wir machen das krähwinkelige Namensgedrucke plus Geseires — diese jüdischen Ausdrücke sind doch fabelhaft prägnant — also, plus Geseires über die Prominenz prominenter Persönlichkeiten glatt mit — aus höheren Standpunkten heraus. Wir müssen auch die kleinen Sächelchen nützen —"

„Vollkommen begriffen!" sagte ich.

„Na — viel Vergnügen! Verlieben Sie sich! Besaufen Sie sich! Aber Mensch — kriegen Sie die Namen korrekt!"

„Selbstverständlich!"

„Mahlzeit!"

Na! Ich würde heutzutage den Deibel tun ... Damals war es Wonne. Haben Sie jemals Associated Preß-Depeschen übersetzt? Gut übersetzt? Haben Sie jemals aus sechshundertdreiundsiebzig Zeitungen Vermischtes geschickt zusammengestohlen? Haben Sie jemals, als winzig kleines Pressejüngelchen für alles, Ihren ersten Auftrag als selbständiger Pressevertreter bekommen? Haben Sie jemals verspürt, daß Sie — Sie armer Teufel! — ein Mächtiger waren ... kraft Notizblock und Bleistift?

Nein?

Sie haben keine Ahnung!

Ich hätte bestimmt nicht mit dem Kaiser von China samt siebenmal gesiebtem Blütenspitzentee, samt süß schlitzäugig lächelnden, seidenbekleideten, liebeszitternden Kaiserjungfern, samt bauchrutschenden, ehrfurchttriefenden Eunuchen getauscht! Der Frackanzug des Sohnes meiner Hauswirtin paßte mir auch sehr gut —

Der Eingang des Liedertafel-buildings war strahlend erleuchtet.

Ich zeigte die Ehrenkarte vor.

Der Kassier zwickte erfreut das linke Auge zu. „Yes, sir, jawohl, Herr — Westliche Post — glad to — verd ... — außerordentlich angenehm, Sie begrüßen zu dürfen ..."

Die junge Dame im Kassenhäuschen zwitscherte grell: „Westliche Post!"

Ein junger Herr, dem das Gezwitschere offenbar galt, gab den Alarm weiter:

„Westliche Post!"

Der Kaiser von China? Der Kaiser von China tat mir leid! Der war nirgends — ferner liefen ... derjenige, welcher; der war ich!

Ein würdevoller Herr, mit dickem Bauch, brüllte in den Saal hinein:

„Westliche Post!"

Fette Herren schüttelten mir die Hände, angenehme Damen mit weit ausgeschnittenen Kleidern bemühten sich um mich, Damen in dem Grau oder Violett der töchterbesitzenden Würde waren unendlich liebenswürdig. Ich wurde in feierlichem Rundgang durch den Saal geführt, an dessen Wänden sehr viele Wappen mit den deutschen Farben und den Sternen und Streifen des Sternenbanners angebracht waren. Weiße und rote Papierrosen hingen in dicken Schnüren von der Decke. Unter diesen Rosen tanzten viele Leute in wahnsinnigem Durcheinander.

„Ach!" sagte jemand, „don't forget! Vererinnern Sie sich! Elsie M. Shoemaker — rosa Kostüm mit weißem Schwanenbesatz ... yes — und der Mann, der das Ganze

gemanaged hat, ist Gus Meyer — junior partner Meyer Bros and Co., und die Dekorationen sind von Schimmelpfennig — und the leader of the orchestra — wie sagt man deutsch? der Musikführer — das ist der berühmte Professor Schmidt — und für die Getränke — drinks you know — sorgt in altbewährter Güte unser lieber Liedesbundesbruder Charley — you know Charley, don't you? — und wir Deutschen von St. Louis halten fest zusammen — und Deutschland ist unsere Mutter, die wir nie vergessen werden ..."

Ich nickte! Ich notierte!

Sie führten mich an einen großen runden Tisch in einem dämmerigen Winkel. Ich holte, sintemalen ich grün war wie grünstes Holz und eifrig wie ein neu beförbertes Unteroffizierchen, mit Würde den Block hervor und den Bleistift. Ich schrieb auf diesen Block jeden verdammten Blödsinn, den mir irgend jemand vorerzählte. Ich notierte gewissenhaft, wer den Fußboden gebohnert hatte und wer das Tafelgeschirr geliefert; wer das Essen zubereitet und wer die Getränke herbeigeschleppt, wer ein Kostüm — ich war bereits klug genug, um zu wissen, daß es nicht Kleid heißen durfte, sondern Kostüm heißen mußte — mit jenem herrlichen Brabanter Spitzeneinsatz trug — und wer sich durch Lieferung von drei Fässern echten original guaranteed genuine Münchener Hackerbräus verdient gemacht hatte. Ich war elend fleißig. Ich kam mir dabei auch vor wie ein Hanswurst; diese Erinnerung ist in mir besonders stark, was immerhin beweisen mag, daß ich schon damals einen ganz natürlichen Instinkt hatte. Endlich aber kamen Getränke — worauf ich mich sehr erlöst fühlte. Ich gestaltete jetzt meine Notizen feiner — kokett

spielend mit den Notizbedürftigen. Ein wenig abwehrend gegen den Andrang. Etwas selbstbewußter. Da setzte sich neben mich eine junge Dame in Meergrün. Sie führte des längeren aus, daß ihre Familie schon vom Urgroßvater her die „Westliche Post“ abonniert habe. Und sie sei so glücklich, endlich einmal einen der Redakteure kennen zu lernen — und ihr Kostüm sei meergrün — und der Einsatz sei aus Pariser Velvet — und sie heiße Mary Wilkens — Dobbeljuh, ei, ell, keh, e, en, es — und ob die Redakteure an der „Westlichen Post“ alle so jung seien? „Wie gleichen Sie unseren evening?“

„Oh, famos.“

„I'm so glad — ich bin so erfreut — meergrün mit Pariser Velvet — und Wilkens — got it? Haben Sie es?“

„Got it!“

Worauf ich mit der meergrünen Dame tanzte.

Dann gingen wir wieder zum Tisch zurück, und ich machte mir noch etliche sechshundert Notizen, und dann wurde mir die Geschichte zu dumm, und dann trank ich wirklich Sekt. Die Erinnerung ist mir heute noch so frisch, wie sie jemals nur gewesen sein kann, aber ich weiß doch nur, daß alles ein Wirrwarr gewesen sein muß von sehr vielem Sekt und einer entsetzlichen Notizenschreiberei. Ich weiß auch noch, daß sich das meergrüne Fräulein auf meinen Schoß setzte. Ich habe eine ungefähre Ahnung, daß das andere Fräulein, ich glaube, die in lila, mir die Lackschuhspitze zertrampelte, und die Schuhe waren doch gepumpt! Ich weiß jedenfalls noch: Es war alles wundervoll und rosenrot und überglückselig und ich verkörperte die Macht der Presse und ich

wurde viel umworben und ich blähte mich auf wie ein fetter Ochsenfrosch . . .

Da kam der Kellner.

„Ich möchte bezahlen!" sagte ich.

„Allright — bezahlen! Just a moment — einen Augenblick! Also — fünf Flaschen Sekt, cheese sandwich, ein Butterbrot mit Käse — zwei Himbeerlikör, fünf Zigarren — oh yes, und einen Cherry Brandy für die Dame — macht thirty-six twenty-five — sechsunddreißig Dollars und fünfundzwanzig Cents!"

Ich erblaßte.

Ich war knallnüchtern auf einmal.

„Das ist doch wohl nicht gut möglich," stammelte ich, mir blitzschnell meinen Vermögensbestand errechnend. Persönlich besaß ich fünfzehn Dollars. Acht Dollars hatte ich in der Tasche als Ausgabengeld von der Zeitung. Außerdem war in meiner linken Brusttasche ein Briefumschlag mit fünfundzwanzig Dollars Inhalt, dem Gehalt eines erkrankten Kollegen, das ich ihm morgen früh ins Krankenhaus bringen sollte. Ich erblaßte noch mehr. Meine Kniee wackelten erheblich unter dem Tisch.

„Thirty-six — twenty-five —" sagte der Kellner. „As ordered — laut Bestellung . . . Einen Augenblick, Herr! Komme gleich wieder."

Die meergrüne Dame lachte. Ich lächelte schmerzhaft. Da setzte sich auf den leeren Stuhl links neben mir ein alter Herr mit schneeweißem Haar und knallrotem Gesicht, aus dem lustige kleine Äuglein zwinkerten —

„Trinken wir einen vernünftigen Schnaps!" sagte der alte Herr. „Sie, mein junger Freund, verkörpern

die Macht der Presse! Ich bin der Präsident der Liedertafel! Der Macher von's Janze, wie die Berliner sagen. Nebenbei bemerkt, habe ich drei Söhne, die alle älter sind als Sie. Also ganz unter uns: Haben Sie heute abend sechsunddreißig Dollars und fünfundzwanzig Cents ausgegeben?"

„Das weiß ich wahrhaftig nicht."

„Das muß man aber wissen."

„Ich weiß es aber doch nicht. Es scheint so."

„Wieviel salary — Gehalt — beziehen Sie bei der Westlichen Post wöchentlich?"

„Fünfzehn Dollars."

„Wieviel Ausgabengeld?"

„Für heute acht Dollars."

„Mann, dann sind Sie pleite!" murmelte der alte Herr seelenvergnügt.

„Selbstverständlich bezahle ich!" erklärte ich beleidigt.

„Well — deswegen sind Sie aber doch pleite!" jubelte der alte Herr. „Darauf müssen wir aber wirklich noch einen kräftigen Schnaps trinken!"

„P — proscht!"

„Wissen Sie was —" sagte der alte Herr. „Wo wohnen Sie?"

„M — m — m —"

„So! Das ist kein großer Umweg für mich. Da fahre ich Sie nach Hause. Und wenn Sie dem Kellner auch nur einen Pfennig bezahlen, dann erscheine ich Ihnen als Geist, wenn ich einmal tot bin, und das ist eine totsichere Sache, denn ich bin doch erheblich älter als Sie und werde naturgemäß entsprechend früher sterben. Wie alt sind Sie, junger Freund?"

„Neunzehn!"

„Es ist zum Piepen!“ brüllte der alte Herr. „Mensch — Sie sind eine Nummer! — Sie tun uns hier doch einen Mordsgefallen! Und dafür ruinieren Sie sich in Ihrer Dammeligkeit! Nee, den Kellner bezahle ich. Das geht überhaupt auf allgemeine Unkosten. Und nun sagen Sie mir um Gotteswillen nichts über Ihre persönliche und zeitungsmenschliche Ehrenhaftigkeit — denn, ich weiß doch Bescheid! Wir Schwefelbande haben Sie jungen Dachs beschwibbelt und betöricht — und jetzt wollen wir noch einen Schnaps trinken — denn betrunken sind Sie sowieso schon — und auf ein paar Haare mehr oder weniger kommt es bei dem Katzenjammer wahrhaftig nicht an. Empfehlen Sie mich übrigens Herrn Pretorius“ — das war der Chefredakteur der ‚Westlichen Post‘ — „nee, auf meinen Namen kommt es gar nicht an, Sie hätten ihn doch vergessen bis morgen — aber Emil weiß schon Bescheid — er ist nämlich mein Schwiegersohn . . .“

„Oh, verflucht . . .“ sagte ich.

„Das ist das einzige vernünftige Wort, das Sie den ganzen Abend gesagt haben!“ erklärte der alte Herr.

Am nächsten Morgen war ich ein kranker Mann, ein sehr kranker Mann, der den Bericht über den Ball der Liedertafel unter überaus häßlichen Wehen gebar. Dr. Pretorius grinste, als ich das Zeug einlieferte . . .

Mir jedoch schauderte —

* * *

Wie ich sie haßte!

Die Teller mit den fettigen Speiseresten, die Gläser, auf deren Boden rötlicher Weinsatz schimmerte, die unappetitlichen Kartoffelstücke auf den Tellern, die abgeschnittenen, sehnigen Fleischreste, die Gemüsehäufchen,

die Fischgräten, das angeknabberte Brot. Das Zinkbecken voll laugenhaltigen Wassers, das mir die Finger zerfraß — an dessen grauen Metallwänden immer ein braungrüner Überzug von Fett klebte, mochte ich auch das Becken noch so oft scheuern und das Wasser immer wieder erneuern. Den wirren Haufen von schmutzigem Geschirr in der Nische; das zweite Becken mit warmem Spülwasser, das dritte mit kaltem, rinnendem Wasser —

Wie ich sie haßte — meine Hände, die immer fettig waren und immer schneeweiß und ein wenig aufgedunsen von all dem scharfen Zeug . . .

Ich warf den Teller in das Becken. Ich ging zur Nische. Die Nische hatte eine Schiebetüre, und diese Schiebetüre bedeutete die Verbindung mit der großen Welt draußen — mit dem Speiseraum des elegantesten Restaurants von Chicago.

Die Technik der Nische war, daß der Kellner draußen das schmutzige Geschirr auf eine Platte stellte und dann auf einen Hebel drückte, worauf die Platte sich schräg senkte und das Geschirr sanft in die rundliche Höhlung der Nische auf meiner Seite — ich war der Tellerwäscher — hinunterglitt. Die Schiebetür darüber stammte wohl aus früheren Zeiten, als der hübsche Trick der Gleitbahn für das schmutzige Geschirr noch nicht eingerichtet war, aber sie ließ sich noch öffnen. Vorsichtig schob ich sie zurück. Ein winziger Spalt entstand, durch den ich eine Ecke des Restaurants übersehen konnte. Zwei Tische bloß, einen halben Kronleuchter, ein Viertel eines Wandgemäldes, das den halben Leib einer Amazone zeigte, ein kleines Stück einer Kredenz, auf der kristallschimmernde Gläser standen. Ich klebte mit den Augen gierig an dem Spalt. Eine Stimme sagte:

„Ein netter Winkel!“

Das Schwarz und Weiß eines Abendanzuges, ein junges Männergesicht — schlanke Arme und sehnige, sehr weiße Hände, die einen kostbaren Pelzmantel von weißen Schultern nahmen — ein Frauenlachen, ein Schimmern von blondem Haar, von Spitzen, von roter Seide. Ein Geraschle ...

„Ja!“ sagte die Stimme. „Geben Sie uns, bitte, ein wenig Suppe. Wissen Sie, so etwas Hübsches, mit einem ganz klein bißchen Wein darin und dunkelbraun und ein wenig dick — aber vorher noch ein paar Austerchen, auf einer Schale mit Eis — und dann etwas Weißfisch, goldgelb gebraten — nein, nichts dazu, das wäre Sünde an diesem Fisch — hierauf Fleisch vom Ochsen, gebraten, aber rosenrot — wissen Sie, so ganz rosig gebraten, so, daß man nicht durch den Gedanken an Blut belästigt wird — einige Kartoffelscheiben dazu, die vorher in sprudelnder Fettpfanne schwammen — Spargel, sehr gut — und dann eine Torte, mit ganz wenig Kruste, sehr vielen Erdbeeren und unermeßlichen Mengen von Schlagrahm. Dazu trinken wir — ja, wir trinken zu dem ganzen Essen nur einen einzigen Wein ... Wenn Sie einen weichen, liebenswürdigen, fröhlichen Burgunder im Hause haben, der nicht allzuschwer ist — wir wollen keinen Altherrenwein — einen Beaune vielleicht — dann bringen Sie uns diesen. In Zimmerwärme — nein, eine Schattierung über Zimmerwärme — aber Sie wissen ... “

„Du Lieber!“ sagte eine Stimme.

Ich klebte am Spalt. Ich sah das Gesichtchen der Frau. Die Augen, die weißen Finger, die sich langsam über die Tischdecke schoben, gebend, schenkend — hörte

die metallische Männerstimme — und schloß den Spalt.

Ich hieb mit der Faust in das scharflaugige Spülbecken hinein, daß die Tellertrümmer mir um den Kopf sprangen. Einer der Köche steckte den Kopf zur Türe des Abwaschraumes herein — .

„Was kaput?"

„Raus!" brüllte ich. „Verdammich, können mir nicht auch einmal ein paar Teller kaput gehen?"

Und ich setzte mich auf den großen, rußigen Kupfertopf, den ein Küchenlehrling vorhin hereingeschmissen hatte, und stützte den achtzehnjährigen Schädel in die fettigen, laugenzerfressenen Hände —

„Da draußen gehörst Du hin!"

„Wie kannst du wahnsinniger Narr dich zum Tellerwäscher erniedrigen!"

„Pfui, Bub, wer wird so neidisch sein? Hast du nicht gelernt, daß Arbeit nicht schändet? Weißt du nicht, daß es ehrenhaft ist, sich um das tägliche Brot zu rühren? Sogar in einer verdammt dreckigen Tellerabwascherei?"

„Ich bin aber so gut wie der da draußen! Und ich wasche schmierige Teller mit zerfressenen Händen! Wenn ich nur Geld hätte! Wenn ich nur Geld genug hätte, um vier Wochen leben zu können, damit ich alle Möglichkeiten ausnutzen könnte, mich umzusehen in Chicago. Nach St. Louis müßte ich telegraphieren, sie sollen mich empfehlen. Ich müßte mit den Leuten reden, sehen, was los ist, einen drink bezahlen können — es fehlt nur das Geld! Ja! Wenn ich Geld habe, dann bin ich unter allen Umständen um einiges Wenige besser als irgend ein anderer Mann. Wenn ich kein Geld habe, bin ich Tellerwascher im Palastrestaurant in Chicago . . . Das Geld ist alles. Es kommt nur auf

das Geld an. Ein Mann ohne Geld ist wie ein Revolver ohne Patrone —"

Ich riß die Türe auf zur Küche, drängte mich zwischen den Köchen durch, die meiner schmutzigen Schürze respektvoll auswichen, suchte den Chefkoch —

„Ich höre auf! Machen Sie meine Zeit aus! Ich will so schnell wie möglich aufhören!"

„Warum?"

„Weil ich nicht mehr kann! Weil ich nicht mehr will!"

Der große Mann lächelte.

„Vor fünfzehn Jahren habe ich genau das Gleiche gesagt. Das war im Centuryhotel in San Francisco. Ich warf damals dem Chefkoch einen Kupferkessel an den Kopf. Die Tellerwascherei macht einen halbwegs anständigen Menschen blödsinnig. Na, bleiben Sie wengstens bis heute Abend um elf Uhr! Ich muß doch Ersatz haben!"

„Gern!"

„Schön!"

Um elf Uhr fünfzehn Minuten bekam ich mein verdientes Geld, fünfunddreißig Dollars, ging hundemüde nach Hause und schlief den Schlaf der Erschöpfung; im Einschlafen träumend, daß ich vierzehn Tage leben konnte von diesen fünfunddreißig Dollars und vorsorgen und mit Männern sprechen, mit denen ich sprechen mußte, und das Leben in neue Bahnen lenken. Am nächsten Nachmittag um drei Uhr fünfundvierzig saß ich in dem guten Anzug, der das letzte große Besitztum war, im zweiteleganteften Restaurant von Chicago, mit einem süßen Mädel mit himmlischen braunen Augen und den zärtlichsten Fingern auf der Welt und dem schönsten Braunhaar, das sich ein Neuzehnjähriger nur erträumen

konnte, und dem steifsten Kellner, der die eigene Würde wundervoll mit Respekt vor mir — hollah! Halli und Halloh! — künstlerisch vereinte, und befahl: „Einen weichen Burgunder, nichts Schweres, kein Altesherren-getränk! Vielleicht haben Sie im Keller einen liebens-würdigen Beaune ... “

Halloh! Da waren die dreißig und etliche Dollars weg!

Vierzehn Stunden später befand ich mich unterwegs nach der Streikregion des Pennsylvania Kohlenbeckens, als Spezialvertreter des Chicago Chronicle. Man brauchte da unten jemand, der deutsch sprechen konnte.

* * *

Die Frühlingssonne spielte lustig auf meinem Schreib-tisch. Der goldene Schein lag strahlend auf der glitzern-den Messingschale, ließ das Krystall des Tintenfasses in Regenbogenfarben erschimmern, glitt kosend über meine Hände, betrachtete neugierig blinzelnd den Brief und den Scheck. In mir war Fröhlichkeit.

Ich strich zärtlich über den Scheck.

„Nein — es ist nicht das Geld!“ sagte ich so vor mich hin. „Es ist der Erfolg! Es ist der Beweis, daß die Arbeit gut war! Es ist die Erfüllung eines Traums! Es ist die Zukunft ... “

Das war mein erster Scheck!

Ich war sehr glücklich. Ich las zum dutzendsten Male den kurzen Begleitbrief, in dem der Verlag mir mitteilte, laut beifolgenden Absatzziffern betrage mein Guthaben dreitausendsechshundertfünfzig Mark, Scheck über den Betrag liege bei, um Empfangsbestätigung werde gebeten. Es war eine Wohltat, das zu lesen. Die kurzen Worte schmeckten wie köstliche Leckerbissen. Ich betrachtete zum aberdutzendsten Male die flüssige

Kaufmannsschrift auf dem Scheck, den zierlich verschnörkelten Bankaufdruck, die Ziffer in der rechten Ecke oben. Da fiel mir die schwarze Stempelschrift auf: Nur zur Verrechnung!

Das war aber unangenehm.

Der Stempelvermerk bedeutete natürlich, daß der Scheck nur auf mein eigenes Bankkonto eingezahlt werden konnte — und ich hatte kein Bankkonto! Das war nicht nur unangenehm; das war schlimm! Es überlief mich siedendheiß. Es fror mich. Ich stand wie ein Bettler vor der Türe des Überflusses. Das häßliche Stück Papier da, das war doch mein Geld. Ich mußte dieses Geld haben, ich mußte über dieses Geld verfügen, ich konnte nicht ohne dieses Geld sein. Ich mußte ja bezahlen. Ich mußte doch meine Angelegenheiten regeln. Vor einer Stunde noch, als der eingeschriebene Brief noch nicht da war, hatte ich freilich nicht an Geld gedacht und keine Sorge gehabt, aber jetzt sah ich mit Grauen: Dies muß bezahlt werden! Jenes drängt!

Immer Ruhe! Nachdenken!

„Ich muß Geld haben. Es dauert eine Woche, bis eine Antwort da sein kann, wenn ich es zurückschicke. Das wird zu spät. Das geht nicht. Ich muß das Geld unbedingt haben —"

Immer Ruhe!

Da war doch der Mann, mit dem ich die Versicherung abgeschlossen hatte. Der hatte sicher Bankbeziehungen. —

„Verrechnungsscheck?" sagte der Mann mit dem Spitzmausgesicht. „Darf ich um den Begleitbrief bitten?"

„Hier! Der Verlag ist sehr bekannt —"

„Hm. Es ließe sich vielleicht machen. Gott, es ist ein Risiko!"

„Ich bin natürlich für Ihre Bemühungen gern erkenntlich —“

„Gott, erkenntlich! Es ist 'n Geschäft.“

„Gut, also —?“

„Gott, es ist eigentlich kein Geschäft, es ist irregulär, es ist 'ne private Vertrauenssache.“ Er beschnupperte den Scheck. „Wenden Sie zehn Prozent daran, und die Sache ist gemacht!“

„Gemacht!“

Die Spitzmaus machte ein vergnügtes Gesicht, ging mit mir zur Bank, bürgte für mich, ließ mir ein Konto eröffnen, ein Scheckbuch aushändigen, auf seinen eigenen Scheck eintausendfünfhundert Mark auszahlen, die ich in bar wünschte, und bekam dafür aus meinem nagelneuen Scheckbuch meinen ersten Scheck über eintausendachthundertsechzig Mark —

„Herzlichen Dank!“ sagte ich.

„Gott, wenn man gefällig sein kann —“

Ich war sehr glücklich. Das Geld hatte ich mir in Gold geben lassen, die eine Hälfte, so ungefähr, in die linke Manteltasche gesteckt und die andere Hälfte in die rechte Manteltasche, und da klimperte es und klirrte es und klang es wundervoll unter meinen geschmeichelten Fingern. Ich war reich. Ich wählte mir in einem Laden auf dem Jungfernstieg sorglich Henry Clays aus, winkte mit nachlässigem Finger dem Mietskraftwagen, fuhr nach Hause. Ich setzte mich an den Tisch und räumte die Taschen aus. Wie hübsch das klang und klirrte! Aber immer vernünftig sein. So nahm ich Block und Bleistift und begann zu schreiben und zu rechnen. Die Ziffern reihten sich schnell. Dies mußte bezahlt werden, jenes brauchte ich —

Ich wurde ärgerlich.

Es langte nicht.

Ich wurde wütend.

Der Tag war mir verdorben. Ich kam mir vor, als lasteten allzu schwere Pflichten auf mir. Ich hatte keine Lust zu arbeiten. Die Geschichte, die angefangen auf meinem Tisch lag, brachte doch nur fünfzig Mark an Honorar oder vielleicht sechzig. Welche Lappalie!

Ich war unglücklich.

Ich, der ich an diesem Morgen, als in meiner Tasche ein wenig Silber war, das sich kaum zu zwanzig Mark zusammenzählen ließ, ein sorgenfreier Mensch gewesen war, der Arbeitsfreude voll, lebensfroh, unbekümmert — ich war tief unglücklich, weil ich auf einmal dreitausend Mark im Besitz hatte . . .

* * *

Ich setzte mich in den Madeirastuhl am Kamin und zog das Japantischchen zu mir heran, auf dem die Zeitungen lagen. Das Feuer brannte träge. Es fror mich trotz der wattierten Morgenjacke. Das Mädchen brachte das Frühstück.

„Guten Morgen, Grete! Es ist zu kalt hier."

„Das Holz ist doch naß —"

„Dann müssen wir für Kohlen sorgen. Bitte, erinnern Sie mich daran!"

„Das wär' herrlich —"

Ich schenkte mir Kaffee ein. Die Kohlen würden ja wieder ein nettes Stück Geld kosten, aber im kalten Zimmer kann kein Mensch Geschichten schreiben, und was der Mensch haben muß, muß er haben. Ich sah in die Zeitung — hm, sollten die Franzosen doch endlich vernünftig werden? Dämmert ihnen wirklich die Ahnung

auf, daß unser wirtschaftlicher Zusammenbruch auch ihr Zusammenbrechen bedeuten muß — Verhandlungen also über eine internationale deutsche Anleihe — das eilt aber sehr, Herrschaften — Bäckerstreik — na, unsereiner kann nicht streiken; seine Sache, ein Geistesarbeiter, heutzutage — Valuta noch niedriger als gewöhnlich — Erzberger-Helfferich-Prozeß; nun, Gehenktwerden muß doch bedeutend angenehmer sein — Besprechung eines Tanzabends — neue expressionistische Bühne — hm, ich war seit Monaten nicht im Theater, und nicht einmal zu Lucy Kieselwetter bin ich hingegangen ... Ich muß ja arbeiten. Ich muß das Geld herbeischaffen. Ich muß Tag und Nacht schwimmen, damit ich nicht ersaufe — brr — Ich bin Knecht. Warum hat mich eigentlich nicht eine Granate zerrissen, wie die anderen auch? Dummes Zeug! Welch ein Standpunkt! Man verlottert ja ganz!

Ich zündete mir eine Zigarette an.

Der Kaffee war gut.

Dja, für dreißig Mark das Pfund ...

Ich schüttelte mich.

Widerlich, dieses Geschimpfe, dieses Gestöhne, diese Wehleidigkeit, die man sich da angewöhnt hat! Denken wir ernsthaft: Was dein Land anbetrifft, mein Freund, so weißt du, daß keine Milliardenschulden und keine Weltfeindschaft, keine Torheit der Alten, die nichts vergessen und nichts gelernt haben, und kein Wahnsinn der Jungen, die zum Zerstören geschickt, zum Wiederaufbauen aber noch nicht fähig sind, kein Verseuchtwerden durch schmierigen Schiebergewinn, kein Verrohen der Jugend, kein schwülstiges Gerede mittelmäßiger Köpfe, wie es jetzt Politik, Kunst und Wirtschaft beherrscht, den Wiederaufstieg deines Landes verhindern kann; denn deutsche

Art ist und bleibt schöpferisch. Dein Land wird es schaffen. Dein Land ist nur krank, und es wird bald genesen. Was dich betrifft, mein Freund, so weißt du, daß du nur in die Schale der Wage, in der die Arbeit liegt, rasch Arbeit hineinzuwerfen brauchst, um die andere Schale der Wage, in der das Geld liegt, wieder emporzuzwingen. Die Aufgabe ist schwierig, aber umso interessanter. Wir wollen uns an den Karren stemmen, mein Freund! Wir wollen lachen, wie wir zu lachen pflegten —

Es klopfte.

„Guten Morgen, Fräulein Michaelis. Entschuldigen Sie — nur noch eine Tasse Kaffee. Nein, ich diktiere gleich. Das Kapitel muß heute fertig werden. Bitte, bleiben Sie hier!"

Draußen schrillte der Fernsprecher — Satansinstrument!

„Halt — einen Augenblick, Fräulein Michaelis. Ich bin für keinen Menschen zu sprechen! Ich bin nicht zu Hause! Ich bin gestern nachmittag um drei Uhr gestorben und werde übermorgen begraben! Wir müssen arbeiten. Vor allem keine Geldgeschichten. Sie wissen ja, wie es um mich steht, Sie alter und getreuer Mitdulder. Ich darf nicht mit Geldsachen geplagt werden, auf daß es der Arbeit wohlergehe und die Leistung gedeihe —"

„Wenn das Buch fertig ist, ist ja alles gut!" sagt Fräulein Michaelis.

„Hoffen wir, lieber Leser . . ." brummte ich.

„Ach —"

„Na?"

„Herr S. Er ist doch sehr dringend; es wäre vielleicht besser —"

„Gut; ich komme selbst. Guten Morgen, Herr S.! Ja, das kann ich mir lebhaft vorstellen. Herr S., ich kann zaubern, ich kann aber nicht hexen; der feine Unterschied wird Ihnen sicherlich nicht entgehen. Herr S., wenn Sie wüßten, wie furchtbar gern ich mein Konto bei Ihnen los wäre, so würden Sie sich ohne Zweifel wundern. Sie müssen rein geschäftlich darauf bestehen? Ich sende Ihnen noch heute morgen durch meine Sekretärin einen Scheck über fünfzehnhundert. Ja, bitte, suchen Sie mich zu weiteren Verabredungen gelegentlich auf. Ja, es geht mir sosolala. Sie könnten die Wände hochgehen in diesen Zeiten? Ich habe sämtliche Wände meines Hauses probiert, aber es nützt nichts. Ja, der Scheck wird Ihnen hingebracht. Wiedersehen!"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Also, Fräulein Michaelis — arbeiten! Hm, der alte Sisyphus, der immer etwas hinaufrollen mußte, was ihm immer wieder 'runterrutschte, brauchte wenigstens keine Schecks auszuschreiben; er schuftete geradliniger ... Wo waren wir? Lesen Sie mir, bitte, die letzte Seite vor —"

Es klopfte.

„Aber Grete, ich bin doch nicht zu sprechen!"

„Das wußte ich nicht —"

„Schön, ich lasse bitten. Nein, Fräulein Michaelis, bleiben Sie ruhig da. Guten Morgen, Herr L.!"

„Störe ich?"

„Jawohl, Sie stören mich. Aber da ich fortwährend arbeiten muß, so stört mich jeder Besuch, und Ihr Besuch ist noch lange nicht die schlimmste Störung. Rauchen Sie eine Zigarre?"

„Könnte ich Sie persönlich —“

„Meine Sekretärin ist mit meinen Angelegenheiten vertraut; Sie können ruhig sprechen.“

„Ja, es ist mir furchtbar unangenehm, aber Sie haben doch sonst so prompt bezahlt, während sich nun einige Monate lang ziemliche Posten aufgesammelt haben, und Sie wissen ja selbst, wie die Zeiten sind, und Sie werden es mir sicher nicht verübeln, wenn ich um Regelung bitten muß —“

„Schön, ich bezahle Ihre Rechnung zum Monatsende.“

„Ja, das würde genügen, wir Geschäftsleute tun uns so schwer — Sie entschuldigen!“

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Also — die letzte Seite, bitte ...“

Der Fernsprecher! Fräulein Michaelis huscht lautlos durch das Zimmer, öffnet lautlos die Türe, schließt lautlos die Türe, gleichsam um Entschuldigung bittend, daß überhaupt etwas so Widerliches wie ein Fernsprecher existiert, und ich höre ihre Stimme wie aus weiter Ferne, unwillkürlich lauschend ...

„Falsch verbunden!“

Na, Gott sei Dank!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Letzte Seite, bitte. Nein, einen Augenblick — drei Minuten — muß meine Gedanken zusammenkriegen —“

Fernsprecher.

Da kommt auch schon Grete.

„Herr M. — er sagt, es sei dringend!“

„Ja, zum Donnerwetter —!“

„Herr M.! Sie kennen mich seit etlichen zehn Jahren, und Sie können sich vielleicht lebhaft vorstellen, daß ich meine guten Gründe habe, wenn ich diesmal Ihre

Rechnung verspätet bezahle. Es ist mir genau bewußt, daß diese Verspätung Ihnen so wenig angenehm ist, wie sie es mir ist, aber ich habe gute Gründe und bitte Sie, sich entweder zu gedulden oder den Rechtsweg zu beschreiten. Nein, ich verübte nichts. Wie käme ich dazu! Ich kann Ihnen aber augenblicklich nur sagen, daß ich die Angelegenheit in Ordnung bringen werde, so schnell es mir möglich ist: Guten Morgen!"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich ging an das Wandschränkchen, goß einen Fingerbreit Asbach in den Kristallbecher, füllte das Glas aus dem Siphon, trank, ging auf und ab —

„Soll ich die letzte Seite lesen?"

„Hat keinen Zweck. Bin wie vernagelt. Wir machen Schluß. Heute nachmittag."

„Schade!"

„Ich kann jetzt nicht."

„Verreisen Sie doch!" sagte Fräulein Michaelis schüchtern. „Schreiben Sie das Buch in Einsamkeit zu Ende. Kein Mensch müßte wissen, wo Sie sind, und Sie dürften keinen einzigen Brief bekommen, und nicht einmal ein Gedanke dürfte zu Ihnen dringen von außen —"

„Das geht nicht!"

„Warum nicht?"

„Weil ich an einer komplizierten Maschine stehe. Nennen Sie meinethalben diese Maschine mein persönliches Geldrad. Bin ich nicht selber da, greife ich nicht rechtzeitig in die Speichen, rücke ich nicht zur richtigen Minute am richtigen Hebel — dann bricht irgendwo in der Maschine irgend ein Teilchen, und dann bricht ein anderes, wichtigeres Teilchen, und endlich gibt es einen häßlichen Trümmerhaufen. Der Buddhismus

spricht vom erbarmungslosen Rad des Lebens, auf dem jedes Menschlein eingeflochten ist. Ich drehe das Geldrad. Ich kann einfach nicht abstoppen. Sonst knackst es. Es spielt gar keine Rolle dabei, daß die Zigaretten so teuer sind und der Asbach fast unerschwinglich — ich muß mich auf dem Rade drehen, wie es ist! Aber wissen Sie, was ich möchte?"

„Daß das Buch fertig ist?"

„Nein, — das wird sowieso fertig."

„Recht viel Geld haben?"

„Nein. Das wird schon kommen. Nein — ich möchte in alten leinenen Hosen auf einem Acker stehen und pflügen! Ich möchte die lebendigen Dinge um mich wachsen sehen! Ich möchte niemals wieder irgend etwas, das nach Geld riecht oder sich anfühlt wie Geld oder an Geld auch nur erinnert, in meine Finger nehmen müssen!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

Rrrtsch! Fernsprecher!

„Ich bin für keinen Menschen zu sprechen, Fräulein Michaelis!"

„Jawohl —"

Fräulein Michaelis huscht wieder herein:

„Nichts Besonderes — es wird morgen wieder angerufen . . ."

„Nun, und dann wäre es glücklich elf Uhr dreißig, Fräulein Michaelis! Sie besorgen den Scheck, bitte — nun, heute nachmittag wird das schon klappen mit dem Diktieren — ein netter Vormittag!"

Ich ging in die Stadt. Ein wenig Luft schnappen. Neben mir schritt das Geld.

* * *

Die schwere, gepolsterte, schallsichere Türe öffnete sich lautlos:

„Herr Rosen — bitte!"

„Guten Tag, Herr Doktor!"

„Nehmen Sie Platz, Herr Rosen! Nein, auf dem Sofa, bitte; mir gegenüber. Lassen Sie sehen! Es sind so an die fünf Jahre her, seit Sie zuletzt in diesem Zimmer waren, nicht wahr? Sie sind mager geworden?"

„Fünfzig Pfund verloren! Fünfundzwanzig davon bin ich mit Wonne los; die anderen fünfundzwanzig hätte ich gern wieder!"

„Sie waren ständig an der Front ..."

„Auch das. Die letzten peinlichen fünfzehn Pfund hat mich aber nicht die Front gekostet. Möchten Sie heutzutage Schreibersmann sein?"

„Nee! Rechtsanwalt ist aber auch nicht schön!"

„Ja, es ist alles so wenig schön. Nun, Herr Doktor, ich habe Ihnen ja das ganze Zeug geschickt. Was macht man da?"

„Hr — m — mm — pf —" knurrte der Doktor und griff nach dem Akt.

Der Mann am Schreibtisch mir gegenüber war eine Besonderheit. Er war der einzige Rechtsanwalt in Deutschland, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, die vielen verwickelten Rechtsfragen gründlich zu beherrschen, die bei den sonderbaren Gegensätzen der Interessen des Verlegers und des Schriftstellers sich so leicht ergeben. Denn der ideale Verleger — der Strang an Strang mit seinem Bücherschreiber arbeitet — ist eine unendlich seltene Erscheinung. Der ideale Schriftsteller, der im Sinne des Verlegers ideale Schriftsteller, oder sagen wir Bücherschreiber, literarischer Geistesarbeiter,

Erzähler, Dichter — das Wort Schriftsteller ist eine häßlich farblose Bezeichnung; unglaublich nichtssagend — der ideale Schriftsteller existiert überhaupt nicht. Diese bücherschreibenden Leute liefern niemals das Manuskript rechtzeitig, was den Verleger rasend macht, mit Recht, und wollen immer mehr Geld haben, als sie nach dem Stande ihres sogenannten Geschäftskontos eigentlich zu beanspruchen hätten, was dem Geschäftssinn des Verlegers, der notgedrungen kaufmännisch denken muß, scheußlich erscheint; mit Recht ... Der Mann, der sich da am Schreibtisch über die Papiere beugte, war jedoch weit mehr als rechtsgelehrter Vermittler zwischen Verleger- und Bücherschreiberinteressen. Er besaß beherrschende Kenntnis des literarischen Marktes. Er konnte bis auf das Tipfelchen ausrechnen, was, die augenblickliche Konjunktur in Betracht gezogen und die Zukunftskonjunktur raffiniert berechnet, der bücherschreibende XX wert war, und er kalkulierte dabei sehr fein nicht nur den Geldwert, sondern auch den künstlerischen Wert. Courths-Maler durfte man nicht heißen, wenn man etwas von ihm wollte ... Er gab seinen Rat entsprechend. Er wußte aber noch viel mehr. Er war zuhause wie im eigenen Haus in den Gedankengängen eines Verlegers und spürte ebenso intuitiv, was in einem Bücherschreibergehirn vorging. Er wußte ganz genau, wo die Gehirnwege abzweigten und wohin sie führten, und riet einem klüglich, sich nicht allzulange in einem Gedankenzimmer aufzuhalten, mochte es auch behagliche Ruhestätte darzubieten scheinen. Sein Wirken hatte eine schnurgerade Linie überdies. Den Verleger betrachtete er grundsätzlich als Feind. Den Dichter als Freund. Befand er sich in der angenehmen Lage,

einen Verleger mit freundlichen Augen betrachten zu können, so tat er das sehr gern, aber dieser Einzelfall änderte an seinen Grundsätzen gar nichts.

Er sah auf.

Sein Gesicht lag im Schatten, für den der dunkelgrüne Seidenstreifen an der Schreibtischlampe sorgte. Mein Gesicht war hell beleuchtet, denn in Richtung Sofa warf die schräg gestellte Lampe hellen Schein. Der Doktor liebte solche Tricks.

„Es ist nicht so ganz einfach!“ sagte er.

„Sie haben's erfaßt!“ erklärte ich begeistert. „Sie haben ganz recht!“

„Dann wären wir uns ja einig!“

„Beide im Bilde. Süß!“

„Also — lieber Rosen — aus dem Material geht hervor, daß Sie mit etlichen Vorschüssen belastet sind, daß Sie etliche Schulden haben, daß da einiges sehr zu drängen scheint — aber wenn ich Ihren kaufmännischen Wert, Ihre Arbeitskraft und Ihre auf Grund vergangener Leistungen bestehenden Verträge richtig einschätze, dann wird das alles ohne Zweifel so nach und nach in Ordnung kommen. Was wollen Sie zunächst?“

„Geld!“

„He?“

„Geld!“

„Wieso?“

„Wieso ist gut. Weil ich Geld brauche. Weil ich Sachen erledigen muß. Weil ich mitsamt meinem Wert, kaufmännischem Wert sagten Sie, mitsamt meinen Verträgen, mitsamt meiner Arbeitskraft augenblicklich so nutzlos bin, wie ein verlassenes Maschinengewehr in einem Granattrichter. Haben Sie einmal so ein Maschinen-

gewehr gesehen? Wissen Sie, das liegt so da, schief, am Rande des Granattrichters, und der Mantel ist verrostet, und die Hülsen, die drunten im Trichter liegen, sind auch verrostet, aber das gelbe Messing schimmert doch noch — und der Verschluß ist aufgerissen — aber der blanke Stahl ist rostig — und man möchte ganze Kannen von Öl hineingießen — puh, das Ding ist wertlos — einen Tritt — mag die Knarre hinunterrollen in den Trichter ... Solch ein Maschinengewehr bin ich. Ich kann schießen, lieber Doktor. Ich brauche nur Öl — Geld — Geld!"

„Schweifen Sie nicht ab!" sagte der Doktor grinsend.

„Menschenskind, begreifen Sie nicht — "

„Ich begreife sehr gut. Ich weiß Bescheid. Aber ich kann doch um Gotteswillen nicht eine Aktiengesellschaft zur Ausbeutung Ihrer Arbeitskraft kapitalisieren!"

„Hr — m — mm — pf — " sagte ich.

„Also: Spielen Sie um Gotteswillen piano! Nagen Sie am sogenannten Hungertuch!"

„Es handelt sich nicht um mich — "

„Lassen Sie andere Leute am sogenannten Hungertuch nagen! Mann, Sie sind ganz bestimmtes Geld wert. Sie müssen schleunigst produzieren — "

„Kann ich nicht. Muß erst das Geld hineinschmeißen, damit ich Ruhe habe — "

„Das ist, glaube ich, ein Trugschluß. Mann, Sie sehen doch wahrlich die Dinge, wie sie sind. Veranlassung zum Nervöswerden haben doch in der Hauptsache die Leute, die von Ihnen Geld haben wollen! Warum werden Sie denn nervös? Lassen Sie doch die anderen nervös werden! Die Leute sollen warten! —"

„Hell!"

„Nun kommen Sie mir nicht amerikanisch! Reden wir ganz deutsch: Diese eine Affäre dürfen Sie nicht antasten. Warten! Die andere Sache ist gut. Der Verlag ist gut. In sechs Monaten sind Sie in Ordnung, wenn Sie die Arbeitstermine einhalten."

„Lieber Doktor, ich brauche jetzt Geld!"

„He?"

„Sofort!"

„Ja, dann haben wir den Salat. Das bedeutet, daß Sie Konzessionen machen müssen; und zwar Konzessionen, deren Tragweite wir alle beide nicht beurteilen können; Sie nicht und ich nicht. Es ist ein übler Ausverkauf! Ich kann das gar nicht verantworten! Sie werfen aus lauter Nervosität Geld weg, von dem Sie gar nicht wissen, was es einmal für Sie bedeuten kann —"

„Lieber Doktor — ich muß ... "

„Schön, Verlangen Sie meinetwegen Vorschuß! Ich will nichts damit zu tun haben. Vorschuß — Henkersknoten ... Herrgott! Könnt ihr Leute, die ihr Ministergehälter verdient und euch um diese Ministergehälter das Hirn und die Seele schindet, wie noch kein Minister sich je geschunden hat — könnt ihr Leute von der Feder nicht endlich einmal die einfachste aller Künste lernen, die jeder Grünkramhändler beherrscht? Sie sollten von Gottes und Rechts wegen ein nettes kleines Vermögen haben! Was haben Sie?"

„Viel mehr!" sagte ich.

„Das ist gut!"

„Nicht wahr?"

„Schön! Verlangen Sie den Vorschuß; machen Sie die entsprechende Konzession! Es ist eine Schande. Ich

wasche meine Hände in Unschuld. Meine Schuld ist es nicht. Wer ist daran schuld?"

„Das Geld!" sagte ich.

„Nee — Sie!"

* * *

Ich lag im Bett.

Der Schlafanzug straffte, war heiß, unbehaglich. Das Kissen roch nach Seife. Der Bohrwurm irgendwo in der Türfüllung oder in den Deckenleisten über der Türe — Richtu g Türe war das Geräusch bestimmt — machte einen geradezu unglaublichen Skandal. Das Bettuch war rauh. Die Temperatur im Bett war eine Gemeinheit. An den Füßen fror es mich. Um den Leib herum war ich brühwarm. Meine Hände schienen kalt wie Eis, wenn ich sie aus der Bettdecke herausstreckte. Ich knipste das Licht an. Lesen! Ich las und fand das Buch langweilig. Soll ich aufstehen? Ich griff nach Block und Bleistift. Der Reiz des weißen Papiers wirkte. Ich kam ins Denken — ich schrieb Stichworte — einige Sätze formten sich — ich setzte mich auf, helläugig, mit sauberem Gehirn, arbeitslustig. Da spritzte ein ganz kleiner Nebengedanke dazwischen:

„Mach dir doch schnell eine Notiz, damit du ja nicht vergißt, die Postanweisung morgen rechtzeitig abzusenden!"

Da war der Faden zerrissen.

Dieser eine, kleine, winzige, erbärmliche Nebengedanke reckte sich auf wie ein Riese und befahl:

Denke an das Geld!

Das nebensächliche Gedankenkerlchen tat noch mehr. Es zauberte eine Gefolgschaft von lauter ähnlichen kleinen Kerlchen herbei, die einander so gleich sahen, wie ein

Ei dem anderen. Der Bohrwurm tickte. Der Schlafanzug warf gerade da Falten, wo sie mich genierten, und das Kissen war unerträglich heiß. Der Gang der Gedanken wanderte üblen Weg: Morgen fünfzehn Seiten, übermorgen zehn Seiten — ein vorsichtiger Mann läßt bestimmten Margin für Unvorhergesehenes — und übermorgen zwanzig Seiten — und — ah! in fünfundzwanzig Tagen ist das Buch fertig — und die Tantiemengarantie ist fünfzehntausend Mark — und dann bist du frei! Mensch, dann kannst du lachen! Dann wirfst du den Geldkrempel hin! Dann hast du's geschafft. Aber die Postanweisung muß rechtzeitig weg, damit dir die Arbeitslaune nicht durch Ärger verdorben wird. Morgen kommt ja auch der Mann, oder kommt er übermorgen, wann wollte er eigentlich kommen? Du mußt ihm reinen Wein einschenken; er muß noch ein paar Wochen warten. Dann ist es ja geschafft —"

Unerträglich, dieses Bett!

Trinken wir einen Kognak-Soda!

Das Zeug schmeckte abscheulich. Kinder und schläfrige Menschen in den schmalen Stunden der Nacht haben allein den richtigen Gaumeninstinkt. Ich stand übellaunig im Schlafanzug da. Da überkam es mich auf einmal siedend heiß: Herrgott, du hast ja versprochen, übermorgen auch die andere Geschichte zu bezahlen! Ich setzte mich auf das Bett und lachte. Das war ein wahrhaft guter Witz. Jede Arbeitsstunde war jetzt viel Geld wert; sehr viel Geld. Das gab wieder eine Rederei. Das kostete mich abermals einen Arbeitstag. Zum Teufel! Wenn man nur in Ruhe arbeiten könnte! Immer das Geld —"

Mein Rock hing über der Stuhllehne.

Brieftasche heraus! Dreihundert — vierhundert — das kleine Zeug wird nicht gezählt — rund fünfhundert werden es sein ...

Ich will der Herr des Geldes sein!

Ich will nicht der Knecht des Geldes sein!

Ich wusch mich. Ich riß Schubladen auf. Ich warf Wäschestücke, die mir nicht gefielen, auf den Boden. Ich kleidete mich in fieberhafter Eile an. Ich goß eine halbe Flasche Kölnisches Wasser zwischen meine Hände und wusch mir mit dem scharf riechenden Extrakt das Gesicht. Es war so heiß. Ich betrachtete mich sorgfältig im Spiegel. Die Halsbinde saß gut. Noch einen Polierstrich über die Schuhe. So! Ich drehte das Licht aus, verschloß sorgfältig die Türe, schritt langsam die Treppe hinunter, war nüchtern zielbewußt. Da kam ja ein Kraftwagen —

„St! — Jungfernstieg!"

Der Kellner half mir aus dem Mantel.

„Holländisches Zimmer?" fragte er.

„Nein, ich bleibe nur einen Augenblick — einen Sakuska, ein halbes Dutzend Austern, eine halbe Nuits ..."

Ich trank den köstlichen Wein schnell, durchblätterte den Kladderadatsch, las irgend etwas Gleichgültiges im Berliner Tageblatt und hörte bei alledem das Blut in meinen Adern klopfen ... Das Bedienungsgeld, das ich gab, war närrisch. Ich war auch närrisch ...

Ich pfiff einem Kraftwagen.

Ich fuhr die dreihundert Schritte im Auto!

Ich lächelte, als das alte Weib an der Türe einen tiefen Bückling machte; wie ihr das gelehrt worden war vor vierzig Jahren, daß man sich zu bücken hat vor

Herren, die nach Mitternacht kommen und Gesellschaftsanzug tragen. Ich zuckte die Achseln, als das Geschöpf mit gebleichtem Blondhaar, das sonderbar grün schimmerte, mich insinuierend fragte:

„Doch nur Sekt?"

„Mumm!"

Ich mimte Entzücktsein, als ein unbegehrenswertes weibliches Wesen ihr rechtes Bein meinem linken Bein in angeblich verführerische Nähe brachte, und ließ mir, ohne eine Miene zu verziehen, erzählen, daß noch vor fünf Minuten auf diesem Platz —

„Da, wo du sitzt, Schatz!"

— der König von Honolulu gesessen sei — ach, und sie sei noch ganz beschwipst von all dem vielen Sekt — und der König von Honolulu habe gesagt, das sei man alles nur so ein Getue von den großen Damen — und wir seien genau so hoffähig, wie die ältesten Geschlechter von Honolulu —

„Denk nur mal an, Schatz!"

Ein abscheuliches automatisches Klavier spielte, für meine zehn Mark; ein entsetzlicher Violinspieler kratzte, für meine zehn Mark; ein sogenanntes Pariser Album wurde mir gebracht, für meine zwanzig Mark. Man mußte jung, sehr jung und dabei greisenhaft verdorben sein; oder alt, sehr alt und dabei weltunerfahren und knabenhaft töricht, um an diesen Bildern Gefallen zu finden.

„Schatz?"

„Das ist für dich."

„Ach, willst du schon fort?"

„Ja, das ist so eine Sache — hier, das ist für dich — aber ich will dir im Vertrauen sagen, daß ich an Fall-

sucht leide — und nun wollte ich mich gerade heute abend amüsieren — aber ich fühle es in allen Knochen, daß ein Anfall kommt — ich fange gleich an zu zittern — und dann bekomme ich Krämpfe — und dann kriege ich Schaum vor den Mund ..."

„Igittegitt —" sagte das Mädel.

Sie dachte nach:

„Mary! Hat der Herr alles bezahlt?"

Da lachte ich aus vollem Halse und schenkte der grünlichblonden Mary noch einen Zwanzigmarkschein extra und freute mich der wundervollen Nachtluft, die kühl und lieb, sauber und froh, stark und würzig, meinen Schädel umstrich, und lachte leise.

„Zu dumm!"

„Was hat die Geschichte eigentlich gekostet?"

„Was hat das damit zu tun?"

„Rund dreihundert Mark, sagen wir. Macht nichts aus. Kommt alles aus dem großen Topf. Bedeutet weder einen Unterschied so oder so. Aber du bist der Herr des Geldes gewesen!"

„Wieso?"

Ich wurde logisch. Es wurde mir trübselig zumute, wie immer, wenn ich logisch wurde —

„Pfui Teufel!"

Wie Teufel Geld den Leib geschunden

Ich marschierte als linker Flügelmann der ersten Reihe der ersten Gruppe.

Meine dampfend heißen Beine bewegten sich mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerks. Die Willenskraft war in die Beine hinuntergerutscht. Das Gehirn hatte erkannt, daß alle Kraft den Beinen zugeführt werden mußte. Seine Aufgabe war nur, den Augennerven immer wieder einen Befehl zu übermitteln. Ich mußte alle dreißig Sekunden nach rechts schielen, dem Blick des rechten Flügelmannes begegnend, der nach links schielte. Das war die Hauptleistung des Gehirns. Natürlich mußte es handwerksmäßig die nötigen Hebelgriffe an der Maschine vornehmen; im großen und ganzen jedoch dämmerte es träge hin. Das Leben lag in den Beinen und denjenigen Körperorganen, deren Mithilfe die Beinmuskeln brauchten. Das regelmäßige Schielen nach rechts war notwendig, weil die Beine verlangten, daß der linke Flügelmann der ersten Reihe sich mit dem rechten Flügelmann der ersten Reihe über die Schrittschnelligkeit einigte.

Ein Tagesmarsch von siebzig Kilometern mußte geleistet werden. Binnen elf Stunden. Wir Fremdenlegionäre wußten aus Erfahrung, daß schlimmste Überanstrengung schlimmsten Gewaltmarsches besser war als

Zusammenbrechen im Sonnenbrand. Um elf Uhr nachts waren wir abmarschiert; um zehn Uhr vormittags mußte das Ziel erreicht sein; um elf Uhr vormittags bedeutete die Sonneneinwirkung den Zusammenbruch.

Ich blickte nach rechts.

Der rechte Flügelmann nickte. Wir legten vorsichtig, jeden jähen Übergang vermeidend, einige Zentimeter an Schrittlänge und einen Bruchteil einer Sekunde an Schrittschnelligkeit zu —

Die Straße lag als schnurgerader weißer Strich da mit ihrer weiß pulverigen, mehlfeinen Staubschicht. Die Straße war der große strategische Anmarschweg nach der Marokkogrenze. Sie führte schnurgerade nach Südwesten. An der Himmelslinie leuchteten wellige Sandhügel, knallgelb abgezeichnet gegen tiefblauen Lufthintergrund. Gelber Sand war rechts, gelber Sand war links. Die Sonne brannte böse. Die heiße Luft zitterte. Sonderbar erschien es dem trägen Gehirn und den gleichgültigen Augen, daß auf der weißen Straße winzig kleine Staubwölkchen wirbelten. Immer wieder neue Staubwölkchen erstanden, drehten sich wirbelnd, verpufften rasch. Das Gehirn wunderte sich dumpf, welche Kraft es wohl war, die diesen Staubmännchen das Leben gab. In der Hitzschwüle war nicht der leiseste Hauch eines Luftzugs zu verspüren.

Die rechte Seite der Reihe legte sich vor; der alte rothaarige Peletier schritt schärfer aus. Ich legte zu. Meine Knochen seufzten. Aus dem Schweißtuch, hinten am Käppi, tropften die Schweißtropfen in den Hals. Das Kochgeschirr auf dem Tornister und das Brennholz oben auf dem Kochgeschirr strömten Höllenglut aus. Ich rückte den drückenden Tornisterriemen zurecht.

Dabei kam ich ins Schwanken, den Mann neben mir berührend.

„Merde!“ knurrte das Schwäble, wie ein bissiger Hund. „Kannscht net aufpasse'?“

„Pardon, camerade!“ murmelte ich mechanisch.

Ich schielte nach rechts. Die Reihe war schnurgerade. Ich blickte nach vorne. Der Leutnant fünfzig Schritte vor mir marschierte abseits; nach links weg. Seine Hosen, die sich an den Oberschenkeln leise bauschten und Unterschenkel und Knie straff umschlossen, seine weiß bestäubten Gamaschen, die an den Berührungsstellen an der Innenseite sonderbar glitzerten, scharfe Sonnenreflexe aussendend wie ein Spiegel, seine Offiziersstiefel, sahen unwahrscheinlich leicht und zierlich aus. Ich schielte nach rechts. Alles in Ordnung. Ich sah hinunter auf meine groben Stiefel. Nur einen Augenblick lang. Denn durch die Bewegung des Kopfes und des Nackens veränderte sich sofort irgend etwas in meinem Körper, denn ich hörte augenblicklich, wie das Blut in den Schläfenadern aufwallte und andrängte gegen die Adermauern. Glitzerige weiße Sterne tanzten vor meinen Augen —

„Machst marode?“ brummte Schwäble.

„Ach wo!“

„Dann wackel net so! 's bringt einen aus'm Schritt!“

Die Füße kochten. In den Stiefeln brannte das Feuer der Hölle. Aus dem winzigen Raum zwischen Leder und Knöcheln spritzte der Dampf, kroch in die Gamaschen, bewegte sich aufwärts, heiß, zischend, am Schienbein entlang, hüllte die Unterschenkeladern in Siedehitze, dampfte zum Oberschenkel, verdickte sich zu heißer Welle um den Unterleib. Der Bauch war ein

Backofen. Die Hände tasteten hinunter. Die Kleider mußte ich aufreißen —

„Attention!“ murmelte Peletier. „Eh, la gauche! — aufpassen auf dem linken Flügel!“

Staubmännchen tanzten. Aus meinem Käppi rieselte der Schweiß hinter dem linken Ohr in den Hals hinunter. Am linken Fuß, zwischen Zehen und Spann, stach es, als würden mir rotglühende Nadeln ins Fleisch gestoßen. Der Schmerz verbreitete sich rasch. Ich hatte das Gefühl, mit meinem rechten Knöchel sei etwas passiert. Nein, es war der ganze Fuß. Der Fuß war schwer wie Blei.

„Eh!“ sagte der Rothaarige, sich vorbeugend, „ça va bien?“

„Ohlala!“ murmelte ich.

Der Leutnant vorne pfiff. Wir verlangsamten den Schritt. Der Leutnant pfiff abermals. Wir hielten.

„A droite! Rechts wegtreten!“

Ich warf mich hin auf den heißen Sand, daß die Tornisterriemen krachten. Ich griff nach der Feldflasche. Nein; der karge Wasservorrat durfte nicht angebrochen werden. Ich drehte mir im Liegen eine Zigarette. Der widerliche Tabak, das stinkende Papier waren köstliche Himmelsgabe. Die Füße schmerzten. Ich überlegte faul, ob ich die Stiefel aufschnüren und die Fußbekleidung nachsehen sollte. Dann mußte ich mich aber aufrichten. Lieber nicht. Gewaltmarschfüße nehmen jede Veränderung sehr übel. Ich blieb liegen. Wundervoll. Ich rauchte —

„Scho' viele Rindviecher hab' ich g'seh'n in meinem Lebe', viele! Mer glaubt gar net, wie viele! Eins saudümmer als 's andere!“ sagte das Schwäble, das

neben mir lag, in gleichgültigem Ton den Himmel adressierend. „'s saudummste Rindviech von alle dene Rindviecher aber, des bin i'!"

„Sei still!" knurrte ich.

„Ta gueule!" brummte Peletier. „Halt's Maul!"

Da pfiff die Pfeife. Wir krochen hoch. Die Pfeife pfiff abermals. Wir setzten uns in Gang. Ich biß die Zähne zusammen. Höllenpein. Höllenschmerz in den Knochen. Im Fleisch. In den Fußsohlen tobten sämtliche Teufel. Doch das Uhrwerk lief. Ich schielte nach rechts. Peletier schielte nach links. Ich sah Staubmännchen, sah gelben Sand links, gelben Sand rechts, gelbe Sandhügel vorne. Die Straße noch härter, noch heißer. Viertelstunde auf Viertelstunde verrann. Meine Augen sahen nichts mehr. Das Gehirn schlief ganz. Es kümmerte sich auch nicht mehr um die telegraphischen Hilferufe der gemarterten Beine. Ich taumelte. Ich wurde stumpf und empfindungslos. Ich lief, weil die Maschine auf Laufen eingestellt war. Ich schwenkte mit ein, als gepfiffen wurde, weil das Unterbewußtsein sich an die Bedeutung des Pfiffes erinnerte, schlug das Zelt mit auf, weil dem Unterbewußtsein die Griffe eingeprägt waren. Ich kroch, von diesem zuverlässigen Unterbewußtsein geführt, in den Winkel des Zeltes, der mir gehörte. Dann brach ich wohl zusammen —

Eine Faust rüttelte mich.

„Eh?"

„J' bin's! Der Trommler! Mensch, schnall den Tornister ab, sorg' für deine Füß'! He! Bist wach?"

„Ja — ah —"

„D' cantinière hat 's Kantinenzelt aufg'schlage'. Wenn d' noch wasch hast, dann trinken wir 'n Liter!

Das ist alleweil 's Best'. Hast noch 'n halben Sou?"

„Ich habe noch ein paar Franken ..."

„Nom de Dieu!" sagte der Trommler. „Allons! Mache mer g'schwind!"

Ich wäre um allen Wein der Welt nicht aufgestanden. Ich schüttelte den Kopf. Ich gab Guttinger, dem Trommler, ein Frankstück.

„Rappel di' z'samm!" sagte mein Freund, der Trommler. „I' bin glei' wieder da —"

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„So, da wär' der Wei'. Da isch 's Geld. I' hab' glei' zwei Liter g'nomme'. Doppelt g'näht hält besser."

Ich griff nach der Flasche.

„Sorg für deine Füß'! I' geh' schlafe!"

Ich nickte.

Ich trank in langem Zug den schweren Rotwein. Das Leben strömte in die Adern. Ich richtete mich auf, holte die Decke aus dem Tornister, breitete sie aus, entschnürte die Gamaschen, krempelte die Hosen hoch, zog die Stiefel aus. Meine Füße waren gedunsen und stark gerötet. Sie fühlten sich kochend heiß an. Blase oder äußerliche Verletzung war nicht da. Aber höllische Schmerzen waren da. Tausende von verschiedenartigen höllischen Schmerzen. Ich rieb, stöhnte, holte Strümpfe aus dem Tornister. Im anderen Zeltwinkel saß der rothaarige Peletier mit schmerzverzogenem Gesicht und streichelte seine Fußsohle. Pah! Das ging vorüber. Es gehörte zum Handwerk —

Die Kupferstücke, die der Trommler zurückgebracht hatte, lagen neben meiner Decke im Sand, wo ich sie hingeworfen hatte. Ich nahm sie auf und schüttelte sie

in der hohlen Hand. Das Kupfer gab mürrischen Klang. Der Korporal kam.

„Löhnung!“ sagte er. „Voila! Zwei Uhr dreißig Wache. Compris?“

„Bien!“ sagte ich.

Ich nahm die fünf Kupferstücke, die Löhnung für fünf Tage, fünf Centimes für jeden Tag, vier Pfennige, mit dem höflichen „merci, corporal“ der Legionsgewohnheit. Ich betrachtete sie. Ich legte sie zu den anderen Kupferstückchen. Ich suchte in meiner Tasche und fand noch einige Kupferstücke und drei Silbermünzen. Das Ganze schüttelte ich in der Hand. Der Klang war dumpf. Hollah! Das war ein guter Witz! Vier Pfennige hatte ich heute verdient. Alles für vier Pfennige. Welch ein guter Witz! Was sagte das Schwäble?

„'s gibt auf der Welt viele Rindviecher — —“

Korrekt, Schwäble!

Ich betrachtete die Münzen.

Kupfer. Bettlerwährung. Silber. Reichtum im Legionsreich armseligen Kupfers. Ich schüttelte, und es klirrte unschön, das Geld. Welch eine Narretei! Diese Hand hatte Gold geschüttelt — viel Gold — diese Hand hatte in Gold gewühlt . . .

Hinweggerollt!

Wahrhaft guter Witz!

Ich zog die Schnürschuhe an, stand auf, trat vor das Zelt.

Draußen glühte der erbarmungslose afrikanische Tag.

* * *

Mein Verschulden war gering.

Ich hätte zwar einige klägliche Dollars mehr haben können, wenn ich nach bewährtem Rezept jeden roten Cent dreimal herumgedreht hätte vor dem Ausgeben, aber das würde die Agonie nur etwas verlängert haben. Ich war arbeitslos. Zwei Depeschenübersetzer konnte die Zeitung nicht brauchen. Der kranke Depeschenübersetzer, dessen Platz im Redaktionsgetriebe ich einige Monate lang ausgefüllt hatte, war gesund geworden —

Einige Tage lang ging ich vergnügt spazieren. Es gab viel zu sehen in dem Steinhaufen von amerikanischer Stadt.

Dann wurde ich unruhig. Gewiß, die Zeitung stellte mich wieder an, sobald eine Stellung frei wurde. Die interessante Frage war nur, wann dieses erfreuliche Ereignis eintreten würde. Immerhin konnte ja wieder jemand krank werden. Ich ging aber nicht mehr spazieren. Ich rannte täglich in sämtliche Zeitungsredaktionen und schilderte jedem leitenden Redakteur, jedem Lokalredakteur, jedem Geschäftsführer eindringlich die großen Vorteile, die meine eminenten Fähigkeiten der Zeitung ohne Zweifel bringen würden. Man war interessiert. Man wollte sich meine schätzenswerten Dienste bei Bedarf auf keinen Fall entgehen lassen. Man bedauerte, daß augenblicklich so gar keine Möglichkeit vorlag. Man bedauerte zuerst herzlich, dann krampfhaft, hierauf ungeduldig und endlich gelangweilt.

Die Lage wurde kritisch.

Ich durchstöberte Anzeigenteile. Ich lief in Geschäftshäuser. Ich sauste von einem Lift zum anderen. Ich entwickelte Beredsamkeit in Privatkontoren. Ich pries, unter erheblicher Beugung der Wahrheit, meine

Talente als Geschäftsführer an, als Buchhalter, als Maschinenschreiber, als Privatsekretär, als Reklamechef, Stenograph, Adressenschreiber, Agent, Kassierer, Kundenwerber. Man bedauerte, daß ich zu spät gekommen sei. Man schrieb meine Adresse auf. Das Fahrgeld wurde unerschwinglich. Ich durchmaß unglaubliche Strecken auf hartem Pflaster. Die Mahlzeiten mußten in sich verlängernden Zwischenräumen und in geringer werdenden Mengen gegessen werden. Ich steckte meine junge Würde in die Tasche und war begeistert willens, mich eifrig und fleißig zu betätigen als: Straßenbahnschaffner, Motorführer, Kiesfahrer, Handlanger in einem Schlachtereibetrieb, Ziegelträger, Packer, Portier, Laufbursche. Aber kein Mensch brauchte mich. Die Arbeitskanäle waren verstopft.

Da fluchte ich greuliche amerikanische Flüche. Vielleicht waren anderswo die Arbeitskanäle nicht verstopft —

Ich ging auf den Güterbahnhof. Ich schmuggelte mich in einen Frachtwagen eines westwärts fahrenden Zuges. Der Zug fuhr ab. Jetzt war mir wohl. Das gesetzwidrige Herumgetreibe in Eisenbahnfrachtwagen nannte der Amerikaner den Abenteurerpfad. Abenteurerpfad klang wundervoll. Vor allem aber war ich in der beneidenswerten Lage des glücklichen Menschen, der nichts mehr zu verlieren hat; dem also der Zukunftstag nur angenehme Überraschungen bringen kann. Ich wandelte auf dem Abenteurerpfad. Ich wurde aus Frachtwagen hinausgeworfen. Ich kroch in andere Frachtwagen hinein. Ich bewegte mich westwärts, nun mit rasender Schnelligkeit, jetzt in schneckenhaft langsamen fünfzig Kilometern im Tag. Ich schlief auf dem

Bretterfußboden des Frachtwagens, mich mit dem ausgezogenen Rock zudeckend. Ich fror. Ich trank Wasser. Ich aß Brot. Ich war immer hungrig. Die wenigen kleinen Silberstücke erlaubten jedoch nur Brot. Da kam ein Ereignis. Dieses Ereignis lieferte den Beweis, daß der genaue Zeitpunkt, von dem ab der Mensch wirklich nichts mehr zu verlieren hat, außerordentlich schwer festzustellen ist.

Ich verlor den letzten halben Dollar, mein letztes Geldstück. Der halbe Dollar mußte mir bei der hastigen Herumkletterei von einem Frachtwagen in den anderen aus der Tasche geglitten sein. Der halbe Dollar hätte noch tagelang, viele Tage, Brot beschaffen müssen. In dem Augenblick, als ich verzweifelt in allen Taschen suchte, wurde die Türe des Frachtwagens aufgerissen, Metallknöpfe blinkten, eine Stimme schrie:

„Raus!"

„Schnell, oder —"

Da stand ich auf der winzigen Station des winzigen Nestes irgendwo an den Ostausläufern des Felsengebirges. Ich fror. Ich hatte Hunger. Ich fragte nach Arbeit in den Häuserchen. Man starrte mich an, als sei ich ein Verrückter. Ich fluchte. Ich setzte mich in Gang. Ich lief auf dem Schienenstrang westwärts. Ich hatte großen Hunger. Nach langen Stunden kam ich zu einem Holzhaus, das an den Felsen neben dem Schienenstrang geklebt war und ein Schild trug, auf dem der Name der Eisenbahngesellschaft und eine Nummer stand. Es war abends. Auf einer Bank vor dem Haus saß ein vierschrötiger Mann —

„Halloh!" sagte der Mann.

„Was ist dies für ein Haus?" fragte ich.

„Sektionshaus. Streckenleitung. Wollen Sie Arbeit?"
„Ja!"
„Schon einmal an der Eisenbahn gearbeitet?"
„Nein."
„Schadet nichts. Sind jung. Sind kräftig. Amerikaner?"
„Deutscher."

„Ist gut. Hab' sonst nur Italiener. Sie verstehen wenigstens, was man sagt. Komisch, daß Italiener niemals nich' Amerikanisch reden können. Kommen Sie 'rein zum Abendessen! Reden nachher!"

Ich kam herein zum Abendessen. Der Amerikaner versteht es, dem rechten Mann zur rechten Zeit den Bauch zu füllen. Wenn es wirklich das Angebot eines Apfels war, das Adam verführte, die Menschheit mit seinem aus dem Appetit geborenen Neugiersdrang paradiesverlierend zu belasten, dann möchte ich wissen, was dieser Adam uns eingebrockt hätte, würde Eva ihm ein anständiges Abendessen angeboten haben. Ich aß.

„Well," sagte der Vierschrötige, „Name? Irgend 'n alter Name genügt!"

„Meier!"

„Schön — Meier, sagen wir William Meier, Bill ist kurz und süß — da steht's! Arbeitszeit Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Lohn, Dollar im Tag, alles frei. Tabak und was Sie brauchen, kriegen Sie auf Vorschuß. Kontrakt: Sechzig Tage lang Arbeitspflicht. Können nach dreißig Tagen aufhören, dann werden aber zehn Dollars wegen Kontraktbruch abgezogen. Wenn Sie vor dreißig Tagen aufhören, gibt's gar kein Geld. Ist alles Vorschrift. Gutes Essen. Sehr gutes Essen! Unterschreiben — da —"

Ich unterschrieb.

Das Essen war wirklich gut.

„Well, und — aber das ist bei Ihnen nich' nötig. Nur der Ordnung halber. Widersetzlichkeit, Nichtausführen eines Befehls: Sofortige Entlassung! Ohne Geld! Ohne Mahlzeit!" —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wir trugen Eisenbahnschwellen, uns dabei im Laufschritt, oder beinahe im Laufschritt, so schnell wie nur irgend möglich jedenfalls, bewegend. Der vierschrötige Mann befahl es. Die Italiener schnatterten dabei. Mir gefielen sie nicht. Ich trug Schwellen. Ich schleppte Geröll eine steile Böschung hinauf —

„Ganz fix!" sagte der Vierschrötige. „Könnt' aber noch 'n bißchen fixer sein!"

Ich zertrümmerte Geröll mit schwerem Hammer. Ich stampfte mit schwerer Stoßzange Steinstückchen unter Schwellen. Ich trug wieder Schwellen. Ich schleppte wieder Geröll. Ich hackte einen Graben im steinigen Boden. Bei jedem Schlag der Hacke jagte häßliche Erschütterung durch den ganzen Körper. Ich sah nach der Sonne. Ich flehte inbrünstig das Sinken der Sonne herbei. Denn Sonnenuntergang bedeutete Erlösung. Die Sonne rührte sich nicht. Mein Rücken bestand aus einer fremdartigen Masse schmerzender Fleischteile. Wenn ich mich aufrichtete, jagte glühende Pein durch das Rückgrat. Wenn ich mich bückte, krachte der Rücken.

„Ganz fix für den ersten Tag!" sagte der Vierschrötige.

Ich —

Nein! Widersetzlichkeit — kein Geld — kein Essen ...

Ich trug Schwellen. Ich schleppte Geröll. Ich stampfte Steinstücke. Als die Sonne zum roten Feuerball wurde,

war ich so weit, daß ich die Zähne zusammenbeißen mußte, um nicht zu heulen. Das konnte ich nicht aushalten –

Kein Geld — kein Essen ...

Ich aß wie im Traum.

Dann wurde ich frischer. Das Essen war gut. Das Rauchen tat wohl. Ich sah mir den vierschrötigen Mann genauer an. Er rauchte gemütlich seine Pfeife und erzählte von Eisenbahnarbeit in Mexiko. Er sah ganz gutmütig aus. Er meinte es sicher nicht böse. Er verlangte aber ebenso sicher die letzte Kraft bis zum letzten Quentchen. Ob er wohl die zehn Dollars einsteckte, die mir vom Lohn abgezogen wurden, oder ob die Eisenbahn sie bekam? Denn länger als dreißig Tage konnte ich das nicht aushalten. Nein, das hielt ich nicht aus!

Dreißig Tage aber war Muß.

Unterkriegen lasse ich mich doch nicht! dachte ich. Doch mich schauderte.

* * *

Meine Fingerspitzen sind breit. Die Mittelgelenke der Finger weisen leichte Verdickung auf. Jeder einzelne Finger trägt Narben. Der Mittelfinger der linken Hand ist etwas steif. Eine schmalfingerige Hand, zart, und doch von sehniger Kraft erfüllt, durch keine grobe Betätigung verändert, ist schön. Eine grobe Arbeiterhand, mit mißgestalteten Nägeln, mit gekrümmten Fingern, mit harter Hornhaut ist schön. Meine Hände sind nicht schön –

Die Spulen schnurrten.

Die Maschine, zu der diese ewig sich drehenden birnenförmigen Spulen gehörten, war von simpelster

Einfachheit. Die Maschine bestand aus einem langen Tisch, in dessen Mitte sich ein Lattengestell erhob. An der oberen Querlatte, zwei Meter über dem Tisch, waren die Halteleisten der Garnhaspel angebracht. Jeden Haspel umspannte ein Strang Garn. Der Garnfaden aus dem Strang lief zu einer Spule, die in einem Tischeinschnitt angebracht war und sich, durch den Treibriemen des Gasmotors bewegt, ständig drehte. Die Drehung konnte durch einen Hebelgriff ausgeschaltet werden. Auf der einen Seite des Tisches lagen so nebeneinander vierundzwanzig Haspel und vierundzwanzig Spulen. Auf der anderen Seite des Tisches surrten ebenfalls vierundzwanzig Spulen, haspelten vierundzwanzig Haspeln. Die menschliche Ergänzung dieser einfachen Maschine in dem Spulraum der Maschinenstrickerei war ich. Richtige Arbeit für einen Mann war es nicht. Aber ich hatte auch noch dankbar sein müssen, daß ich wenigstens diese verrückte Arbeit bekam. Am Tisch nebenan huschten von Haspel zu Haspel und von Spule zu Spule zwei bleichsüchtige Mädchen, halb Kinder, halb Frauen. Die beiden gebrechlichen Geschöpfe leisteten genau die gleiche Art von Arbeit, wie ich. Nur bediente ich achtundvierzig Haspeln, während sie nur vierundzwanzig bedienen konnten —

„Halloh, Ed!" rief das eine Mädel herüber. „Erzähl uns 'was!"

„Laß ihn!" sagte das andere Mädel. „Er ist verrückt!"

„Hab keine Zeit!" brummte ich.

„Bäh! Er ist verrückt! Ich sag' dir's ja!"

Ich war auch verrückt. Die entsetzlich langweilige Arbeit war so unerträglich, daß sie nur durch fanatische

Steigerung der Leistung halbwegs erträglich gemacht werden konnte. Die Arbeit war kindlich. Sie bestand darin, auf leergelaufene Haspeln neue Garnstränge aufzusetzen, dann den Garnstrang geschickt zurechtzuschütteln, damit der Faden sich unbehindert abwickelte, die Garnspule rasch abzustoppen, wenn der Faden zerriß, dann die zerrissenen Fadenenden mit Weberknoten zusammenzuknüpfen. Im Kampf gegen diese Arbeit war es mein Ehrgeiz, sämtliche Haspeln und Spulen, alle achtundvierzig, gleichzeitig laufend zu haben. Das erforderte große Beweglichkeit. Vor allem aber gehörten dazu geschickte und feinfühlige Finger. Ich kam auf die Idee, in kurzen Abständen Schalen mit Wasser auf den Tisch zu stellen. In diese Schalen tauchte ich immer wieder meine Finger. Die Nässe gab den Fingerspitzen die feine Empfindlichkeit. So sauste ich in jeder Sekunde einer Arbeitszeit von vielen Wochen von Spule zu Spule und von Schale zu Schale, die Garnstränge mit raschen Griffen zurechtschüttelnd, den Lauf einer Spule mit den Fingerspitzen hemmend, wenn sich der Strang verwickelte, um die Spulen nicht ganz abstoppen zu müssen, Weberknoten knüpfend, viele Tausende im Tag —

„Warum plagst du dich so?" fragte einmal Lizzie „Es macht doch keinen verdammten Unterschied im Lohn!"

„Es ist sonst zu langweilig!" schrie ich, nach der anderen Tischseite hinüberhetzend.

„Er ist doch verrückt!" erklärte Elsie wütend.

Die Fingerspitzen wurden durch das ständige Benetzen mit Wasser sehr weich und empfindlich. Das Andrücken an die sausenden Spulen machte sie breit. Kleine Verletzungen waren unvermeidlich. Zudem enthielten die Farbstoffe, mit denen die Garne gefärbt waren,

offenbar giftige Bestandteile. Es dauerte gar nicht lange, bis die Spitzen meiner Finger zu einer wunden Fleischmasse wurden. Sie vereiterten. Sie brüllten vor Schmerz bei jeder Berührung der Spulen. Ich arbeitete noch wochenlang mit den kranken Fingern. Eines Nachmittags jedoch, als die Finger ein gemeinsames Schmerzgeschrei erhoben, bis es mir zu toll wurde, richtete ich mich plötzlich auf, betrachtete meine Hände und sagte:

„Aus! Schluß! Meinetwegen können die Haspeln und die Spulen zur Hölle fahren!"

„Nase voll?" fragte Elsie höhnisch.

„Aus!" sagte ich.

„Ich hör' auch auf!" jubelte Lizzie. „Wir gehen heute abend alle ins Theater!"

„Du bist verrückt!" sagte Elsie scharf. „Sind deine Finger kaput? Sind sie nicht! Und andere Arbeit findest du so leicht nicht! Zuhause ziehen sie ein schiefes Maul, weil du die feste Arbeit aufgegeben hast! Laß' ihn doch! Ich hab' es dir immer schon gesagt: Er ist verrückt!"

Im Kontor bekam ich meinen Lohn. Ein Lohnabzug wegen Unterlassung der Kündigung wurde nicht gemacht, weil meine Leistung befriedigend gewesen sei. Die Finger sahen aber auch böse aus —

Ich blicke auf meine Hände.

Wenn die Finger jetzt auf einmal sprechen könnten, so würden sie ohne Zweifel mit vielem Geschrei sich gegenseitig von unliebsamen Erinnerungen berichten; von Kohlenschaufeln, Spatenstielen, Schreibmaschinentasten, hartem Handwerksstahl, vibrierenden Axtstielen, krampfhaftem Bleistifthalten. Wenn die Finger jetzt auf einmal Denkfähigkeit besäßen, so würden sie ohne Zweifel

aufrührerische Gedanken denken gegen den Menschen, zu dem sie gehören, empört, daß seine Nichtachtung des Geldes sie mit viel unnützer Qual gequält hätte. Meine Fingerspitzen sind breit. Die Mittelgelenke der Finger weisen leichte Verdickung auf. Jeder einzelne Finger trägt Narben. Der Mittelfinger der linken Hand ist etwas steif —

* * *

„Umfang stimmt haargenau!" sagte der Metteur.

Der alte Herr stand dicht neben meinem Schreibtischstuhl am papierbehäuften Schreibtisch, nasse Korrekturabzüge unter dem linken Arm, wie immer, hemdärmelig, wie immer, den Blaustift in der rechten Hand, mit dem er rätselhafte Zeichen in Form von Haken, Kreuzen und Kreisen auf das Manuskript zu malen pflegte, das man ihm gab; gelassen und gleichmütig, wie immer.

„Stimmt genau!" sagte er noch einmal. „Nicht zu viel und nicht zu wenig!"

„Na, dann sind Sie endlich einmal zufrieden?"

„Kommt auch selten genug vor, daß es stimmt, Herr Doktor! Jetzt brauch' ich noch den Spiegel!"

„Den können Sie in fünf Minuten holen lassen. Und seien Sie doch so liebenswürdig, mir eine Flasche Bier mitzuschicken!"

„Wird gemacht. Gute Nacht, Herr Doktor!"

„Sie sollen mich nicht immer bedoktern! Na, gute Nacht, Herr Meyer!"

Ich sah auf die Uhr. Halb ein Uhr nachts. Ich überflog noch einmal den Spiegel. Spiegel heißt im Journalistischen das Blatt Papier, auf dem der Schriftleiter die Überschriften der Artikel und Notizen seines

Zeitungsteils in derjenigen Reihenfolge verzeichnet, in der sie sich in der Zeitung aufeinanderfolgen sollen. Der Spiegel gefiel mir. Ich machte eine kleine Änderung. Der lokale Teil war heute hübsch. Der Artikel über den Naumannvortrag machte sich gut. Die Einbruchsgeschichte beim Senator war lustig; der Leiter über die Mißstände bei der Straßenbahn traf den Nagel auf den Kopf. Dann noch das Sächelchen über Höflichkeit auf der Straße. Man muß auch 'mal erzieherisch sein. Ja! Dann der Frühling und der Orgelspieler — Kunstgewerbeschau — die städtische Vorlage über Neukanalisation — der geheime Spielklub . . . Sehr gut!

„So, mein Sohn! Hier ist der Spiegel!"

Einen Schluck Bier nun! Hm, soll ich hier arbeiten? Soll ich nach Hause gehen und zu Hause arbeiten? Gehen wir nach Hause. Dann aber sofort. Die Arbeit muß heute Nacht noch fertig werden. Hastig beschwerte ich die Zeitungen, Manuskripte, Zettel, Broschüren auf dem Schreibtisch mit Bleistücken, damit die Reinemachefrau am Morgen mir nicht die heilige Ordnung dieser Unordnung störte —

So! Licht ausgeknipst!

Ich schlug den Mantelkragen hoch, denn es fröstelte mich. Ich war ein wenig müde. Ein Pärchen huschte vorbei; im weiterarbeitenden Zeitungsgehirn den Gedanken auslösend, daß bald über das Nachtleben geschrieben werden mußte. An der Ecke lärmten Nachtbummler. Das Gelärme erweckte die Vorstellung des Schutzmannes, der bald herbeieilen würde. Die Gedanken spannen sich von selbst weiter. Schutzmann. Polizei. Nacht. Nächtliche Arbeit der Polizei in der Großstadt. Razzia. In einer der nächsten Nächte mußte ich eine Polizeistreife mitmachen.

Ich war zuhause. Ich knipste das Licht im Arbeitszimmer an. Die Türe, die zum Schlafzimmer führte, sah ich einen Augenblick lang mit einer gewissen Sehnsucht an. Ich war doch müde. Die Besprechung auf dem Rathaus morgens, der Naumann-Vortrag nachmittags, die Tänzerin abends, die Handwerksarbeit dazwischen, die langen, hastig durchgejagten Ferngespräche mit meinen auswärtigen Zeitungen — alles ein wenig anstrengend ...

Der Artikel für die Marconi-Leute mußte aber auf alle Fälle geschrieben werden. Ich füllte Wasser in den Kupferkessel und setzte den Kessel auf die elektrische Kochplatte. Ich zog Hausschuhe an. Ich ging im Zimmer auf und ab. Der eigentümliche Reiz dieses Hin- und Herschreitens ist eine Erfindung des Satans. An einem Ende des Zimmers angelangt, hat man einen Gedanken erhascht, aber dieser Gedanke ist schon längst verflogen, weggehuscht, zu nichts zerflattert, wenn man das andere Ende des Zimmers erreicht hat. Die Gedanken, die nächtliches Wandern im Zimmer sehr lieben, müssen aufeinander neidisch sein und sich vor lauter freudigem Wettbewerb im Gedränge überstürzen, der eine den anderen wegstoßend. Justament jetzt bestand eine sich vordrängende Rüpelgesellschaft von Gedanken darauf, mir Geschichten vorzufabulieren. Sie erzählten von schönen Frauen, starken Männen, fremden Kindern, einer Insel irgendwo im Meer; sie lockten liebkosend: Halte uns fest ... Das Wasser im Kessel sprudelte. Ich bereitete Tee.

So! Blödsinn! Hinsetzen!

„Das kannst du gar nicht!“ sagte ein Stimmchen.

„Das wollen wir sehen!“ erklärte ich fest.

Ich setzte mich hin. Stilles Zimmer, heißer Tee, schwere Zigarre — wer sollte da nicht arbeiten können? Der Marconi-Artikel mußte heute Nacht fertig werden. Ich schrieb jeden Monat viermal einen Artikel für die Marconi-Gesellschaft in Brüssel. Die drahtlosen Leute waren ein Bestandteil des internationalen Schiffahrts-pools und versorgten, denn damals war man sich auf der Welt noch ganz freundlich gesinnt, die internationale Schiffahrt mit drahtlosen Nachrichten, zugleich eine dreisprachige Schiffahrtszeitung herausgebend, in deutscher, englischer und französischer Sprache. Der allgemeine Teil der Zeitung wurde in Brüssel gedruckt. Die Schiffahrtsdruckerei hatte dann später auf der freigelassenen Doppelseite nur die täglichen Marconi-Gramme einzudrucken. Für die Marconi-Zeitung nun schrieb ich immer den Artikel „München — Berlin — Hamburg; deutscher Brief von Spectator." Die Artikel wurden so glänzend bezahlt, daß es Narrheit gewesen wäre, unpünktlich zu sein.

Und ich brauchte das Geld; mein Gott, wie ich das Geld brauchte!

Sitzen bleiben!

Kalkulieren wir kalt. München, Berlin, Hamburg. In München ist jetzt Karnevalszeit. Da war doch neulich in den ‚Münchner Neuesten Nachrichten' die hübsche Notiz über das polizeiliche Verbot des Schiebens beim Tanzen. Erledigt. Wir schreiben über den Münchener Karneval und die löbliche Polizei. Berlin? Hm. Ich trank Tee. Ich kaute auf der Zigarre. Hm, ganz einfach. Wir bleiben im Bilde. Wir schreiben anschließend über das Tanzen in Berlin. Kurfürstendamm, Admiralspalast, und das Übrige, mit den fran-

zösischen Namen. Fertig. Nun Hamburg. Damit Hamburg nicht zu kurz kommt, sagen wir etwas über den Presseball. Dann gehen wir auf die hamburgischen Tanzeigentümlichkeiten ein. Sehr hübsch übrigens. Es gibt keine Stadt, in der an den Sonntagen so viel getanzt wird, wie im alten Hamburg. Also, los!

Ich schrieb. So um die vierte Morgenstunde waren die dreihundertzwanzig Zeilen fertig. Ich schlüpfte in den Mantel und brachte den Brief auf das nahe Postamt —

Der Rest des Tees war kalt geworden und schmeckte bitter. Das Zimmer roch nach kaltem Rauch. Meine Hände zitterten leise, als ich die Zigarettendose öffnete. Auf dem Gehirn lastete leichter Druck. Über den Rücken huschte ein kleines Rieseln. Die Augen schmerzten etwas. Ich sah auf die Uhr.

„Fünf Stunden!“ murmelte ich. „Genügt völlig zum Ausschlafen!“

Ich reckte mich.

Ich ging auf und ab. Ich hätte gern die Gedanken wieder herbeigezaubert, die vorhin die schönen Geschichten erzählten, aber die Gedanken spielten nicht mit, meine armseligen Zauberkünste, das Hin- und Herschreiten, das sehnsüchtige Starren nach innen, nach den Bildern, stumm mißachtend. Die feinen, koboldigen, eigenwilligen Gedankenmännchen — das sind die, die Geschichten erzählen — waren schwer beleidigt. Sie streikten. Sie hatten sich in einen heimlichen Gehirnwinkel verkrochen und waren verärgert schlafen gegangen. Die groben Gedankenkerle freilich wachten. „Das war doch wieder einmal recht mäßig, was du da gemacht hast!“ sagte so einer. „Du wirst dir das nächste Mal

entschieden mehr Mühe geben müssen, mein Lieber! Du verstehst das Handwerk und kannst dir das leichtfertige Hingehaue schließlich leisten; einmal, auch zweimal. Aber die anderen sind auch nicht dumm. Beim drittenmal merken sie es vielleicht; beim sechstenmal merken sie es bestimmt. Du mußt etwas wirklich Gutes einschieben. Das verblüfft dann die anderen, und dein Marktwert, der durch das Hingehaue gesunken war, steigt wieder." — „Du mußt morgen den Schneider bezahlen!" mahnte so einer. — Es sprach ein anderer: „Gib den Stuttgartern eine kleine Sensation! Du mußt diese Verbindung pflegen! Mache etwas Besonderes! Wie wäre das, wenn du ein hübsches Feuilleton schriebst — na, irgend etwas Nettes — beschreibe die Blohm & Voß-Werft, das ist ein Märchen — Picadilly in Berlin, der Triumph des Kitsches — deutsche Futuristen — na, es wird dir schon etwas einfallen. Übrigens könntest du bei dieser Gelegenheit die Stuttgarter bitten, dir die nächsten drei Feuilletons voraus zu honorieren. Sie tun es gerne. Das würde sehr gut passen —"

Herrgott, mein Schädel!

Die Rauchluft, natürlich. Wie das klopfte, knarrte, knickste, knackste, da in der Gegend der Schläfen, und wie steif der Hals war, der Nacken am Halswirbel — nun aber ins Bett. Ich hob bleiernen Fuß auf den Schemel, mir die Strümpfe auszuziehen, überlegte, ob ich mir den Mund ausspülen sollte, denn das war doch sehr mühevoll, bückte mich stöhnend nach dem Nachthemd, das vom Bett geglitten war. Ich drehte das Licht aus. Ich streckte mich. Das Bett war wohlig kühl. Schlafen — bin müde . . .

Da huschte ein feines Gedankenmännchen aus seinem Winkel.

„Lieber! Guter!" flüsterte es. „Morgen wollen wir dir etwas erzählen, etwas Schönes, etwas Glückhaftes. Du mußt auf uns lauschen. Du mußt uns erlösen. Du mußt uns Zeit schenken und Liebe. Lieber! Guter! Gib uns die Nachtstunden; uns gib sie. Lieber!"

„Geht nicht," sagte ich.

„Guter! Es war einmal ein rotbäckiges Mägdelein —"

„Schlafen!" sagte ich schläfrig. „Nur schlafen! Bin so müde ..."

* * *

Ich rückte den Korbstuhl so nahe an den Tisch, daß ich gezwungen war, aufrecht zu sitzen. Zwischen Rundlehne und Rücken schob ich drei Kissen und stopfte dann die zusammengeknüllte Decke so auf die Kissen, daß der Raum zwischen Rücken und Lehne nun völlig ausgefüllt war. Das gab Halt. Das verhinderte unwillkürliche Bewegungen.

Mein Rücken schmerzte.

Frau Wirtin brachte den Kaffee. „Jesses!" sagte sie und schlug die Hände über dem Kopf zusammen, „Jessesmarundjoseph! Jetzt gehen S' halt ins Bett, und dann kriegen S' einen Kräuterltee, und dann tun S' schwitzen, und in einer Woch' san S' so g'sund, daß 's gar nimmer schön is'. Sein S' g'scheit! Jesses! Kissen hat er si' einig'stopft wie 'n alt's Manderl, und a G'sicht macht er wie drei Täg' Regenwetter, und dahocken tut er mit dem kranken Buckel —"

„I' muß arbeiten!"

„Schreiben, schreiben, schreiben! Wenn die G'schicht mit dem Buckel nachher koronisch wird, dann macht Ihne' das Schrei'm, Schrei'm, Schrei'm nimmer g'sund! Was ist nachher wert, die ganz' Schreiberei? Nix! Wird scho' net so pressier'n!"

„Aber i' muß arbeiten! Jetzt! Glei'!"

„Und i' soll schau'n, daß i' auskomm'? So san d' Mannsbilder! Wenn mer's gut meint, werden's saugrob! I' geh — i' bin scho' draußen — schrei'm, schrei'm, schrei'm ..."

Die Idee mit den Kissen war vorzüglich. Es ging gut so.

Das Zimmer war sehr klein. Drei seiner weißgetünchten Wände erfreuten in ihrer sauberen, durch nichts ablenkenden Kahlheit. An der vierten Wand hing eine große Karte der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die brauchte ich, um den alten Wanderweg vor Augen zu haben, den das neue Buch beschrieb. In der Ecke stand ein eisernes Öfelchen, das arbeitsfreudig rote Glut ausspuckte. Der große Tisch dicht vor dem breiten Fenster nahm fast die Hälfte des Zimmers ein und stieß rechts und links an die Wand an. Das vorhanglose Fenster zeigte, denn das Häuschen stand einsam, ein unendlich weit sich hinziehendes, sanft ansteigendes Schneefeld, auf das Wintersonne hellstes alles hellen Lichts und violetteste aller violetten Schatten zauberte. Am fernen Rand des Schneefelds standen in langer Kette, so weit der Blick nach rechts und nach links reichte, die Bergriesen; groß und stolz. Blick aus dem Fenster war Geschenk. Ein Blick aus dem Fenster machte wirkliche Schmerzen zu leiser Unannehmlichkeit.

Das Zimmerchen war früher eine Rumpelkammer gewesen. Es war ein ideales Arbeitszimmer jetzt. Ich liebe diese kleinen, kahlen Zimmerchen. Sie müssen weißgescheuerten Fußboden haben und großen Tisch mit blank gescheuerter Eichenplatte —

Infam, diese Stiche im Rücken!

Vielleicht hatte die gute Frau Niedermoser recht. Vielleicht war es am besten, wenn ich mich einige Tage ins Bett legte. Vielleicht war es am vernünftigsten, mit dem niederträchtigen Rücken zu paktieren. Es war auch nicht gut, daß einem der Ofen seine Hitze ständig in den Rücken jagte. Dja! Aber sich so mirnichts, dirnichts ins Bett legen -- also, das ging einfach nicht. Aus—geschlossen! Was wohl mit dem vermaledeiten Rücken los ist? Was fällt denn dem Luder eigentlich ein? Hexenschuß? Aber ein richtiger christlicher Hexenschuß dauert doch keine drei Wochen. Ischias? Nee, Ischias ist ganz wo anders. Rückenmark? Das verbitt' ich mir; ist alles in schönster Ordnung. Nieren? Halloh! Wahrscheinlich sind's die Nieren — Gegend, wo es weh tut, ist auch ziemlich hoch droben. Stimmt. Donnerwetter, da sollten wir eigentlich zum Doktor gehen! Nee, mein Lieber! Wenn dir zwischen dieser Arbeit 'was dazwischenkommt, dann ist's aus mit dem — na, mit dem Guß — mit dem Sprudeln. Sprudeln muß das. Und überhaupt — das muß fertig werden — schon wegen — ho! — nix Manuskript — nix Geld! Sela. Von dir, Buckel, laß' ich mir noch lang' keine Vorschriften machen. Die macht höchstens 's Geld. Und das paßt mir auch nicht! Frau Niedermoser! He — Frau Niedermoser!"

„Jessesja!"

„An' Kaffee — an' starken Kaffee! An' Schnaps — von Ihrem Heidelbeerschnaps!"

„Glei', glei', glei'!"

Ich stopfte die Kissen in den Rücken.

Teufel, wie das stach! War es nicht doch besser — der Arzt konnte ja kommen — aber der schickte mich sicher ins Bett — ach was, dummes Zeug! Nix Manuskript, nix Geld — nee, nee! Auch das ging nicht. Vor allem aber mußte das aus einem Guß geschrieben werden —

Gegen sechs Uhr abends kam wie jeden Abend die Maschinenschreiberin.

Sie brachte die Abschrift des Manuskripts vom Tag vorher und holte sich neues Manuskript. Sie war ein fröhliches junges Ding, dem es unfaßbar war, daß ein Mensch tagaus tagein in einer kleinen Stube hocken konnte und schreiben, schreiben, schreiben, wenn draußen die Art von Schnee lag und die Sorte von Wintersonne lachte, die jedes vernünftige Gottesgeschöpf zwang, mit dem Rodelschlitten in die Hügel zu wandern, wenn es nur noch einigermaßen auf seinen Beinen stehen konnte —

„So schön haben S' wieder g'schrieben! Aber gehen S' denn gar net amal raus?"

„Ich hab' kei' Zeit."

„Ich hab' immer Zeit, wann i' will!"

„Rückenschmerzen hab' ich!"

„Des is' a Hexenschuß! Gehen S' morgen mit zum Rodeln! Wann S' die Rodel zwanzigmal die Bahn raufg'zogen haben, dann schwitzen S', des kann i' Ihnen sagen! Und vom Schwitzen geht der Hexenschuß weg!

Also morgen gehn S' mit! Soll i' d' Rodel mitbringen, oder bringen Sie die Ihrig' mit?"

Ich schüttelte den Kopf.

Da schmollte das Mädel:

„Ihnen is' net z' helfen! Wenn 's. net a Sünd' wär', tät' ich Ihnen wünschen, daß Ihnen morgen der Buckel extra weh tät' ..."

Ich hielt durch. Ich dachte an die Arbeit. Ich dachte auch, leise, ungern, an das Geld. Ich schrieb ein Buch, das mir am Herzen lag. Ich schrieb es in heller Begeisterung. Ich pfiff auf meinen Rücken. Es drängte mich zum Schaffen. Ich mußte das Buch herauswachsen sehen von Tag zu Tag. Wenn ich nachts zu Bett ging, mich vor Schmerzen krümmend und mir mühevoll eine halbwegs erträgliche Lage ausprobierend, dachte ich mit heißem Kopf in heller Freude an das Buch —

Sagte die Maschinenschreiberin:

„Fertig sind mer! So viel schön ist 's g'worden."

„Gefällt es Ihnen?"

„Mir g'fallt 's wundervoll! Aber wissen S' was! A Tschapperl sind S' doch! Schauen S' raus — Neuschnee is' g'fallen! — aus ist 's mit 'm Rodeln!"

Und ich kurierte meinen Rücken mit heißen Steinkruken und Fliedertee. Ich faulenzte wundervoll. Ich hatte auch Geld. Eine ganze Menge Geld —

* * *

Das Arbeitszimmer roch nach Jodoform, Karbol und kaltem Zigarrenrauch. Der Arzt war aufgestanden und kam mir entgegen. Wir schüttelten uns die Hände.

„Ich pfusche Ihnen ins Handwerk," sagte er lachend

und deutete auf die beschriebenen Blätter, die auf dem Schreibtisch lagen. „Es handelt sich um Versuche mit den Giften der Nebenniere, über die ich berichten will. Die Nebenniere ist der reine Roman. Leider kommen wir praktischen Ärzte selten zu solchen Arbeiten. Nun, wie geht es Ihnen?"

„Famos!"

„Sie sagen immer famos. Ich komme noch darauf zurück. Vorläufig wollen wir ein wenig pinseln —"

„Muß das sein?"

„Ja, das muß sein."

„Ein wenig pinseln!" sagte ich vorwurfsvoll. „Sie tunken eine Bürste in übelriechendes Zeug, fahren mir mit dieser Bürste in den Rachen, daß ich beinahe ersticke, bearbeiten meinen armen Kehlkopf wie eine Scheuerfrau den Fußboden mit einem Wischlappen, und das nennen Sie ein wenig pinseln! Sie sind ein Rohling!"

„So — ja, bitte, den Kopf zurückbiegen — öffnen Sie den Mund sehr weit — das Würgegefühl kann durch Willenskraft unterdrückt werden — so — es ist schon vorbei ..."

„Pfui Deibel!" sagte ich.

„Ausspülen, bitte!"

„Wie lange dauert die Pinselei noch?" fragte ich. „Ich bin gar nicht mehr heiser."

„Ja, das ist sehr erfreulich," meinte der Doktor, „aber ein dutzendmal etwa müssen wir schon noch pinseln. Sonst macht mir Ihr Kehlkopf chronische Geschichten. Und nun nehmen Sie Platz! Ich wollte mich schon längst einmal ein Viertelstündchen mit Ihnen unterhalten. Kommt bald ein neues Buch?"



„Ich bin dabei.“

„Immer in der Arbeit. Na, das sind wir alle.“ Er griff nach einer Zigarrenkiste. „Eigentlich sollte ich Ihnen keine anbieten, die Sorte ist schwer, aber ich bin selbst Sünder. Also, ich möchte freundschaftlich mit Ihnen sprechen.“

„Ach, du lieber Gott!“ sagte ich bänglich. „Daraus wird etwas Unangenehmes. Tun Sie es lieber nicht!“

„Sie waren neulich sehr krank!“

„Aber Doktor! Ich war nach drei Tagen wieder gesund! Ich habe einfach drei Tage lang entzückend gefaulenzt und glänzend geschlafen!“

„Sie waren sehr krank. Darüber wollte ich mit Ihnen sprechen. Sie hatten einen Kollaps. Nun wissen Sie ja, daß Kollaps — collapsus — ein sehr gefährlicher Schwächezustand ist — Untertemperatur, stark verminderter Puls, Herzschwäche — der im allgemeinen nur nach großem Blutverlust oder nach schwerer Krankheit aufzutreten pflegt. Bei Ihnen waren der Kollapsgrund nervöse Herzerscheinungen, die offenbar davon herrührten, daß Sie mit Ihrem Körper gewohnheitsmäßig Schindluder trieben.“

„Der alte Sündenleib ist das gewöhnt!“ erklärte ich.

„Von rechtswegen sollten Sie heute noch krank sein. Sie sind an der Exitussache nur gerade so vorbeigerutscht. Ich sah mich schon in Seidenhut und Gehrock bei Ihrem Leichenbegängnis!“

„Doktor! Übertreiben kann ich selber!“

„Sie glauben gar nicht, wieviel Wahres daran ist. Nun möchte ich einiges von Ihnen wissen: ad eins, wie ist es mit der Lebensweise — ad zwei, wie steht

es mit dem Alkohol — ad drei, wie verhält es sich mit dem Nikotin —“

„Lieber Doktor! Nicht das Übliche!“ bat ich. „Sie legen mir dann Verbote auf, die ich prompt mißachte, was Sie mir prompt übelnehmen, und das würde mir leid tun.“

„Tata — nein, nicht das Übliche. Ich würdige den Spezialfall durchaus. Aber es ist immerhin möglich, daß ich als Arzt Zusammenhänge sehe, die Ihnen als Nichtmediziner natürlich weniger auffallen würden, und es ist wahrscheinlich, daß ich Ihnen vernünftigen Rat geben kann, ohne Sie mit Feld- und Wiesenvorschriften zu behelligen, was Unsinn wäre. Trinken wir ein Benediktinerchen? Es ist ein nettes Benediktinerchen. Praesente medico nihil nocet —“

Die kleinen Finger berührten sich. Die Köpfe nickten.

„Und nun bitte —“

Ich gab mir redliche Mühe, ehrliche Mühe; denn der Doktor — er ist seitdem von tückischer Krankheit hingerafft worden und kann diese Zeilen nicht lesen, und lächeln — war ein netter Mensch. Ein gescheiter Mensch. Die Zusammenhänge glaubte ich allerdings weit klarer zu überblicken, als ihm das jemals möglich sein konnte. Aber er war ein lieber Mensch. Ich gab mir redliche Mühe —

„Lieber Doktor,“ sagte ich, und machte mein liebenswürdigstes Gesicht dabei, „ich gehe mit Ihnen konform. Es ist eine Schweinerei. Es ist auch eine Affenschande. Es ist des weiteren Blödsinn. Es ist eine Unerhörtheit, daß ich den kerngesunden Organen meines bemerkenswert widerstandsfähigen Körpers eine solenne

Herzneurose und noch einige andere Sächelchen aufgehalst habe. Ich will — ehem —".

„Sagen Sie 's!"

„— verdammt sein, wenn ich weiß, wie das alles so nach und nach gekommen ist. Methoden der Lebensweise, Nikotinziffern, Alkoholstatistik haben jedenfalls wenig damit zu tun. Sache sitzt tiefer. Gewiß, ich rauche abscheulich viel. Wirres Durcheinander von Zigaretten und Zigarren. Das sagt Ihnen aber gar nichts. Ehem! Sache ist so: Man steht morgens auf. Ich bin übrigens Frühaufsteher. Man trinkt Kaffee, ißt Brötchen, löffelt ein Ei. Ich bin übrigens kräftiger Esser. Man liest flüchtig Zeitungen, auf den Glockenschlag horchend, der den Postboten bedeutet. Man liest Briefe. Man ärgert sich. Man geht in das Arbeitszimmer, setzt sich an den Schreibtisch, überliest Arbeit vorigen Tages, spinnt an neuem Faden. Normalerweise bedeutet das erheblich konzentrierte Leistung. Das Gehirn wird parlamentarisch regiert, Doktor! Es ist geradezu fabelhaft, welche geschickte Kompromißarbeit erforderlich ist, um die verschiedenen Gehirnparteien, die tatsächlich ihre Linksstandpunkte und ihre Rechtsstandpunkte haben, zur praktischen Leistung zu bringen. Das frißt Zeit. Ich arbeite mehr, wenn ich nicht arbeite, als wenn ich wirklich arbeite —"

„Sehr gut!" sagte der Doktor.

„Nun kommen wir zu dem Kapitel der Hemmungen. Blödsinnig bin ich entschieden nicht. Ich kann Ihnen aber sagen, daß es mir selbst, in späterer Überlegung, entschieden blödsinnig vorgekommen ist, wenn ich aus dem Arbeitszimmer herausstürzte und schrie: Ich kann nicht mehr! Ich kann überhaupt nicht mehr schreiben!

Der Teufel soll die Schreiberei holen! Ich fange jetzt ein Käsegeschäft an! Ich habe jedoch die Beobachtung gemacht, daß ich gerade an den Tagen derartiger Blödsinnsausbrüche noch besonders gute Arbeit zu leisten imstande war. Weit unangenehmer sind Hemmungen mehr äußerlicher Natur. Das Geld, amice!"

„Na, na!"

„Faktisch. Lieber Doktor, Schriftstellereinnahmen sind brutto. Schriftstellerausgaben machen das brutto zum netto. Lebenshaltung. Sekretärin. Bücher. Mangel an kleinfuchserischer Begabung. Ich sage Ihnen: Wenn ich die Einzelerlebnisse aufzählen wollte, die Tage, an denen mir zum Heulen zumute war, weil das verfluchte Geld mich peinigte bis auf die Knochen, dann müßte ich wochenlang reden. In solchen Fällen ist Alkohol Freund. Es ist erstaunlich, welchen besänftigenden Einfluß einige Kubikzentimeter Kognak, klüglich vermischt mit herzanregender Kohlensäure, auf die Erregungen auszuüben vermögen, die Teufel Geld einem in die Arbeitsstube schmeißt!"

„Gewohnheitsmäßig?"

„Kaum. Variierend. Sie müssen richtig verstehen: Andere Leute gebrauchen — mißbrauchen, merschtendeels — Alkohol zu ihrem Vergnügen, während ich die Werte des Alkoholbegriffs klüglich nütze —"

„Macht aber Spaß!" sagte der Doktor trocken.

„Nur mitunter! Hören Sie mal —"

„Gott behüte!" sagte der Doktor hastig. „Ist mir nicht im Traume eingefallen — —"

„Ehem! Sie könnten eigentlich nachgerade im Bilde sein. In der Nußschale: Ich bin ein armes Viech — diese heimatlich süddeutschen Ausdrücke sind doch voll

köstlicher Prägnanz — das sich frecherweise anmaßt, auf der gleichen Wiese des Lebens grasen zu wollen, auf der sich der Ochse, der altes Eisen mit Schläue klug verschachert, den Bauch mästet. Ich hasse die Pfennige. Ich will nicht Knecht des Geldes sein. Weil ich das nicht sein will, bin ich es."

„Sehr gut!" meinte der Doktor.

„So ist in meinem Hause einem neuen Gott ein Altar errichtet worden. Der Gott nennt sich Arbeit. Die neue Religion ist aufgelegter Schwindel. Denn die Arbeit, die eines Altars bedarf, ist Truggespinst wie alles Gepredigte."

„Na, also!" sagte der Doktor.

„Noch ein Benediktinerchen! Danke! Ich kann Ihnen die Sache nicht besser verdeutlichen. Ich bin eine Spinne. Ich lauere im Netz auf den Gedanken. Ich webe Fäden von morgens früh bis abends spät ... Ich benütze bei dieser Betätigung die erforderlichen Energieerreger. Nun reden Sie!"

„Wir trinken noch ein letztes Benediktinerchen!" erklärte der Doktor. „Der Kasus ist neu. Interdikte in puncto Nikotin oder Alkohol wären zweifellos unwirksam. Jetzt kommt der Arzt —"

„Alle guten Geister —"

„Es ist eine Frage des Gleichgewichts. Sie schinden den Schädel, inklusive Inhalt. Sie müssen, um das Gleichgewicht aufrecht zu erhalten, den Körper schinden. Reiten Sie. Schwimmen Sie. Boxen Sie. Das Boxen insbesondere müßte Ihnen Vergnügen machen."

„Ich hab' aber keine Zeit!"

„Lieber Freund!" meinte der Doktor. „Wir alle haben mehr Zeit als wir glauben. Wir haben auch

weniger Zeit als wir glauben. Diese Herzsache ist übel —"

„Na —"

„Nee! Ihr Körper ist widerstandsfähig. Aber das Gleichgewicht — das Gegengewicht ..."

„Es wird schon schief gehen!" sagte ich fromm.

Mein Herz ist sosolala. Der liebe gute Doktor ist tot. Er schrie Zeter und Mordio, als ich ins Feld ging. Als ich wiederkam, untersuchte er mich und erstaunte.

„Tadellos! Keine Nebengeräusche! Kerngesund!"

Es war eine Gegengewichtssache. Ich zähle einhundertundacht Schlachttage. Das Erleben dieser einhundertundacht Schlachttage machte mich zum Erschrecken mager — und machte mein Herz gesund. Vier Monate Nachkriegszeit genügten dem Geldteufel, mein Herz wiederum kaput zu machen —

Halloh — halloh! Solch' ein bißchen Herz!

* * *

Ich verspürte große Lust, aufzustehen. Aber die Erwägung sprach dagegen, daß Grete sicher noch nicht einmal angefangen hatte, das Arbeitszimmer beaufzuräumen, bereinezumachen, bezubekehren, bezubeheizen, bezubesonstnochwas, was Grete keinesfalls verübelt werden konnte, denn Hausangestellte wollen entschieden auch schlafen. Ich hätte zwar mit Wonne in völlig unbezubetem Arbeitszimmer gearbeitet, aber dieses hausrevolutionäre Tun wäre erst nach längeren und breiteren Auseinandersetzungen mit Grete möglich gewesen, die verflucht konservativ ist und ihre geheiligten Rechte auf morgendliche Zimmerbebebeung löwinhaft verteidigt. Ich hätte ja ein Machtwort sprechen können.

Aber das würde nicht nur einen saumäßig schlechten Morgenkaffee, sondern auch noch alle möglichen und unmöglichen weiteren Repressalien gröberer und feinerer Art bedeutet haben. Überdies wußte ich genau, daß die notwendigen Erklärungen mir die Stimmung tot-sicher verhunzen würden. Hollah! die impedimenta sind doch eine Sache! Seien wir klug und weise —

Man kann ja im Bett wundervoll denken. Ich rollte mich igelhaft zusammen und grunzte vor Wohlbehagen. Es war kurz vor sieben Uhr. Durch die gelben Schlaf-zimmervorhänge leuchtete Sonnenschein, das Zimmer wärmend durch weiches Goldbraun. Märzsonne. Früh-lingsglanz. Hoffnung. Versprechen. Die gute alte Sonne erfüllt ihre Pflicht, wenn auch alle Streiker streiken, und alles Verrückte zusehends verrückter wird, und Rote Armeen im Industrieland aufmarschieren, und die Kappepisode alle Kladderadatschgeister beschworen hat, und ein vernünftiger Mensch in aller Vernunft keinen Ausweg mehr sieht, als den, die Hände über dem nicht vorhandenen, verhungerten Bauch zu falten und fromm zu beten: „Lieber Gott! Es ist eine furcht-bare Schweinerei! Dein Wille geschehe!“ Zwar bin ich mißtrauisch, denn wenn in diesen gräßlichen Zeiten, die alles verschmierten, was auf den sogenannten Tafeln sozusagen geschrieben stand, die göttliche Einwirkung zu bemerken wäre, dann würde ich mir die restlichen Haare ausraufen und schreiend verkünden, daß der liebe Gott politisch von einer teuflischen Unbegabtheit ist. Liebe Sonne! Ich nahm mir vor, die Morgenzeitung — falls es eine Morgenzeitung gab — nicht zu lesen. Das Lesen mußte die Laune verderben. Entweder suchte man die alte Pistole hervor, die gute alte Pistole, und

schoß, oder man arbeitete, auf Spekulation, sozusagen, grundsätzlich, so ungefähr im fonds perdu Sinne. Arbeiten! Selbstverständlich! Sonne und Leistung stehen über allem anderen. Man hat seine Pflicht zu tun! Geht es schief, dann wäscht man sich die Hände in Unschuld, und das ist immer schon eine wohltuende Betätigung gewesen. Tun wir unsere Pflicht! Wir sind ja weder Reichskanzler noch Finanzminister noch oberster Roter Rat, Gottseidank, und können nichts Gescheiteres tun, als schlichtweg unsere untergeordnete, belanglose, unentscheidende Pflicht zu erfüllen, in der Hoffnung, sich in der Verreckensstunde nicht allzu dreckig vorzukommen. Liebe Sonne! Schönes warmes Bett! Ich lachte vergnügt. Ich haschte nach den Gedankenzipfeln —

Nur deine Arbeit!

Sonst an nichts denken!

Abgemacht!

Denken wir: Du erzählst in diesem Kapitel von den Einflüssen des Geldteufels auf das rein Leibliche. Du schilderst, wie der Legionsmarsch dir die Füße marterte, die Eisenbahnarbeit deinen Rücken quälte. Du erzählst, wie übel es deinen Fingern erging, du stellst eine Journalistennacht dar, mit ihrem Gequäle, du berichtest über eine leichte Nierenerkrankung, die, unwichtig, einen nicht ganz unwichtigen Energiekampf auslöste, und du plauderst über dein Herz, das dir einmal den letzten Streich spielen wird. Die Nerven fehlen! Eine Nervengeschichte muß noch herein! Etwas Prägnantes! Denn so arg die Geldteufeleien auch Füße und Hände, Rücken und Nieren, Herz und Hirn geschunden haben, so lächerlich war dieses Schinden im Vergleich mit den Ge-

meinheiten, die diese Geldteufeleien an den Nerven begingen. Die alte Geschichte. Liebe Sonne! Ich dachte an Vater Fischer. Das ist Hans W. Fischer; der Weiberbuch-Fischer. Als Vater Fischer und ich, die wir beide jung sind, noch etwas jünger waren, fanden wir es nett, wenn wir uns auf der Zeitungsstraße begegneten, uns gegenseitig Vater Fischer und Vater Rosen zu benamsen. Vater Fischer sagte mir einmal: „Nein, ich bin da ganz anderer Meinung! Nur keine Geldgeschichten! Ich will mich mit allen Menschen und allen Dingen zwischen Himmel und Erde herumschlagen — aber nicht mit Geldgeschichten. Da muß Ordnung sein; wenigstens im Kleinen und soweit es geht. Das macht kaput. Das kann kein Mensch aushalten; ein Mensch, der produzieren soll, auf gar keinen Fall. Nein, nur keine Geldgeschichten!"

Ich verteidigte dagegen den Standpunkt, daß das bösartige Herumschlagen mit Geld ein gewisses Vergnügen bereite, weil es besondere Energien auslöse. Ja, ja. Die alte Geschichte von dem Fuchs und von den sauren Trauben bleibt doch ewig neu. Ja, die Nerven müssen unbedingt herein! Es ist da notwendig, ein besonders gutes Beispiel zu finden, damit der zerrüttende Einfluß des Geldteufels auf die Nerven ganz klar herauskommt und zwar nicht etwa nur in einem eigenartigen persönlichen Erlebnis, sondern in einer so allgemeinen Gestalt, daß die Menschen ihren eigenen Teufel sehen und ihre eigenen Nerven. Ideen? Ach, du brauchst ja nur aus der Fülle der Gesichte zu wählen. Nimm irgend einen Tag! Greif' in irgend einen Tag hinein — tappe blindlings zu — du stößt sicher auf Geld und Nerven ...

Hm, wie wäre das mit Arbeitsunfähigkeit aus Geldärger? Typische Sache.

Hm, eigentlich könntest du den Wahnsinn einer schlaflosen Sorgennacht einmal beschreiben —

Halb acht Uhr!

Nun aber schnell, und die Laune ausnützen. Die Idee ist da. Die Nervendarstellung erfordert weiter nichts als klares, kühles Erkennen der tausendfach erlebten Einwirkungen des Geldbegriffs; man schildert das mit spöttischem Darüberstehen und doch auch dem Erinnern an die Qual; mit einem nassen Auge und einem heiteren Auge. Mensch! Das erlebst du ja jeden Tag. Ist ja tägliches Brot —

Ich sprang aus dem Bett.

Die Nervengeschichte war im übrigen besonders leicht, denn die Gelddinge plagten mich wirklich so abscheulich, daß ich nur in den Tag hineinzugreifen brauchte, in diesen Tag, in diesen Sonnenmorgen —

Es war ein Waschlappen, der herunterfiel und nach dem ich mich hastig bückte. Bei dem hastigen Wiederaufrichten kollidierte mein Kopf mit der scharfen Kante des Waschtisches:

„F — ff — schst — sss — caracho — ohellverfluchtnochmal . . .“

Donnerwetter! Nur noch ein Stückchen Rasierseife da, dünn wie eine Spielmarke. Natürlich, wieder einmal das Geld; anständige Rasierseife kostet zwanzig Mark heutzutage, und da kauft man sich nicht rechtzeitig ein neues Stück, und dann hat man mehr Ärger, als ein ganzer Sack voll Rasierseife wert wäre. Die Rasiermesser streikten. Das passiert mir von Zeit zu Zeit. Ich habe niemals entdecken können, welche Gründe

es waren, die sämtliche drei Rasiermesser auf einmal stumpf und dienstunfähig machten, nachdem sie am Tag vorher noch wundervoll scharf gewesen waren, und die schwierige Erklärung wurde mir stets auch noch dadurch erschwert, daß diese stumpfen, unbrauchbaren Messer am nächsten Tag wieder wundervoll scharf waren, ohne daß irgend etwas mit ihnen geschehen war. Rasiermesser sind offenbar wie Menschen. Sie haben ihre Launen. Ich betrachtete mein armes Gesicht —

„F — ff — schst — prrf — sch — ...“

War denn heute alles vom Teufel besessen? Bin ich solch ein armes Luder, daß ich kein anständiges Oberhemd mehr besitze? Hier die Manschette zerfasert, dort ein Knopfloch ausgerissen, hier ein Riß gerade vorne auf der Brust.

„F — ff — t!“

Die Hemden flogen in die Ecke. Ein Kragen wurde zerrissen, ritscheratsche. Da soll der Mensch nicht nervös werden? Da haben wir ja das Geld. Wenn nicht dieser ewige Kampf mit dem Gelde wäre, so würde es mir doch nicht im Traum einfallen, mich mit diesen Krüppelgestalten von lebenskampfzermürbten Hemden herumzuärgern — aber in diesen goldenen Zeiten kostet ein neues Hemd achtzig Mark — und Weißnäherinnen gibt es überhaupt nicht — und tadellose Wäsche tragen nur Schieber — na also, da haben wir ja das Geld. Da haben wir ja die Nerven. Diese Zusammenhänge muß doch jeder Idiot begreifen ... Aber jetzt eilte es wirklich. Bleiben wir aber noch einen Augenblick hier oben, damit Grete wirklich Zeit hat, mit dem Zimmer fertig zu werden. Also: Zuerst das Ferngespräch nach Berlin anmelden, ob Berlin telefonisch erreichbar ist,

wissen die Götter und das Fernamt, denn der Mann in Berlin muß unbedingt Geld schicken. Dann rasch frühstücken — die Nervensache diktieren — die Bank telefonisch benachrichtigen, daß morgen Scheck einläuft — das wäre, sagen wir, zehn Uhr — dann eine Stunde Vorbereitungsarbeit für das neue Kapitel — und dann nachmittags und abends in einem Hui drauflos . . .

Über meinen rechten Fuß kam ein unanständig nacktes Gefühl. Das Schuhband war zerrissen —

„F — ff — sch —"

Immer Ru — uhe! Über solche Kleinigkeiten ärgert man sich nicht. In früheren Zeiten allerdings wäre die beschädigte Schuhlitze automatisch ausgewechselt worden, doch bei diesen Geldverhältnissen —

„Ich bin nervös!" sagte ich zum Spiegel.

Der Spiegel lächelte.

„Verdammt, ich bin aber nervös!"

„Guten Morgen, Grete!" sagte ich. Grete sah mich an, hauchte einen guten Morgen, und verschwand schleunig. Sie brachte den Kaffee, stellte das durchaus ärmliche Frühstück — ach, wo seid ihr schönen Zeiten der Eier und des gebratenen Specks geblieben! — mit auffälliger Hast hin, streifte mich mit einem scheuen Blick, und verflüchtigte sich mit zauberhafter Schnelligkeit. Beim hastigen Kaffeetrinken fiel mir ein, wieviel besser es sein würde, wenn ich heute morgen wirklich nervös wäre, denn das würde dann gerade die richtige Stimmung sein, um die Nervengeschichte zu schreiben. Aber zuerst das Praktische: Auf meine Anfrage erwiderte die Dame beim Fernsprechamt kategorisch: „Störung!" Das war nun so selbstverständlich, daß nur ein wirklicher Narr darüber hätte nervös werden können.

Ich wurde gar nicht nervös. Ich lächelte sogar. Gott Amor und ich haben immer mehr Pfeile als einen im Köcher. Ich telefonierte nach Altona. Vorher überlegte ich mir flüchtig, was ich sagen wollte, denn es handelte sich hier um den nachahmenswerten chinesischen Standpunkt, das Gesicht zu wahren und sich nichts zu vergeben. Es schadet einem bekanntlich, wenn man sich etwas vergibt. Besonders in Gelddingen. Also, ich würde einfach sagen:

„Ach, guten Morgen, lieber Herr S.! Ich wollte eigentlich heute vorkommen, aber Zeit ist knapp — ja, ja, mühsam sucht sich das Eichhörnchen seine Nahrung — Sie wollten mir doch heute Material durch Boten senden, nicht wahr? Da seien Sie doch so liebenswürdig, und schicken Sie mir gleich einen Scheck über zweitausend Mark mit — nein, nur zweitausend — das wäre sehr nett von Ihnen! Jawohl, wir verrechnen das ..."

„Hier XX 2347."

„Rosen. Herrn S. persönlich, bitte."

„Herr S. mußte heute morgen plötzlich nach Kopenhagen reisen; soll ich vielleicht —"

„Nein, danke!"

„F — ff — schst — prrff!"

„Ich bin durchaus nicht nervös!" sagte ich zu meiner Sekretärin, die soeben ins Zimmer trat und mich mit höchstem Mißtrauen beäugelte. „Diesmal sind Sie auf dem Holzweg, wenn Sie meinen, daß ich nervös bin. Ich kann ja schließlich gelegentlich einmal nervös sein, wenn das auch recht selten vorkommt, aber heute ist davon keine Rede. Wir wollen uns jetzt gleich an die Nervengeschichte machen. Liebes Fräulein Michaelis — damit wir nachher nicht gestört werden — sagen Sie

dem Zahnarzt ab. Ja, irgend etwas; sagen Sie meinetwegen, ich sei in dringender politischer Angelegenheit nach Triptstrill berufen, und dann sagen Sie schnell noch der Bank Bescheid, daß der Deckungsscheck laut mir zugegangener telegraphischer Benachrichtigung unterwegs ist —"

Fräulein Michaelis kam lautlos wieder herein.

„Nicht einmal nach Berlin telefonieren kann man!" murmelte ich.

Fräulein Michaelis machte ein bekümmertes Gesicht.

„Da will man von den Leuten Geld haben — und da fahren sie einfach nach Kopenhagen ..." brummte ich.

Fräulein Michaelis machte ein tief bekümmertes Gesicht.

„Und jetzt machen wir uns an die Nervengeschichte, Fräulein Michaelis. Ich müßte zwar, damit die Geschichte wirklich gut wird, nervös aufgepeitscht sein, bin aber leider kalt wie Eis; doch es wird auch so gehen."

Fräulein Michaelis lächelte.

„Sie meinen?" fragte ich.

„Nichts, oh, durchaus nichts," lächelte Fräulein Michaelis.

„Ja, nun müssen Sie Geduld haben; machen Sie mir kein unglückliches Gesicht. Ich bin gleich so weit. Nervös — Geld — — Geld — — Nerven — — Herausbringen feinster innerer Zusammenhänge — die Unerbittlichkeit schildern — das Erlebnis ... Also, Fräulein Michaelis, schreiben Sie: Die Turmuhr schlägt. Eins — zwei — unerträglich, diese Zwischenräume — ich zähle mit — mir scheint es, als ob sich Stunden hinzögen zwischen den einzelnen Schlägen; eine Ewigkeit vergeht bis der zwölfte Schlag verklungen ist. Das Haus dehnt

und streckt sich in Nachtgeräuschen. Ein Achzen stöhnt, ein Klirren klingt; die Steine reiben sich knirschend, es knistert und raschelt. In meinem Kopf hämmert mein Pulsschlag — Fräulein Michaelis! Alles Quatsch! Alles weg! Nein, bleiben Sie nur ruhig sitzen. Ich bin gleich so weit. Es handelt sich hier um gewisse Feinheiten. Ich muß mir die verschiedenen Möglichkeiten durch den Kopf gehen lassen. Das Erleben drängt ja in Fülle ein, aber es handelt sich um eine plastische Wiedergabe des Wesentlichen —"

Der Krach neulich wäre ganz gut —

Nein; das ist zu äußerlich. Die inneren Triebfedern sind da nicht sichtbar genug.

„F — ff — zzz . . ."

„Entschuldigen Sie, Fräulein Michaelis! Das war natürlich eine rein künstlerische Interpunktion. Die Geschichte fällt mir doch recht sauer, Fräulein Michaelis; es ist merkwürdig, wie schwer einem immer gerade die einfachsten Aufgaben fallen. Nun will ich darüber schreiben, wie das verdammte Geld meine Nerven schindet, und das erlebe ich doch wirklich jeden geschlagenen Tag —"

„Das ist aber doch nur vorübergehend!" beruhigte Fräulein Michaelis.

„Menschenskind! Es ist eben nicht vorübergehend! Es ist eine Lebensteufelei! Das will ich doch gerade beschreiben! Es ist einfach zum Heulen, daß mir diese Geschichte Schwierigkeiten macht. Da könnte man doch die Wände hochgehen. Herrgott, wenn ich nur wenigstens nervös wäre — dann käme das ganz von selbst — ach, und da ist man kalt wie Eis, und dann soll man so eine leidenschaftliche Geschichte schreiben — wissen Sie

was, wir fangen mit dem nächsten Kapitel an. Die Geschichte schreibe ich, wenn ich wirklich einmal nervös bin." Ich war an den Schreibtisch getreten. „Fräulein Michaelis! Heiliger Bimbam, jetzt hab' ich die Steuerrate vergessen! Da soll doch der heilige Konfuzius siebenundzwanzigmal kreuz und quer dreinschlagen!"

„Vielleicht kann ich das Geld heute hinbringen?"

„Können Sie nicht! Hab' keins! Himmelbomben — aber die Geschichte muß doch geschrieben werden. Wenn ich nur in die Stimmung käme! Wenn ich nur nervös werden könnte!"

Fräulein Michaelis, die viel mehr Humor hat, als ich je in meinem Leben zu besitzen erhoffen darf, machte das knifflige Gesicht, das ich aus langer Erfahrung wohl kannte.

„Bin ich vielleicht nervös?" fragte ich entrüstet.

„Es scheint nicht," erklärte Fräulein Michaelis seelenruhig. Aber sie machte ein so sonderbares Gesicht dabei.

„Dopdeidemdipeldeidolideidinerdumt!" sagte ich laut und lachte unbändig.

Fräulein Michaelis war lächelndes Fragezeichen.

Ich war auf einmal nervös vergnügt.

Der mystische Satz mit den vielen weichen D's, den Fräulein Michaelis für eine besonders bösartige, wenn auch halbwegs anständig verschleierte Fluchexplosion halten mochte, stammte von da unten aus dem Frankfurtischen her. Wenn da einer sich aufspielte, aufgeregt zeigte, aus der Mücke einen Elefanten machte, so rief ihm die hübsche alte Sitte diesen mystischen Satz aus hübscher Kinderweltvorstellung zu, der in scherzverderbender Übertragung also lautet: „Stopf' dein' Hemdzipfel 'rein, Polizeidiener kummt!"

Dopdei —

Ich lachte unbändig. Ich lachte über mein Geld und das Geld, das nicht mein war.

Ich lachte über meine Nerven.

Darauf diktierte ich diese Geschichte, die keine Geschichte ist, wie das übrigens jeder ganz von selbst merken wird.

Eine Art von Geschichte ist es aber doch!

Freilich merke nur ich das.

Ihr Götter! Nehmt mir alles — schleudert mich in den Abgrund — stoßt mich in die Wüste der Verzweiflung — aber, laßt mir das Lachen, ihr Götter ...

Wie Teufel Geld in feinen Künsten schlich

Die Münchener haben es gut.

Die Münchener wissen nicht, was es heißt, vor einem Fernsprecher zu stehen und von einem Bein auf das andere zu hüpfen. Die Münchener wissen nicht, was es heißt, mit Hilfe von gottlosen und unanständigen Ausdrücken eine Erklärung für die unerklärliche Tatsache zu suchen, daß die Beamtin auf dem Amt sich durchaus nicht melden will, obwohl sie doch eigentlich dazu da ist. Die Münchener wissen nicht, was es heißt, wenn diese Beamtin, nachdem sie sich endlich gemeldet hat, sofort statt einundvierzigvierzehn einundvierzigvierzig versteht und schon längst wieder in gänzlich abwesende Gegenden verschwunden ist, bis man sich so weit von seinem jähen Entsetzen erholt hat, um verzweifelt zu brüllen: Nein, Fräulein! Falsch! Vier — zehn. Eins, vier. — Sind Sie da, Fräulein? Fräulein!" Oh — o ... Die Münchener wissen nicht, was es heißt, in rasender Leidenschaft einen Fernsprechapparat zu ermorden. Die Münchener kennen kein Amt. Sie pflegen keinerlei Verkehr mit Fernsprechbeamtinnen. Es ist ihnen unbekannt, was eine falsch verstandene Nummer ist ...

Ich betrachtete liebevoll den Fernsprecher.

Außen auf dem Kasten glänzte eine halbmondförmige Nickelscheibe. Die Nickelscheibe streckte zehn

Finger aus. Jeder Finger trug eine Zahl; eine der Zahlen von eins bis zehn, oder vielmehr von eins bis null. Jeder Finger hatte dort, wo beim Menschenfinger der Nagel sitzt, eine hübsch auspolierte kreisrunde Öffnung, in die man den eigenen Finger gerade recht schön hineinstecken konnte. Die Nickelscheibe mitsamt ihren Fingern drehte sich. Das Ganze nannte man in eingeweihten Fachkreisen automatische Fernsprechschaltung. Sei gesegnet, liebes München! Man steckte den Finger in die Fingeröffnung. Ich pflegte meinen verschiedenen Fingern abwechslungsweise dieses Vergnügen zu machen, damit sie auch alle etwas davon hatten. Dann drehte man. Dann machte es rrtsch. Bei jedem Drehen erklang ein hübsches, feines Klingen. Wenn man in fünf Sekunden fünfmal gedreht hatte, geschah ein Wunder. Die Stimme, die man hören wollte, war auf einmal da, prompt, sofort, spontan, augenblicklich nach dem fünften Drehen, und sagte, was man hören wollte, mit großer Selbstverständlichkeit: „Jawohl, hier ist Meier! Wer dort?“ Es war entzückend! Es war auch nicht schwer. Ich hatte den Zaubertrick sogar verhältnismäßig bald heraus. Wenn so ein Münchener den Fernsprechanschluß Nummer dreißigachtsiebenundfünfzig hatte — glatt dreißigachtsiebenundfünfzig; nicht Alster, Hansa, Merkur, oder Nollendorf, Charlottenburg, Jerusalem, Potsdamer Platz, sondern glatt dreißigachtsiebenundfünfzig — dann steckt man den glücklichen Finger, der an der Reihe war, in die Drei und drehte kräftig nach links. Dann machte es rrtsch. Dann steckte man den Finger in die Null. Dann in die Acht. Hierauf in die Fünf. Jetzt in die Sieben. Jedesmal drehte man kräftig. Jedesmal wartete man, bis es rrtschte.

Und dann war dieser Münchner da! Ohne Fernsprechdame. Entzückend!

Ich hatte gar keine Eile.

Die Münchner Fernsprechzelle war ein Erholungsaufenthalt. Ich betrachtete begeistert das Plakat an der Wand neben dem Fernsprecher. Auf diesem Plakat war deutlich geschrieben, in klarer, deutscher, geschmackvoller Druckschrift: „Die nächste Unfallstation hat die Fernsprechnummer soundsoviel. Die nächste Polizeiwache hat die Nummer soundsoviel. Die nächste Feuermeldestelle hat die Nummer soundsoviel."

Entzückend!

Ich hatte nicht die geringste Eile. Es ließ sich gut sein in dieser Fernsprechzelle. Es stand sogar ein Stuhl darin. Ich setzte mich hin und zündete mir eine Zigarette an. Ja! Also in einer Minute oder in zwei Minuten würde ich meinen Finger, diesmal sollte der Daumen das Vergnügen haben, einige Male in diese hübschen kreisrunden Öffnungen stecken, liebevoll drehen, und so den fetten Cäsar herbeirufen. Ich freute mich darauf. Guter, fetter Cäsar! Wann hatte ich ihn eigentlich zuletzt gesehen? War das in Heiligendamm gewesen? Oder trafen wir uns in Berlin? Oder auf dem Arlberg? Nein, in Venedig war es bestimmt nicht, das war ja schon 1912 gewesen. Oder hier in München? Nun, das war ja gleichgültig. Unsteter Geselle, dieser fette Cäsar! Fabelhaft unruhiger Kopf! Arbeitete immer mit allen acht Motoren gleichzeitig angekurbelt. Mit zweihundert Kilometern Durchschnittsgeschwindigkeit in der Stunde. Fabelhaft! Erstaunlich!

Auf dem Arlberg war es gewesen. Cäsar befand sich auf der Flucht vor dem Heufieber, das sein Opfer

überallhin verfolgt, nur nicht auf hohe Berge; ich befand mich auf der Flucht vor der Arbeit und den Briefen, die energisch diese Arbeit verlangten — und wir beide turnten unterwegs auf unwahrscheinlich steilen und gerölligen Felsen herum, um Kraft und Frische zu den unglaublichen Geschichten zu schöpfen, die wir uns dann abends bei viel Most im wundervoll einsamen Arlbergpaßhospiz erzählten. Aber eine von meinen Geschichten wurde Cäsar einmal so wütend, daß er — aber das gehört nicht hierher. Es war idyllisch. Mitten drin aber da oben auf dem Arlberg hatte der fette Cäsar auf einmal eine Idee. Die Idee war gut. Sie hätte zwar Lagern wohl vertragen. Doch das gab es nicht bei Cäsar. Er kurbelte die Motoren an. Seine Frau entsandte er noch in der gleichen Stunde als Staatskurier nach Zürich, mit dem ihr in rasender Schnelligkeit entwickelten, mit blendender, aber sehr hastiger Liebenswürdigkeit versüßten Auftrag, sofort ein weibliches Wesen aufzutreiben, das Schnellschreiben konnte, die Schreibmaschine beherrschte und möglichst angenehme Umgangsformen besaß, und mit diesem weiblichen Wesen postwendend wiederzuerscheinen. Den Hüterbuben entsandte er nach St. Anton — das ist das kleine Nest unten am Arlberg, wo sich im Winter die Schneeschuhsnobs versammeln – mit einem langen Zettel, auf dem eine lange Liste von angenehmen Getränken verzeichnet stand, die der Hüterbub' holen mußte, denn wirklich gute Ideen bedürfen zum Wachsen der Feuchtigkeit. Von München bestellte er durch dringende Depesche Importen. Gute Ideen brauchen schönen blauen Dunst. Eigentlich wollte er auch eine bestimmte Marke Röderer herbeitelegraphieren, die er liebte, mußte

aber mit einem bedauernden Schütteln des gewaltigen Schädels feststellen, daß Röderer in Arlbergpaßhöhe nicht stilvoll war. Das alles funktionierte. Es funktionierte mit zweihundert Kilometern Geschwindigkeit in der Stunde. Die Privatsekretärin, die der fette Cäsar sich auf diesem ungewöhnlichen Wege zulegte, war die beste unter seiner unzähligen Schar, und hielt es drei Jahre bei ihm aus, bis sie als hoffnungslos unheilbar in eine Irrenanstalt gebracht werden mußte. Die Idee funktionierte auch! Ich erlebte das Funktionieren mit. Cäsar schnaufte, räumte eins der kleinen Hospizzimmerchen nach dem anderen aus und um, machte Wirt, Wirtin und die taube Großmutter mit seinen unerhörten Forderungen wahnsinnig, brachte dann das Hospiz mit drei guten Witzen wieder in gute Laune, aß Fleisch in unerhörten Mengen — und ging der Idee zuleibe. Arbeiten? Zwanzig Stunden im Tag! Aber der fette Cäsar ist kein Mensch. Er ist ein literarischer Motor. — Essen? Der fette Cäsar — — Es war ein anderes Mal in München. Da saßen wir im Franziskaner am Stammtisch. Die dicke Cenzi bediente uns. Es gab damals noch Weißwürste und gebratene Täubchen. Die aß man zum Frühstück. - Der fette Cäsar verzehrte zum Frühschoppen zwölf Weißwürste und ein halbes gebratenes, gefülltes Täubchen, und erklärte mit Bedauern, es sei doch außerordentlich schade, daß er weder die zweite Hälfte dieses erfreulichen Täubchens essen könne noch weitere gute Weißwürste, weil er sich dann vielleicht immerhin den Appetit auf das Mittagessen verderben könnte. Und das wäre doch schade, meinte er. — Ein behaglicher Genießer? Ein Fremder in der bösen Welt der Geschäftsklugheit? Hoh! In Berlin war es,

als der fette Cäsar mir zeigte, wie man nach guter Unterlage von kunstvoll gebratenem Fleisch und wohltemperiertem Burgunder bei Käse und etwas überkühltem Mumm im Handumdrehen einen Vertrag mit einem Verleger abschließt, der auf dem gewöhnlichen Wege der Korrespondenz Wochen an Zeit erfordert hätte — und viel komplizierter und lange nicht so erfreulich geworden wäre. In Venedig war es, wo der fette Cäsar, faul hingeräkelt im weißen Sand des Lido und verliebt seine schneeweißen Schuhe betrachtend, die sehr schön waren aber auch nicht klein, denn Cäsar ist sechs Schuh hoch, fast ebenso breit, und weist entsprechendes Gehwerk auf, den Expressionismus vorausahnte. Er begleitete diese Vorausahnung allerdings mit einer Begründung, die so unanständig war, daß sie leider in Druckschrift nicht ausgedrückt werden kann. In Heiligendamm war es, wo mir der fette Cäsar in einer einzigen Nacht die Idee zu drei Lustspielen, zwei Romanen, und sechs künstlerischen Films entwickelte, bis ich schließlich nicht mehr mitkonnte und aus lauter Verzweiflung mich bewußt, absichtlich, aus Zweckmäßigkeit, als Antidote, Arzneimittel, Rettungsmöglichkeit, einzigen Ausweg an einem Burgunder betrank, der zu der Art von Burgunder gehörte, mit dem sich betrunken zu haben man ein ganzes Leben lang als Vorwurf empfindet. Denn dazu war der Saft zu edel. Guter alter fetter Cäsar! Famoser Mensch — ständig angekurbelter Motor — geldjagender Idealist, der das unter rasendem Kräfteverbrauch erjagte Geld mit fast ebenso rasendem Kräfteverbrauch in Zirkulation schleudert — Mann mit dem gewaltigen Schädel — mögest du dein Höllentempo aushalten ...

Da war die Zigarette ausgeraucht. Ein entzückender Aufenthalt, solch eine Münchener Fernsprechzelle! Ich zündete mir eine neue Zigarette an, steckte den Daumen in die Öffnung, einmal — fünfmal — rrtsch — Kling kling ...

„Hier Rosen."

„Wer?"

„Rosen — guten Tag, gnädige Frau!"

„Nein! Sind Sie es, oder ist es Ihr Geist? Sie sind wirklich in München? Guten Tag, Rosen. Wie geht es Ihnen? Ja, Cäsar ist da. Ich werde ihn gleich holen. Sie müssen zum Mittagessen kommen. Ich muß überhaupt mit Ihnen reden. Wie geht es Ihnen denn? Oh, mir geht es sehr gut. Cäsar hat natürlich alle Hände voll — wissen Sie mir nicht einen liebenswürdigen jungen Mann, so einen knusperigen, der den Anforderungen meines Gemüts nach ritterlicher Umwerbung genügen würde? Cäsar? Ach, Cäsar hat keine Zeit dazu. Ich bitte Sie um Gotteswillen, lieber Rosen, bester Rosen, verführen Sie mir Cäsar nicht dazu, daß er mit Ihnen noch in sieben neue Projekte hineingeht zu den achtundfünfzig, in denen er bereits hoffnungslos drinsteckt. Lieber Rosen, denken Sie an mich! Sie haben Gemüt. Mit Ihnen kann man wenigstens reden. Ich werde Ihre unerbittliche Feindin, wenn Sie mich im Stich lassen. Und von dem Burgunder — den Schlüssel hab' ich — bekommen Sie nichts, ehe Sie mir nicht die feierlichsten Versprechungen abgelegt haben. Und einen Schnaps habe ich — den Schlüssel hab' ich auch — ein Kirschwässerchen, sage ich Ihnen, ein wirkliches Kirschwässerchen, und da kommt eine Traumahnung von Angostura hinein — ach, ich

sehe ja durch den Fernsprecher, wie Ihnen das Wasser im Mund zusammenläuft. Sie müssen unbedingt zum Mittagessen kommen. Ich verspreche Ihnen feierlich, daß ich Pfannkuchen einlege, und daß Sie so viel Pfannkuchen essen dürfen, bis Sie um Gnade bitten. Hab' ich nicht ein gutes Gedächtnis? Achgott, lieber Rosen, mit Ihnen kann man doch reden. Sie haben wenigstens Gemüt. Cäsar hat gar kein Gemüt. Ich bin ja nun wirklich über alle Vorurteile erhaben und mache mir Illusionen weder über die Männer im allgemeinen noch über Cäsar im besonderen, aber in meinem eigenen Hause möchte ich doch nicht gern Sächelchen sich abspielen sehen, die der primitiveren Hälfte meines Empfindens im höchsten Grade unsympathisch sind. Sie verstehen das nicht? Sie sollten sich schämen. In Ihrem Alter versteht man das. Also, ich stellte Cäsar da ein bißchen zur Rede, so rein freundschaftlich, denn wir sind doch die besten Freunde auf der Welt. Du, weißt du, sagte ich, der rote Samtmantel paßt mir nicht. Du könntest dich doch schließlich mit dem roten Samtmantel auf der Auer Dult treffen. Die blauhyazinthfarbenen Reiherfedern passen mir auch nicht, Cäsar. Reiherfedern sind eine Gemeinheit. Es gibt ja schon bald überhaupt keine Reiher mehr. Gefärbte Reiherfedern aber sind trostlos. Lieber Rosen! Was glauben Sie, daß Cäsar gesagt hat? Reg' dich doch nicht auf, hat er gesagt, das sind Belanglosigkeiten. Das hat überhaupt mit mir als Mensch gar nichts zu tun, und mit dir als Mensch überhaupt erst recht nichts. Das ist beruflich. Was willst du denn eigentlich? Die ganze Gesellschaft kommt in den nächsten Roman. Das war der Zweck der Übung. Was soll man da nun sagen?

Sie haben doch wenigstens Gemüt! Ich soll mich scheiden lassen? Lieber Rosen, tun Sie mir den einen Gefallen und spielen Sie sich nicht als Berliner auf, denn das liegt Ihnen gar nicht. Und überhaupt — ich kenne Sie. Sie stellen fest, daß ich offenbar eine außerordentlich glückliche Frau sei? Ja, jetzt kommt es mir fast vor, als ob Sie etwas dazugelernt hätten, seit ich Sie zum letztenmal gesehen habe. Wo war das eigentlich? War es in Berlin? — Halloh, da kommt Cäsar —"

„Sind Sie es, Rosen?"

„In Lebensgröße. Wie geht's Ihnen, Cäsar?"

„Also, das ist famos, daß Sie in München sind. Sie kommen wie gerufen. Sie müssen zum Mittagessen kommen. Wie geht es Ihnen? Ich soll Ihnen tausend Mark pumpen? Lieber Rosen, Sie haben unverschämtes Glück. Wären Sie gestern gekommen — denn nich' — wären Sie morgen gekommen — denn nich' — aber jetzt haben Sie mich gerade richtig erwischt — nein, ersparen Sie sich die Mühe; so etwas kommt vor, wie Sie und ich aus Erfahrung wissen. Sagen Sie mal, Rosen, Sie kommen tatsächlich wie gerufen — aber das kann ich telefonisch nicht erledigen. Nun lassen Sie 'mal sehen. Nee, kommen Sie lieber nicht zum Mittagessen — ich muß das Romankapitel noch fertig diktieren — ich habe dann eine Besprechung auf meiner Bank — dann muß ich in die Kanzlei des Theaters — nee, kommen Sie nicht zum Mittagessen, Rosen. Ich muß Zeit haben für Sie. Es liegt so allerlei vor. Wissen Sie was, wir verbringen den Abend miteinander; am besten bei mir — nein, um Gotteswillen, da fällt mir ein, ich muß ja heute abend zu Böttner. Sieben Uhr dreißig. Ich sei nicht pünktlich?

Das ist eine Verleumdung! Aber wenn Sie kurz nach acht kommen, wird es gerade recht sein. Das wird Sie im übrigen sehr interessieren, und es paßt auch gerade in den Kram hinein, über den ich mit Ihnen reden wollte; es werden da eine Menge Leute da sein; die meisten kennen Sie übrigens. Wer? Sie sind manchmal so komisch. Es ist nichts Unsympathisches dabei. Würde ich Ihnen jetzt sagen, wer da alles dabei ist, dann würden Sie sich vielleicht Gedanken machen. Das ist aber bekanntlich das übelste, was der Mensch tun kann. Rosen? Sind Sie noch da? Wissen Sie was? Wir machen die Sache anders. Sie sind ja ein Muster von Pünktlichkeit; das ist mir immer bei Ihnen unangenehm aufgefallen. Ich werde aber diesmal wirklich pünktlich sein. Wir treffen uns bei Böttner nicht erst gegen acht Uhr, wenn das Gros kommt, sondern wir treffen uns um sechs Uhr dreißig mit Akademischem — nee, ohne Akademischen mache ichs nicht — und dann versetze ich Sie mit sieben Strichen ins Bild. Komisch, daß Sie tausend Mark haben wollen. Ich bring' sie mit. Mensch, Sie müssen doch in Geld schwimmen? Ich krieg die Tausend übermorgen wieder? Na sehen Sie, wie Sie in Geld schwimmen. Was treiben Sie bis heute abend? Arbeiten? Wie kann man arbeiten, wenn man aus Hamburg nach München kommt? Wissen Sie was: Nehmen Sie sich eine Stinkkarre, fahren Sie nach Leoni, Starnberger See, lassen Sie halten beim Café Holdriahoh, und sagen Sie dem dicken Wirt, daß Sie ein Freund von mir seien. Dann haben Sie bis heute abend getanzt, haben gelacht, haben drei Schnäpse getrunken, haben fünf gute Witze gehört, und sind in der Verfassung, daß ein vernünftiges Wort bei Ihnen

auf guten Boden fällt. Nee? Ihr Hamburger seid eine unleidliche Gesellschaft! Sechs Uhr dreißig, Rosen — mit Akademischem — Wiedersehen!"

Mir brummte der Schädel schon.

So war Cäsar.

Wenn Cäsar sprach, hatte man stets die Vorstellung eines stürzenden Wasserfalles, oder eines dahinsausenden Automobils, oder eines rastlos rollenden Rades, oder einer surrenden Maschine von vielen Pferdekräften; man empfand zuerst das gleiche bedrückte Gefühl, das sich abwehrend regt, wenn man einem jener neuzeitlichen Menschen zuhört, die es in einem Fünfminutengespräch fertig bringen, mit peitschig knallender Eile Dinge und Menschen, Geschäfte und Politik, Kunst und Literatur, Passendes und Unpassendes, angeblich Witziges und nicht einmal angeblich Gescheites an dem armen Hörer vorbeizujagen. Man war leise erstaunt, erschrak, rüstete sich zur Abwehr — um urplötzlich beim nächsten Satz, beim nächsten Gedanken gebannt, gefesselt, hingerissen zu sein. Nicht weil Cäsar ein Dichter war und ein Künstler. Cäsars Gespräche sahen ganz anders aus als seine Bücher. Nein, weil man auf einmal merkte, daß dieser eigentümliche Mensch nicht nur von unerhörter Energie erfüllt war, die hinausdrängte, nach Abwechslung schrie, von Stoff zu Stoff eilen mußte, sondern auch die simpelsten Dinge mit dem Reiz des Gedankens bekleidete. Man ahnte, daß dieser Mann ein Bindeglied war zwischen der Welt des schöpferischen Geistes und der Welt der betriebsamen Geschäftigkeit. Bei ihm wurde der Gedanke betriebsam. Seine geschäftige Betriebsamkeit hatte stets einen Gedanken. Das Schwätzen des neuzeitlichen Schwätzers hinterläßt

kein anderes Ergebnis als einen üblen Geruch. Cäsars Plaudern in sich überstürzenden Einfällen und sich jagenden Projekten, die stets so waren, daß sie immer etwas zu tun hatten mit einem gescheiten Gedanken und immer etwas zu tun hatten mit dem lieben Geld, regten den Hörer zum Mitdenken an, zum Tun, zum Arbeiten, zum Mitschwimmen im Strom. Cäsar sprach auch nie um des Sprechens willen; weil er sich gern reden hörte. Er hatte immer seine Gründe. Wenn er dann fünf Stunden gesprochen hatte, der Hörer völlig erschöpft war und sich nach einem abschließenden Glühwein sehnte und nach einem Bett, lachte Cäsar, stieg in ein Automobil, fuhr nachhause und arbeitete, während der Hörer schon längst schlief, die ganze Nacht hindurch. Der Hörer aber erwachte des Morgens mit einem Katzenjammer. Der richtige Hörer jedoch fühlte erfreut heraus, wenn er die Gesprächsraserei an sich vorüberziehen ließ, daß so unerfreuliche Sachen wie Geschäftigkeit, Betriebsamkeit und Geld ihren wundersamen Reiz im Kleide des Gedankens haben. Besonders das häßliche Geld. Einen Katzenjammer hatte freilich auch dieser Hörer ...

Ich freute mich auf den Abend.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Halloh!" sagte der fette Cäsar, zerquetschte mir Finger durch seinen berüchtigten Händedruck und renkte mir den Arm beinahe aus durch Geschüttele. „Famos, daß man Sie wieder einmal sieht. Sie erinnern einen immer hübsch an die amerikanischen Jugendzeiten. Ich weiß zwar faktisch selbst nicht mehr, ob ich wirklich in Chicago gewesen bin oder ob ich nur die Geschichte darüber geschrieben habe, aber der Effekt ist der gleiche.

Die Erinnerung ist doch sehr hübsch. Alles schön? Hören Sie, Sie werden dick. Das ist übel!"

„Ich fühle mich sehr wohl dabei!" erklärte ich. „Bei Ihrem Leibesumfang sollten Sie aber nicht nach den Bäuchen von anderen Leuten mit Steinen schmeißen! Wie geht's Ihnen?"

„Famos, famos! Ich muß Ihnen da übrigens — nee, Sie werden wirklich dick — ziehen Sie die Ecke vor? Nein? Dann werde ich die Ecke für mich mit Beschlag belegen — wissen Sie, Sie werden sozusagen bürgerlich dick. Ich bin natürlich dick, was etwas ganz anderes ist. Ihnen steht dieser Ansatz zur Fülle auch nicht —"

„Seien Sie nicht langweilig! Was treiben Sie eigentlich?"

„Alles! Von Einigem werden Sie hören. Sie, Rosen, werden Sie übrigens ruhig dick. Mir fällt ein, daß Sie sich eine leichte Neigung zu Nerven zugelegt haben — ist mir unverständlich — und für Nerven mit Neigungen gibt es gar nichts Besseres als ein solides Fettpolster. Doch — das ist wichtig. Alles, was mit dem Leib etwas zu tun hat, ist immens wichtig. Glauben Sie mir das. Der Bauch ist geradezu ausschlaggebend. Das habe ich Ihnen schon hundertmal gesagt —"

„Na, also! Ich werde ja dick!" protestierte ich.

„Nee, das ist nicht das Richtige — aber das verstehen Sie nicht. Schade. Mann, wie geht's Ihnen sonst?"

„Famos!"

„Also! Schön! Vor allem hier Ihre Tausend. Sache ist mir unverständlich, geht mich aber auch nichts an. Sie müssen, nebenbei bemerkt, unbedingt heute

mein Gast sein. Entschuldigen Sie, da fällt mir ein — Fritz! Bitte, besorgen Sie mir einen Boten; einen Boten, Fritz; einen messenger boy, wenn Sie das besser verstehen. Und dann, Fritz, melden Sie ein Ferngespräch mit Berlin für mich an, Amt Nollendorf einunddreißigsiebenundachtzig. Einunddreißigsiebenundachtzig — Nollendorf — haben Sie es, Fritz? Und dann sagen Sie, bitte, dem Chef Bescheid, ich ließe ihn bitten, zu mir zu kommen. Ich möchte unser Abendbrot gern mit ihm selbst besprechen. Einen Augenblick, Rosen. Ich bin gleich so weit. Zuerst kommt immer der Leib — haha! — —“

Und er wuchtete einer Türe zu.

Ich lehnte mich wohlig zurecht in dem weichen Ledersessel und bestellte mir einen Whisky-Soda. Auf den hatte ich mich schon gefreut. Das Getränk wurde hier gegen alle Sitte in großen, schweren, dicken Gläsern kredenzt, aus undurchsichtigem Eisglas, mit lustigen Schwarzbildern geschmückt, nicht in dünnglasigen, durchsichtigen Bechern. Das war eine hübsche Idee, denn ein Whisky-Soda sieht nach dem ersten Schluck leicht schal aus. In dem kleinen Raum hatte sich nichts verändert. An den Wänden hingen einige gute Bilder. Auf den Wandbrettern standen Keramiken, Vasen, Plastiken. Sie waren verkäuflich, wie immer; in München wird überall mit Kunst gehandelt. Der Aschbecher war hübsch. Das Licht war gut abgedämpft. An den kleinen Tischen saßen einige Leute, die sich leise unterhielten und genießerisch gute Sachen aßen. Eine Frau kam mir bekannt vor. Ich konnte sie nicht unterbringen. Theater, vielleicht. Am Tische schräg gegenüber saß ein weltberühmter Zeichner; einer von den Simpli-

zissimusleuten. Die schlanke, dünnfingerige Hand hielt ein Glas mit rotem Wein gegen das Licht. Es war hübsch hier. Das würde ein intensiver Abend werden. Da hörte man in drei Stunden mehr aus der Welt, in der geschrieben wird, als sonst in einem Monat. Was Cäsar wohl für Neuigkeiten auf Lager hatte? Es würde ein sehr intensiver Abend werden —

Da kam Cäsar aus der Türe. Schweren Schrittes. Im Schreiten erspähte er in einer Ecke einen ganz besonders großen und anscheinend überaus bequemen Sessel —

„Diesen Sessel für mich, Fritz! Nur diesen Sessel!"

Hierauf ließ er sich nieder, in kläglicher Ruhe mit Bedacht den Riesenkörper der Sesselform anpassend, rückte die braune Samtweste über dem Riesenleib zurecht, griff sich mit zwei Fingern in den weichen Halskragen, ihn lockernd, und warf den Kopf mit einem fröhlichen Lachen zurück, wie einer, dem es ganz gut gefällt auf dieser schönen Welt. Mein Glas mit Whisky-Soda betrachtete er mißbilligend.

„Lieber Rosen! Wenn Sie kurz vor dem Essen Ihrem Magen Flüssigkeit in solchen Mengen zuführen, dann ist das etwa so, als wenn Sie in einen Ofen, den Sie heizen wollen, vorher einen Eimer Wasser schütteten. Sie müssen auf die geheiligten Bedürfnisse Ihres Bauches weit mehr achten. Die Seele wird mit sich selbst fertig. Aber zum Bauch muß man gut sein. Was wir dem Bauch von außen zuführen, ist nicht nur Heizmaterial, sondern auch Schmieröl, Putzpomade — undsoweiter, undsoweiter — und es ist klar, daß durch den Grad der Güte des Feuerungsmaterials die menschliche Maschine im höchsten Grade beeinflußt werden

muß. So essen wir denn mit Bedacht. Trinken vor dem Essen ist greulich! Es ist entsetzlich, Rosen! Ach, da kommt ja Herr Niederhuber —"

Der weißgekleidete Chef verkörperte gut die Würde, die er sich als gutem Koch und dem fetten Cäsar als gutem Esser schuldig war.

„Was sollen wir essen?"

„Es wäre zu wählen," sagte der Chef gedankenvoll, „zwischen Lende, Hammelrücken, und Kalbsnuß. Vorher könnte man sich mit Puter, Täubchen oder Küken beschäftigen. Als Gemüse nur junge Erbsen. Sie sind erst vor einer Stunde aus dem Garten gekommen. Dann —"

Der fette Cäsar spitzte wollüstig die rötlichen Lippen.

„Das dürfte genügen!" erklärte er. „Wir wollen ganz schlicht essen. Aber recht viel Fleisch, und recht gutes Fleisch, und köstlich zubereitetes Fleisch, das in keiner Weise mehr an das rohe Tierische erinnert. Denn Fleisch, gutes Fleisch, sendet geheimnisvolle Kräfte durch den Leib, gibt dem Gehirn die Gedanken, verleiht dem Gemüt die Fröhlichkeit, erhebt den Menschen zu der göttlichen Höhe völligen Gesättigtseins. Wir essen, lieber Niederhuber, ein wenig Kaviar mit einigen nicht allzu scharf gerösteten Brotschnitten, und trinken dazu, wenn der Magen durch die würzigen Fischeierchen in angenehmer Erregung der kommenden Dinge harrt, einen russischen Sakuska, der mit stärkster Alkoholkunst die feinen Magennerven zur höchsten Leistung anfeuert. Wir verzichten auf Suppe, sondern essen gleich ein großes Stück guter Lende. Es wäre Verrat an Ihrer Kunst, würde ich Wünsche über die

Zubereitung dieses Lendenstückes äußern. Zwei oder drei junge Kartöffelchen dazu. Hierauf wenden wir uns, nachdem der erste Hunger gestillt ist, dem Hammelrücken zu, den Sie, bitte, nicht zerlegen wollen, denn ich möchte mir diesen Genuß nicht entgehen lassen. Dazu die Erbschen, von denen sie sprachen, und vielleicht einige von Ihren guten Kartöffelchen, in der Mitte ausgehöhlt und erfreulich ausgefüllt mit gehacktem Taubenfleisch und würzigen Kräutern. Zum Lendenstück trinken wir wohl am besten den Johannisberger, von dem wir beide wissen, und zum Hammelrücken den Steinberger Kabinett. Später werden wir dann höchstwahrscheinlich zu jener lieblich schmeckenden Mischung übergehen, die sich aus rassigem jungem Burgunder und einem schlichten Schaumwein zusammensetzt. Haben Sie Einwendungen oder Vorschläge, Rosen? Nein? Sie vertrauen mir ganz? Nun, ich selbst würde ja keinem Menschen auf der Welt Vertrauen schenken, wenn es sich um mein Essen handelt, aber bei mir sind Sie in guten Händen. Sie sollten dem, was Sie essen, mehr Beachtung schenken, Rosen. Es ist ein großer Fehler, daß Sie das nicht tun. Sehen Sie, ich möchte heute noch allerlei mit Ihnen besprechen. Sie sollten deswegen mit Liebe essen. Wenn man sich ein Pfund guten Fleisches liebevoll, zärtlich und heiteren Gemüts zugeführt hat — dann kann man überhaupt erst mit dem Denken anfangen! Das ist Vorbedingung!"

„Cäsar! Ich werde in Innigkeit essen!"

„Versuchen Sie es wenigstens. Ah, da kommt das Kaviarchen ..."

Als wir die Lendenschnitte, ein Wunder an saftiger Mürbigkeit, verzehrt hatten, erklärte Cäsar mit glück-

lichem Aufatmen, daß sich sein Denkapparat langsam in Bewegung setze.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Was machen Sie in München, Rosen? Familienbesuch natürlich, aber man macht doch sonst noch 'was. Rendezvous mit Ihrem Verleger? Aha! Hören Sie, aber vergessen Sie das bitte ja nicht, Sie müssen einen gemeinsamen Abend für uns arrangieren, denn ich möchte bei einem gemütlichen Glase Wein mit Ihrem Verleger eine Idee besprechen, die Sie auch interessieren wird. Aber ich komme noch darauf zurück. Was machen Sie? Waren Sie kürzlich in Berlin? Nein? Ein großer Fehler. Man sollte sich in nicht allzulangen Zwischenräumen immer wieder gewohnheitsmäßig nach Berlin begeben, so scheußlich das auch ist, aber Berlin ist einmal der Schwerpunkt. Was ist in Hamburg los? In Hamburg gibt es ausgezeichnete Beefsteaks, prachtvolle Schiffe, königliche Kaufleute, und ungemein sympathischen Rotspon. Aber was Sie in Hamburg machen, das verstehe ich nicht. Sie müssen 'raus, Rosen — Sie müssen mehr hinaus — Sie müssen hören — Sie müssen sehen. Lieber Rosen! Ich würde mir doch wahrlich nicht die Mühe geben, dieses Thema überhaupt anzuschneiden, wenn ich nicht wüßte, was Sie brauchen und was Ihnen fehlt. Sie selbst werden das in zehn Jahren noch nicht wissen. Nicht wahr, wir sind uns doch wohl darüber einig, daß die Hungertuchnagerei, das Dachstubenelend, die ausgefranzten Hosen sich nur in Büchern gut machen. Das ist eine praktische Angelegenheit. Das hat mit Begabung und Leistung gar nichts zu tun. Die große Arbeit ist ein Geschenk, das dem Menschen nach unsäglicher Mühe

und höllischer Qual immer noch unverdient zufällt. Steckt in Ihrem Schädel Großes, so wird es sich herausdrängen, und wenn es Ihren Schädel zerbricht dabei. Denn es ist Gesetz, daß unter allen Umständen ein Gewächs entstehen muß, wenn guter Same, geeignetes Erdreich und das richtige Licht da sind. Ich glaube aber — als ich Sie das letzte Mal telegraphisch nach Berlin bat, da stellten Sie sich an, als sei dieser Katzensprung eine fabelhafte Sache, zu der Sie eigentlich keine Zeit hätten — daß Sie sich viel zu tief in Ihre Arbeitsbude vergraben und so ein Gefühl haben, gerade, weil so viel Quecksilber in Ihnen ist, Sie seien ein fabelhaft pflichtgetreuer und braver Mensch, wenn Sie sich einen Hosenboden nach dem anderen im ständigen Hocken am Schreibtisch ruinieren. Das ist falsch. Ein schwerer Fehler. Erst wenn man den ganzen Tag hindurch mit zwanzig Menschen gesprochen hat, den Schädel an allen möglichen Problemen erprobt, festgestellt, wie klug man selbst ist und wie dumm die anderen, oder umgekehrt, dann ist man abends um elf Uhr in der Laune, drei Stunden lang wirklich gute Arbeit zu diktieren. Nun sagen Sie um Gotteswillen nicht, daß ich mich in Ihre Angelegenheiten hineindränge — wir kennen uns doch. Sie übertragen mir einfach die tolle Ungebärdigkeit Ihrer amerikanischen Zeit nicht genug auf Ihr heutiges Leben. Ich warne Sie: Sie werden noch so fabelhaft ehrbar bürgerlich, so familienvaterhaft solide, so philosophierend unbeweglich, daß es eine Schande sein wird."

„Ausgeschlossen!" sagte ich. „Sie haben ja keine Ahnung!"

„Na, Gottseidank. Sie müssen viel mehr unter

Menschen. Sie haben jetzt glücklich das herausgeschuftet, daß Sie eine respektable Stellung haben, und auf dem Markt einen gewissen Wert. Das müssen Sie ausnützen. Also stellen Sie sich doch mal vor — nein, keinen Nachtisch, das macht fett und träge; kein Brötchen, nur ein kleines Stückchen alten Holländers — das illustrierte Dings in Berlin, wie heißt es noch, na, Sie wissen ja, hat in den letzten drei Monaten viermal seine Geldleute gewechselt, und zwar aus dem einfachen Grund, weil dieser fabelhafte Geniemensch einen nach dem anderen mit Rekordgeschwindigkeit pleite machte. Erinnern Sie mich übrigens daran: Wir müssen uns in etwa vierzehn Tagen in Berlin treffen. Diese Illustrierte nimmt sofort den Erstabdruck des Buches, das Sie unter der Feder haben. Honoriert glänzend. Ich habe da natürlich ausgezeichnete Beziehungen. Ja, also denken Sie, dieser Müller — nein, das ist nicht der Mann mit der geräuschlosen Schreibmaschine, aber darüber muß ich Ihnen auch noch etwas erzählen — also dieser Müller gründet diese Illustrierte mit verhältnismäßig kapitalschwachem Geldgeber, und wissen Sie, was er getan hat? Vor allem sich die luxuriösesten Redaktionsräume eingerichtet. Wissen Sie, so 'ne tolle Sache mit Klubsesseln in jeder Ecke, überlebensgroßen Schreibtischen, Düsseldorfer Originalen, und selbstverständlich nur ausgesucht schönen Perserteppichen. Dann inszenierte er eine ganz famose Reklame und brachte glücklich einige ausgezeichnete Nummern heraus. Worauf das Geld alle war. Meinen Sie nun, der ruinierte Geldgeber sei wütend gewesen? Nein, dieser Mann schloß Müller gerührt in seine Arme, erklärte ihm, er sei der genialste Mensch des Jahrhunderts und

er selbst ein Trottel, weil er kein Geld mehr habe, worauf er Müllers Segen empfing und eine ganze Reihe von tröstenden mündlichen Versprechungen ohne juristisch bindenden Wert. Um die lange Geschichte kurz zu machen: Hierauf kam ein Mann aus Frankfurt an die Reihe, der auch gerührt war und ebenfalls pleite ging, dann einer aus Breslau, wo sie noch ziemlich naiv sind, und dann ein Berliner, der Krach machte, aber seine juristisch unhaltbare Lage sehr bald einsehen mußte. Jetzt geht diese Illustrierte ausgezeichnet! Es ist zwar nicht sehr wahrscheinlich, daß gerade der neue Geldgeber Geld dabei verdienen wird, denn Müllers Genialität erstreckt sich auch auf das Geldausgeben, und er wird für die nötigen Ausgaben schon sorgen — aber ist das nicht interessant? Daß der Müller gerade keine übermäßig erfreuliche Erscheinung ist, wissen wir beide. Aber stellen Sie sich die Nerven vor, die der Mensch haben muß! Entnehmen Sie aus dieser Geschichte, wie das Geld auf der Straße liegt! Also, Viertausend muß diese Illustrierte unbedingt für den Erstabdruck Ihrer neuen Sache bezahlen. Nee, die Zeitschrift ist allerersten Ranges — Sie brauchen keinerlei Bedenken zu haben. In Berlin müssen Sie mir übrigens auch einen Gefallen tun, Rosen. Ich komme noch darauf zurück. Wollen wir jetzt schon zu schwererem Geschütz übergehen, Rosen, so ein bißchen Burgunder und so ein bißchen Schaumwein, oder wollen wir warten, bis die Anderen kommen? Es werden vier oder fünf Leute sein. Sie werden sehen. Sie wollen einen Whisky-Soda dazu trinken? Wenn ich nur ein Mittel wüßte, Ihnen das unmotivierte Hineinschmuggeln dieses bauchaufquellenden Getränkes in weit bekömmlichere Getränk-

umgebung abzugewöhnen — was ich aber eigentlich sagen wollte ist: Sie müssen morgen zu mir kommen. Ich halte Ihnen den ganzen Nachmittag und den ganzen Abend frei. Ich spekuliere nämlich darauf, daß Sie mir gute Tips über den Zeitungsvertrieb geben. Da wissen Sie ja glänzend Bescheid. Ich will meine kleinen Sachen jetzt auch nach dem richtigen Erstdruck-, gleichzeitigem Erstdruck-, teurem Zweitdruck- und staffelweise billiger werdendem Zweitdruck-System vertreiben, denn ich brauche Geld. Sie müssen mir ganz genaue Angaben machen, so ein bißchen organisieren helfen, damit meine Sekretärin alles selbständig machen kann. Und dann hören Sie, die Filmsache. Darüber sprechen wir noch. Ich deute jetzt nur ganz kurz an, damit Sie morgen von vornherein im Bilde sind. Wir haben ja neulich in Lübeck schon einmal über Films gesprochen. Wissen Sie, die Filmsache liegt uns beiden, und lösen kann sie nur jeder von uns selber. Künstlerische Möglichkeiten des Lichtbilds — Märchencharakter — Übertragung der Unwirklichkeit auf die anscheinende Wirklichkeit — dem wunderbaren technischen Hilfsmittel den Kunstausdruck zu geben — das ist wirklich eine Aufgabe, die einen reizen könnte. Aber das macht man allein. Ist etwas Großes. Jedoch plagt mich da ein Filmmann. Sie kommen viel zu wenig nach Berlin, sonst würde dieser Filmmann Sie ebenfalls plagen. Glauben Sie mir, die Leute zahlen fabelhafte Honorare, an gewisse Leute, für gewisse Sachen. Sie müssen einen Legionsfilm schreiben. Ich möchte da vielleicht mitmachen — ein künstlerisches Problem ist das kaum. Aber es wird selbstverständlich respektabelstes Handwerk sein."

„Berlin meldet sich, bitte."

„Ein Augenblickchen —"

Welch ein Sprudeln! Welch ein Überquellen unablässig strömender Gedankengeschäftigkeit! Fabelhafter Mensch, der fette Cäsar! Ich betrachtete meine Zigarre. Es schien fast unmöglich, daß dieses unruhige Gehaste, dieses saftersüllte, strotzende Miterleben einer ungeheuer reichen Menschenumgebung nicht im tiefsten Grunde doch hemmend auf die wirkliche und die wertvolle Leistung wirken mußte, denn kein Mensch kann sich so zersplittern, so ständig, täglich, stündlich zersplittern, ohne am Ende auch eigene Kraft abzusplittern. Oder aber: Der fette Cäsar war eine geistige Gigantengestalt, wie er eine leibliche Gigantengestalt war, und konnte sich seine Art vom Leben leisten. Ich betrachtete meine Zigarre. Cäsar hatte recht. Ich saß zu viel am Schreibtisch. Ich kämpfte den Kampf mit der Welt zu sehr in den eigenen vier Wänden. Ich mußte hinaus, mehr unter Menschen, mehr erleben vom Erleben anderer Menschen. Es war wahrlich keine nahrhafte geistige Kost, auf längere Zeit ausschließlich an der eigenen interessanten Vergangenheit zu lutschen. Fast überkam mich ein Gefühl, das mir sonst recht fremd war; ein Gefühl leisen Neides. Ich mußte wirklich mehr aus meinen vier Wänden heraus — ein reicher Tag ist kostbares Gut; Münze erlebten Schauens angehäuft für die Zukunft ...

Der fette Cäsar ließ sich in den Sessel fallen, zog aus einer Seitentasche ein überaus großes seidenes Taschentuch und betupfte sich sorgfältig das gerötete schwitzende Gesicht.

„Komisch," sagte er, „daß man sich im Beisein an-

derer Leute den Schweiß nicht abtrocknen soll. Da ich es nicht vermeiden kann, im Beisein anderer Leute zu schwitzen, und ein schweißglänzendes Gesicht noch viel weniger ästhetisch finde als Schweißabtrocknen, so erscheint mir diese Kinderstubenforderung unlogisch. Uff! Ihr Wohl! Mögen Sie leben und gedeihen und noch viele Tausende von Gläsern solchen guten Saftes trinken! Na, die Berliner Sache hat wenigstens geklappt. Da ist nämlich ein Mann in Berlin — das Nähere interessiert Sie nicht — der etwas von mir will, und mir morgen telegraphisch fünftausend Mark überweisen muß. Also, das muß ich Ihnen erzählen. Diese Fünftausend brauche ich nämlich für Konto D. Hören Sie zu, Rosen, das müssen Sie auch machen."

„Konto D — wieso?" fragte ich.

„Oh, das ist eine Äußerlichkeit. Wissen Sie, ich habe meine kärglichen Bankgelder in die Konten: A, B, C, D, E, F eingeteilt. Jedes Konto hat seinen besonderen Zweck. Ich habe mir geschworen, und diesen Schwur merkwürdigerweise bis jetzt gehalten, kein Konto für einen anderen Zweck zu verwenden als denjenigen, für den es bestimmt ist: Konto A Haushalt, Konto B persönlicher Geldbedarf, Konto F zum Beispiel berufliche Ausgaben und Gehälter. Konto D nun ist Spekulationsgeld. Balzac hat spekuliert. Warum soll ich nicht spekulieren. Balzac ist mir überhaupt sehr sympathisch. Weshalb soll ich so philiströs sein, darauf zu bestehen, die Fähigkeiten meines Gehirns mit Ausschluß aller anderen Interessen und Betätigungen auf Kunst und Kunsthandwerk zu konzentrieren? Soll ich vielleicht, mit meiner Fähigkeit der Auffassung und des

Überblicks, den Kenntnissen der wirtschaftlichen und politischen Lage, die ich sowieso gebrauche, den Geldmarkt weniger gut beurteilen können, als ein bravpusseliger Bankbeamter oder ein mit den Händen redender kleiner Fondsmakler aus Krotoschin? Das war zu erwägen. Ich erwog. Und jetzt amüsiere ich mich schon seit geraumer Zeit damit, einige Aktien zu kaufen und einige Aktien zu verkaufen, mich bescheiden mit kleinen Gewinnen begnügend und mich niemals auf die Möglichkeit größerer Verluste einlassend. Das macht Spaß. Das ist ungeheuer amüsant. Ich habe faktisch in den letzten drei Monaten den Bedarf für zwei andere Konten aus Konto D überweisen können, und es ist mir zum Beispiel eine besondere Genugtuung, daß ich die Gehälter meiner Maschinenschreiberinnen und die Unkosten des Arbeitszimmers, die man so hat, nicht aus meinem gequälten Schreibschädel heraus bestreite, sondern aus dem lustigen viertelstündigen Kursstudium, das ich jeden Tag genau so gern veranstalte, wie ich frühstücke. Interessiert Sie das nicht? Das müssen Sie auch machen. Sind wir nicht Idioten, wenn wir nicht ein bißchen wenigstens für ein bißchen weniger schwer als üblich verdientes Geld sorgen? Was sind wir denn? Wir sind doch im großen und ganzen Beobachter und Schilderer der Zeit, in der wir leben, und der Menschen, die um uns sind. Wir haben also einfach die Pflicht, uns nicht trantutig auf Feder und Papier als alleinseligmachendes Werkzeug zu kaprizieren, sondern wir müssen alles erleben. Ein moderner Mensch aber dieser modernen Zeit, der nicht auch einmal spekuliert hat, der hat diese moderne Zeit gar nicht erlebt. Außerdem ist es reizvoll, sich den Beweis zu

liefern, daß man sogar mit einem Fondsmakler konkurrieren kann — — Halloh!"

Großes Stuhlgerücke. Händegeschüttele. Verbeugungen.

„Meine Herren, Sie müssen sich 'ranhalten; Rosen und ich sind schon bei der zweiten Pulle. Also, die beiden Herren haben sich ja persönlich noch nicht kennen gelernt, wohl aber von einander gehört. Ich darf in einigen kurzen Strichen charakterisieren. Rosen, dieser Mann ist einzig in seiner Art. Er haust in einer Höhle, aus der man ihn nur äußerst selten ans Tageslicht hervorzerren kann, nämlich, wenn er auch einmal Durst hat, was nicht häufig vorkommt. Diese Höhle ist eine wüste Stätte, in die man nur mit Vorsicht hineinkriechen kann. Ich bin überhaupt zu dick dazu. Denn diese Höhle ist angefüllt, versperrt, vollgestapelt, verstopft mit beschriebenen Blättern Papier, die der Fachmann undeutsch Manuskripte nennt. Hunderte von Manuskripten, Tausende von Manuskripten, Millionen von Manuskripten. Irgendwo in einer Ecke in diesem wüsten Chaos pflegt dieser Mann gewöhnlich auf dem Bauch zu liegen und mit rasender Schnelligkeit Manuskripte zu fressen, zu lesen, wollte ich sagen, denn unter siebzehn in der Stunde tut er es nicht. Dann richtet er sich auf, kriecht zum Haussernsprecher und befiehlt einem Menschen in einer anderen Höhle nicht weit weg, dem Ixix sofort einen Verlagsvertrag zur Unterschrift zuzusenden und es mit den Abmachungen so einzurichten, daß möglichst wenig Geld bezahlt zu werden braucht, ehe das nun im Werden sich befindende Buch dieses Geld wirklich verdient hat. Dieser Mann ist ein Automat. Man schmeißt ein Manuskript auf der einen Seite hinein

und auf der anderen Seite fällt sofort ein Buch heraus. Er ist das Entsetzen aller Buchhändler, denn er sendet ihnen jeden Tag dreiunddreißig Prospekte von soeben neu erschienenen Büchern mit der dringenden Aufforderung zur sofortigen Bestellung, während der arme Buchhändler schon gar nicht mehr weiß, was er nun vor sieben Tagen alles bestellt hat, weil eben jeden Tag dreiunddreißig neue Bücher dieses Verlagsmonomanen herauskommen. Rosen, ich empfehle Ihnen diesen Mann. Sie müssen auch einmal ein Manuskript in diesen Automaten werfen. Vielleicht können Sie sogar bei Vertragsabschluß Geld aus ihm herausschinden. Mir ist das einmal gelungen. Es war aber schwer."

„Darüber ließe sich vielleicht reden!" sagte der Verleger.

„Na, sehen Sie! Da gehen Sie nun morgen hin, machen Vertrag und schwimmen in Geld! Von rechtswegen sollte ich Prozente beanspruchen. Lieber Verleger, dieser Rosen ist eine einzigartige Erscheinung. Er hat einige Bücher geschrieben, aber das ist gänzlich Nebensache. Denken Sie, dieser Mann ist beinahe in München geboren, hat jedenfalls von zartester Babyjugend auf bis zu seinem ungefähr siebzehnten Jahre in München gelebt, kommt jedes Jahr mindestens auf Wochen nach München, schwärmt nur von München, von seinem geliebten München, wenn man ihn in Hamburg aufsucht oder in Berlin trifft, und nun sagen Sie einmal, Rosen, sagen Sie: ‚Mir war's gnua! Bringen S' mir zwei Weißwürscht und zwei Maß, aber net z'schlecht eing'schenkt'. Hören Sie? Hören Sie, dieser sogenannte Münchener spricht Münchnerisch beinahe wie der richtige S-Staatspreuße! Wenn Sie seinem

Redefluß auch nur einigermaßen aufmerksam zuhören, so werden Sie ferner bemerken, daß er sogar dann und wann ein Wort mit englischem Akzent ausspricht, und als Gesamteindruck werden Sie empfinden, daß Sie niemals im Leben herausbekommen könnten, welchem deutschen Stamme dieser deutsche Schriftsteller angehört, hätte ich es Ihnen nicht vorher gesagt!"

„Wie boshaft Sie sind, Cäsar!" sagte der Verleger.

„Oh, das ist noch garnichts!" behauptete Cäsar. „Passen Sie mal auf! Also —"

„Nee, Cäsar," unterbrach ein anderer. „Wenn Sie einmal anfangen, wirklich boshaft zu werden, dann hört die Boshaftigkeit nimmer auf. Ich möchte deshalb schleunigst, ehe ich die Gelegenheit verpasse, noch etwas anbringen, was ich sagen muß. Meine Herren! Ich will gewiß nicht fachsimpeln, aber nur eins: Ich zahle für einen guten Film zehntausend Mark Tantiemengarantie bei Annahme. Ich habe gesprochen!"

„Sehen Sie, Rosen!" krähte der fette Cäsar. „Sehen Sie?"

„Ich sage nur, ich zahle für einen guten Film bei Annahme —"

„Mein Lieber!" schrie Cäsar, und sein Lachen rollte wie Donnergetöse durch den Raum, „mein Bester! Ich kenne einen Mann in Berlin, der zahlt Fünfzehntausend!"

„Zahle ich auch. Vorausgesetzt, daß der Film ganz besonders ausgezeichnet gut ist."

Cäsar brüllte vor Vergnügen: „Sehen Sie? Was habe ich Ihnen gesagt, Rosen?"

„Was haben Sie eigentlich gesagt?" fragte der Andere neugierig.

„Ich habe gesagt," erklärte der fette Cäsar, „daß der Film sowohl im künstlerischen Sinne als auch im materiellen Sinne eine überaus lohnende Aufgabe darstelle."

„Och —" meinte der andere enttäuscht. „Das ist aber nichts Neues!"

Cäsar bog sich vor Lachen.

„Na, haben Sie denn erwartet, daß Sie von mir Neues gratis zu hören bekommen würden?"

Knatternd rollte die Lachsalve durch den Raum ...

Da sprach ein Anderer:

„Dann darf auch ich eine Fachsimpelei aufs Tapet bringen. Ich darf voraussetzen, meine Herren, daß Sie über mein neues Zeitschriftunternehmen unterrichtet sind. Ich möchte Sie um Ihre Mitarbeit bitten. Ausführlichere Mitteilungen über Wünsche und Honorarsätze gehen Ihnen zu. Im allgemeinen will ich nur kurz sagen, daß ich kurze Geschichten brauche; sie noch viel nötiger brauche als das sogenannte liebe Brot. Erzählte Geschichten, mit Handlung; die Art, die so schwer zu bekommen ist. Für solche Geschichten bezahle ich jedes Honorar. Innerhalb gewisser Grenzen natürlich; aber im allgemeinen jedes Honorar."

„Sehen Sie, Rosen?" lachte Cäsar. „Es scheint, als würden wir noch vor dem Greisenalter die Zeit erleben, da endlich der ärmlich hungernde Schriftsteller auch ein wenig Geld in die schreibkrampfgekrümmten Finger bekommt!"

„Schreibkrampfgekrümmt! Finger!" sagte Einer verächtlich. „Cäsar! Wenn Sie in den letzten Jahren etwas mit Ihren eigenen Fingern geschrieben haben, so war das höchstens Ihr Name, und den wahrscheinlich

nur auf einem Wechsel, denn Ihre Briefe an mich zum Beispiel unterschreiben Sie ja niemals höchsteigenhändig, sondern lassen sie durch ihre Sekretärin im Auftrag unterschreiben. Schreibkrampf! Zwei Privatsekretärinnen, drei Maschinenschreiberinnen, einen Parlographen — eine stenographierende Schreibmaschine sollen Sie ja jetzt auch haben — man sagt übrigens, daß Sie zwei Romankapitel auf einen Sitz diktieren — Fernsprecher, Sprachrohre, Automobil — Schreibkrampf! Aermlich hungernder Schriftsteller! Sie, Cäsar, ich habe Ihnen vorgestern erst beim Essen zugeguckt! Und überhaupt Geld. Puh! Ich wohnte neulich in Berlin in einem Hotel, das ich nicht näher zu bezeichnen wünsche, und hörte von dem mir befreundeten Hotelbesitzer, den ich nicht nennen will, daß in besagtem Hotel ein deutscher Dramatiker, dessen Namen ich nicht anzugeben brauche, drei Monate lang wohnte, Verzeihung, abgestiegen war, und daß dieser deutsche Dramatiker für sich und Hofstaat allmonatlich die nicht unbeträchtliche Summe von etwas über dreißigtausend Mark an Hotelausgaben bezahlte. Profit, Sie hungertuchbenagender armer Schreibkrampfkranker!"

„Ich war es jedenfalls nicht!" sagte der fette Cäsar.

„Sie hätten es aber schließlich sein können!"

„Nein, leider nicht. Ich verdiene weder so viel Geld noch bin ich so geschmacklos!"

„Die Geldseite des Schriftstellerberufs ist überhaupt interessant," warf Einer ein. „Man fühlt sich eigentümlich berührt, sobald man einmal versucht, sich darüber klar zu werden, aus wie geringen Summen zum Beispiel doch diese heißumstrittenen großen Dichterpreise bestehen. Ein großes dramatisches Kunstwerk erhält

einen Schillerpreis, einen Bauernfeldpreis — gewiß, das Wesentliche ist die Ehrung — aber es ist doch ein Geldpreis dabei, und dieser Geldpreis ist im allgemeinen schon groß, wenn er die Höhe von dreitausend Mark erreicht; also eine Summe, die für einen Kaufmann auch nur etwas größeren Stils eine Bagatelle darstellt. Ich habe mir, zum weiteren Beispiel, oft gedacht, daß der hamburgische Senat, wenn er einmal sich gedrängt fühlte, Liliencron eine Ehrenpension zu bewilligen, doch wirklich etwas tiefer hätte in die Tasche greifen können; es waren dreitausendsechshundert Mark jährlich, nicht wahr? Muß der Dichter arm sein? Warum muß der Dichter arm sein? Ist es ein Anzeichen, daß wir es nicht mit einem Dichter zu tun haben, wenn der Schriftsteller Geld verdient? Altheidelberg hat an Tantiemen bereits über anderthalb Millionen eingebracht, und dürfte noch mehr einbringen. Altheidelberg ist nun sicher keine Dichtung. Dagegen müssen die Einnahmen Gerhart Hauptmanns aus seinen dramatischen Werken viele Hunderttausende betragen, und das ist doch Dichtung! Die Möglichkeiten des Bücherabsatzes, um wieder ein Beispiel anzuführen, steigen ständig. Auflagen von fünfzigtausend Exemplaren — die bei einem anständigen Verlagsvertrag eine Einnahme von mindestens fünfzigtausend Mark für den Verfasser bedeuten müssen — sind in Deutschland schon längst keine Seltenheit mehr. Kellermanns „Tunnel“ hat, glaube ich, das dritte Hunderttausend bereits überschritten. Nietzsches „Zarathustra“ ist in Hunderttausenden von Exemplaren verkauft worden. Sie sehen, wie bunt ich die Beispiele gewählt habe. Es ist durchaus falsch, wenn man sagt, daß in der Kunst nur der kalte Macher

Geld verdient, der dem gewöhnlich schlechten Geschmack der Gegenwart das gutgehende Zeug auf den Leib schreibt. Nein, es handelt sich hier um das Glücksmoment. Man kann sagen: Auch der Dichter, der wirklich nicht für die große Masse schreibt, braucht heutzutage in Deutschland eigentlich nicht im Dachkämmerchen zu sitzen und Brotrinden zu kauen — wenn er nur ein bißchen Glück hat ..."

„Wenn!" sagte Cäsar. „Das Glück ist aber bekanntlich eine Hure. Auch der Dichter hat jedoch ein festes Ausgabenbudget, das mit Glück gar nichts zu tun hat. Für dieses Ausgabenbudget muß er handwerkern. Oder glauben Sie vielleicht, daß ich Geschicklichkeitsfilms zu meinem Vergnügen schreibe?"

„Ich möchte sogar die Notwendigkeit des Glücksmoments bis zu einem gewissen Grade bestreiten!" meinte ich. „Untersuchen Sie jede erfolgreiche, ich meine, im Geldsinne erfolgreiche, Dichterarbeit, oder jedes gutgehende Buch der Gegenwart, darauf, aus welchen Gründen diese Dichterarbeit, dieses Buch von einem großen Leserkreis gekauft wurde. Dann werden Sie stets finden, daß in jedem Fall ein ganz bestimmter Grund vorlag. Der Erfolg hätte sich bei der nötigen Fachkenntnis, die sowohl der Schriftsteller als auch besonders der Verleger besitzen muß, muß, behaupte ich, von vornherein mit ziemlicher Genauigkeit vorausberechnen lassen. Sie werden finden, daß in jedem Fall entweder eine Frage gelöst wurde, auf deren Lösung die Gegenwart wartete, oder daß eine Geschichte erzählt wurde, die den in der Gegenwart lebenden Menschen aus einem bestimmten Grunde erzählt werden mußte, weil die Menschen diese Geschichte brauchten. Es ist

dabei ganz gleichgültig, ob es sich um ein Kunstwerk handelt oder um Schund, um ein gutes Buch oder ein schlechtes Buch — ich behaupte, daß sowohl bei dem guten als auch bei dem schlechten erfolgreichen Buch der Erfolg sich bei der nötigen Fachbegabung mit Sicherheit vorausberechnen läßt. Das Fehlen dieser Fachkenntnis bei dem Schriftsteller aber betrachte ich nicht etwa als einen Vorzug, sondern als einen Mangel einer gewissen Art von Begabung und einen Mangel an Pflichtgefühl gegen sich selbst, das auch bei dem weltentrückten großen Dichter im Dachkämmerchen eben — ein Mangel ist. Ich möchte sogar behaupten, daß ein gesunder Wirklichkeitssinn der Kunst, jeder Kunst, der größten Kunst, nur nützen kann —"

„Schreiben Sie einen Film!" krähte Cäsar.

„Tu' ich auch!"

Die Lachsalven rollten.

„Warum soll ich nicht einen Film schreiben? Ein guter wirkungsvoller Film ist ehrbares Handwerk. Ein ehrbarer Film ist nützlich. Für ehrbares Handwerk kann man sich ehrbar bezahlen lassen!"

Der fette Cäsar erhob das mächtige Haupt.

„Ich möchte jetzt in einer Woche, oder sagen wir in zehn Tagen, um in vernünftigen Grenzen zu bleiben, zehn gute Lichtspiele schreiben, worauf Sie die Ehre haben würden, mein lieber Filmmann, mir für diese zehn guten Lichtspiele hunderttausend Mark als Tantiemengarantie zu bezahlen, und ich das Vergnügen, diese hunderttausend Mark einzustreichen. Wissen Sie, was ich dann tun würde? Dann würde ich mein altes kleines Kraftwägelchen, das übrigens noch nicht ganz bezahlt ist, gegen einen wundervollen neuen Sturm-

wagen von unzähligen Pferdekräften eintauschen. Hierauf würde ich am gleichen Tage noch verschwinden. Ich würde verschollen sein — sterben — aus dem Leben scheiden — so weit die Menschen in Betracht kommen, die mich kennen; für die ich etwas schreiben soll, die Briefe an mich richten in der sonderbaren Erwartung, daß ich sie auch beantworten soll, die mich besuchen wollen, denen ich Rede und Antwort stehen muß. Ich stürbe bürgerlich und beruflich. Ich setzte mich in meinen Brausewagen und führe ein ganzes Jahr lang von Ort zu Ort; verweilend, wo es mir belieben würde, enteilend, gefiele mir das so. Ich führe frei und ledig von Stadt zu Stadt. Ich wäre der wirkliche Vagabund der neuen Zeit. Ich tränke in jeder Schenke einen guten Tropfen, gefiele mir das so, und ich schliefe auf jeder Wiese, lockte mich die warme Sonne zum Schlafen. Ich würde mit meinem Wagen Bergstraßen erklettern, und gen Italien müßte ich fahren, aber vorher dürfte es kein Dorf geben im ganzen deutschen Land, das ich nicht mit eigenen Augen angesehen hätte, ob es einst das Wiederkommen verlohnte. Wäre aber endlich der letzte Tausendmarkschein angebrochen und der Sausewagen stöhnte, zusammenbrechend den Dienst verweigernd, dann ginge ich in ein Holzhäuschen. Das steht oben auf dem Arlbergpaß. Was meinen Sie, Rosen? Sie kennen das Häuschen. Da ließe ich mich füttern von der dicken Frau Wirtin mit lieblichen Speckknödeln, duftendem Sauerkraut, feuererzeugendem fetten Schinken. Dann tränke ich Chianti in schweren Mengen. Es könnte auch Tiroler sein. Dann schriebe ich in dreimal zwanzig Tagen zwanzig wundervolle Lustspiele — und Sie, mein Lieber, würden mir jedes gute Lustspiel mit dreißigtausend Mark

auf künftige Verrechnung honorieren, also die Ehre haben, mir den nicht unerheblichen Betrag von Sechsmalhunderttausend auszuhändigen. Wissen Sie, was ich dann tun würde? Dann kaufte ich mir eine lebenslängliche Rente, begäbe mich in mein Häuschen — das Häuschen kenn' ich — an einem See — der See liegt gar nicht weit von hier — und dort liefe ich in meinem Garten splitternackt herum, wenn mir das Vergnügen machte und die Sonne warm genug wäre — und — dann komme ich vielleicht endlich einmal dazu, die Arbeitspläne auszuführen, die ich schon seit fünf Jahren in mir herum trage ..."

„Hübsch!" sagte der Verleger. „Aber nicht ernsthaft!"

„Ernsthaft?" fragte der fette Cäsar erstaunt. „Aber Geld spricht man nicht ernsthaft. Geld ist ein Spielzeug."

„Richtig!" sagte Einer. „Wir sind große Kinder."

„Wir müssen unser Spielzeug haben!" sagte ein Anderer.

„Als Spielerei erscheint mir die verfluchte Geldfrage doch zu ernst!" protestierte der Verleger.

„Man geht jedoch in die Schlacht am besten mit einem übermütigen Lachen!" warf ich ein.

„Was würden Sie tun, Rosen?" sagte der fette Cäsar mit einem verschmitzten Lächeln, „wenn Sie morgen in der angenehmen Lage wären, sich eine Million erworben zu haben? Wohlgemerkt, erworben, erschrieben, nicht etwa ererbt oder geschenkt bekommen. Der betreffende Unterschied ist klar. Was würden Sie tun?"

„Ich würde quietschvergnügt sein!" grinste ich.

„Das ist ein Gefühl, kein Tun!" lachte Cäsar. „Schnell! Nicht nachdenken? Was würden Sie tun?"

„Etwas Idiotisches! Ich würde die große Zeitung gründen, die bewußte große Zeitung nach meinem Geschmack, von der ich schon so etliche achthundertdreiundsechzigmal geträumt habe —"

„Ausführlich — ausführlich!"

„Ich werde Ihnen doch mein Zeitungsgeheimnis nicht verraten! Ich will aber gern ausführlich sein! Gesetzt den Fall, ich hätte mir eine Million erschrieben — die Million müßte jedoch ganz plötzlich da sein; tropfenweise machen Millionen keinen Spaß — so würde ich vor allem an diesem Tag eine wundervolle Nacht erleben. Ich würde langsam und genüßlich schwere Zigaretten rauchen, bedächtig ehrwürdigen Burgunder schlürfen, und mir vorstellen, in wundersam an mir vorbeiziehenden Bildern, daß alle meine Wünsche jetzt in Erfüllung gehen müßten. Ich würde in dem Gedanken schwelgen, daß ich einigen Menschen eine ganze Reihe von Freuden bereiten könnte. Ich würde kindlich in die Hände klatschen vor Jubel, sobald ich begriffen hätte, daß ich jetzt ja auch meine eigenen kleinen Wünsche erfüllen könnte; diese kleinen Wünsche, die so lächerlich sind, und von denen man doch träumt, wenn man sie sich nicht erfüllen kann. Ich trage zum Beispiel gern seidene Wäsche. Ich würde mein Haus etwas umgestalten. Oh, nur in kleinen Dingen. Ich müßte überall Lichtschalter haben, die mir stets die Art von Lichtquelle eröffnen, die ich gerade brauche, und elektrische Schaltbretter, mit vielen Klingeln, und wenn ich auf einen Knopf drücke, dann muß ein wohlgeschultes liebenswürdiges Mädchen mit einem weißen Häubchen

mir bringen, mit geheimnisvoller Schnelligkeit, was ich wünsche. Ich würde eine Jagd haben. Ich würde einen Forellenbach besitzen. Ein Häuschen würde mein sein draußen im Grünen, und ein Wagen müßte mir gehören, mit dem ich rasch vom Haus zum Häuschen eilen kann. Ich würde mir als allererstes sämtliche Detektivromane, das heißt die guten, in allen denjenigen Sprachen kaufen, die ich flüssig lese, und dann würde ich mich auf dem weichen Teppich in meinem Arbeitszimmer auf den Bauch legen und würde einen Detektivroman nach dem anderen lesen, bis zur Abwechslung die Lust über mich käme, etwas zu essen, oder etwas zu trinken, oder ein wenig zu schlafen. Dann würde ich mir endlich einmal das Reitpferd halten können, und jeden frühen Gottesmorgen herrliche Ritte machen. Ich würde versuchen, mich zu erinnern, welche Bilder mir den größten Schmerz bereiteten, weil ich sie nicht kaufen konnte, und die kaufte ich mir. Ich würde eine wundervolle Nacht erleben. Ich würde schwer der Freude, nicht weniger schwer süßen Burgunders, glückselig die Lagerstätte aufsuchen. Am nächsten Tag würde ich mich auslachen. Ich würde — die große Zeitung gründen. Ich würde, was ich nicht des weiteren auszuführen brauche, in spätestens sechs Monaten meine Million mit tötlicher Sicherheit bis auf den letzten Pfennig verloren haben. Ich würde dann in der angenehmen Lage sein, wieder in das angenehme Leben zurückzukehren, in dem die schönsten Träume aus unerfüllbaren Wünschen bestehen."

„Bei Gott, die Zeitung gründe ich mit!" schrie Cäsar.

Und wir alle lachten, als seien wir toll ...

„Es ist aber wirklich ein Spielzeug," sagte Einer

ganz ernsthaft. „Wahrhaftig — es ist das große Spiel!"

„Und es ist des Spielens wert!" rief Cäsar mit dröhnender Stimme. „Meine Herren! Wir trinken auf unser Spiel! Es lebe das Spielzeug!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

„— lieber Rosen — ehe wir das vergessen — es ist ja schon reichlich spät geworden — Sie müssen morgen zum Mittagessen zu mir kommen und den Nachmittag und den Abend für mich frei halten. Nicht wahr, der Zeitungsvertrieb! Und dann wäre der Film zu erwägen ..."

Es klirrten noch Gläser. Ein letzter Schluck wurde getan. Ein Lachen gelacht. Ein übermütiges Scherzwort zugerufen. Am dunklen Nachthimmel standen glitzernd Sterne. Ich ging frohen Muts den langen Weg nach Hause.

Ich mußte doch mehr hinaus —
Zum Spielen — zum Spielen ...
Welch' ein Spiel!
Welch' ein Spielzeug!

Wie Teufel Geld in Seelenkammern kroch

Das Zimmer, in dem Teufel Geld allnächtlich sein Unwesen trieb, hieß offiziell das Sergeantenzimmer Nummer drei. Es war mein Zimmer. Es war außen an das obere Stockwerk der hölzeren Signalkorpsbaracke in Fort Myer bei Washington nachträglich hingeklebt worden, als sich aus verschiedenen Gründen die Notwendigkeit herausstellte, die Herren Sergeanten mit eigenen Zimmern zu versehen —

„Da hinten werden Zimmer angebaut!" hatte der Major befohlen. „Ich will nicht, daß meine Sergeanten noch länger in der allgemeinen Baracke hausen. Können unsere Schreiner und Zimmerer das selber machen?"

„Jawohl, Herr Major," hatte ich gesagt.

„Um Mißverständnisse zu vermeiden, möchte ich gleich bemerken," hatte der Major weiterhin erklärt, „daß ich mit dieser Maßnahme den Herren Sergeanten nicht etwa eine besondere Liebenswürdigkeit erweisen will. Es erscheint mir jedoch unzuträglich, daß das Privatleben der Sergeanten sich weiterhin in der breiten Öffentlichkeit des Korps abspielt. Sie verstehen mich doch? Die Herren Sergeanten täten besser daran, die Kisten mit den vielen leeren Bierflaschen noch in der Nacht fortschaffen zu lassen. Dann sieht man sie nicht am nächsten Morgen. Pokern ist übrigens auch verboten,

Sergeant. Sie wissen so gut wie ich, daß Glücksspielen um Geld erstens der militärischen Kameradschaft nicht zuträglich ist und zweitens in der amerikanischen Armee im summarischen Kriegsgerichtsverfahren mit etwa zwanzig Dollars Geldstrafe bestraft wird. Nein, dienstlich weiß ich von nichts. Aber Sie wollen, bitte, meine Äußerungen in ihren Grundzügen den anderen Sergeanten mitteilen!“

Zu dem Zimmer führte von außen eine schmale hölzerne Treppe hinauf. Die Stufen dieser Treppe waren durch eine bemerkenswert einfache Vorrichtung, die wir uns ausgedacht hatten, so eingerichtet, daß sie unter jedem Fußtritt ganz abscheulich knarrten und krachten. Wenn jemand kam, dann hörte man es schon, wenn er auf der dritten Stufe war. Und die Treppe hatte einundzwanzig Stufen. Das war sehr praktisch. In diesem Zimmer spielten wir fünf Signalkorpssergeanten Poker. Wir spielten an die zwei Monate hindurch, jede geschlagene Nacht. Wir spielten in jeder Stunde, die wir untertags dem Dienst abstehlen konnten. Wir gewannen uns gegenseitig Unsummen ab. Wir befanden uns aber merkwürdigerweise trotzdem alle sehr bald in höchst zerrütteten Geldverhältnissen. Wir machten Schulden. Wir blutjungen Menschen bekamen den gierigen Ausdruck in unseren Gesichtern, den die Spieler haben, die immer angsterfüllt an das Geld denken, weil man ohne Geld nicht spielen kann. Wir dachten an Geld von morgens früh bis abends spät. Wir gingen bei Morgengrauen mit einer Pokerkombination im Schädel, die den anderen Mitspielern das Geldgenick brechen sollte, zu Bett, und wir erwachten ein paar Stunden später mit einer anderen, noch besseren Pokerkombination im Schädel

die den erträumten großen Schlag bedeuten sollte, der alles Geld aller anderen in die eigene hungrige Tasche zaubern mußte. Wir lernten, die Lippen zusammenzupressen, daß sie eine dünne Linie bildeten, und mit stahlharten Augen kalt zu blicken. Das alles lehrten uns die im Spiel hin und her flatternden Dollarscheine, die klirrenden Silberdollars, und die weichgelb glänzenden Fünfdollargoldstücke. Alles in uns schrie nach Geld. In uns, die wir kein Geld brauchten, die nichts mit dem Geld anzufangen wußten, wenn wir es hatten. Wir warfen neidische Blicke auf die Dollarrolle des anderen. Das böse Geld war in unsere Seelen gekrochen. Es wurde uns zum Ekel. Wir erzählten uns das. Wir gestanden es uns in unserer letzten Spielnacht — —

Die Nacht war so:

Das schmale Fenster war mit einer meiner schwarzbraunen Militärdecken lichtdicht verhängt. Eine andere schwarzbraune Militärdecke lag über dem großen viereckigen Tisch. Auf den weichen Wolldecken ließen sich Karten am besten greifen. In der Ecke, vor den Uniformen, die dort an den Haken hingen, stand auf einer Zwiebackkiste die Nachtsignallampe. Sie war so aufgestellt, daß ihr hartes weißes Licht genau über den Tisch fegte, unsere Gesichter aber nicht beleuchtete. Der Spiegel an der Längswand über dem kleinen Waschtisch war ebenfalls verhängt. Ein Spiegel kann dem Gegenüber Karten zeigen.

Beizende Rauchluft erfüllte den Raum. Die Luft war so rauchgeschwängert, daß der Rauch der schweren Virginiazigaretten, die wir rauchten, nicht mehr aufwärts stieg, sondern in dicken Schwaden über dem Tisch lagerte. Auf einer Kiste, die Signalraketen enthielt — die Kiste

hätte uns alle miteinander in die Luft sprengen können — standen handgerecht einige Flaschen Bier. Flaschenbier aus der Anhäuser-Busch-Brauerei in St. Louis war es. Souder hatte sich den Uniformrock aufgeknöpft. Er lehnte weit im Stuhl zurück, die fünf Karten vorsichtig um ein weniges verschiebend, so daß er die Kartenwerte aus den Bezeichnungen an den Ecken erkennen konnte. McCarthy, der Irländer, hatte seine Karten mit der einen großen braunen Hand zugedeckt, und in der anderen Hand ließ er durch leises Schütteln Goldstücke klirren. Das war ein Trick von McCarthy. Er tat das, um uns zu suggerieren, daß er besonders gute Karten habe, auf die er all' das Gold zu wetten bereit sei, und uns dadurch in der Abschätzung unseres eigenen Kartenwertes zu beeinflussen. Hastings, die Mütze tief im Genick, trommelte mit den harten knochigen Fingern nervös auf der Decke. Myers qualmte aus einer kurzen Pfeife und sah, mit dem steinernen Gesicht, das er immer beim Spiel machte, gerade vor sich hin. Ich warf den flüchtigen aber prüfenden Blick, den man sich beim Pokern rasch angewöhnt, auf die Gesichter. Souder lächelte. Wie immer. Seine Augen waren lustig und vergnügt. Wie immer. Hastings sah unruhig und nervös aus. Sein Ausdruck spiegelte die Sorge wieder, ob seine Karten auch gut genug seien, Aussicht auf das Gewinnen der Runde zu haben. Sein Gesichtsausdruck war vielleicht die beste Pokermaske. Denn er machte dieses Gesicht auch, wenn er absolut totsichere Karten hatte und verführte einen damit immer wieder, trotz aller Erfahrungen, gegen seine gewinnsicheren Karten anzuwetten. Myers — steinern. Undurchdringlich. Er verriet nichts. Aber er verführte auch zu nichts. Gut,

dieses Pokergesicht, aber langweilig. Der Verzicht auf psychologische Einwirkungen raubt dem Pokern die wirkliche Feinheit. Der Irländer qualmte und schüttelte Gold. Sein gutmütiges Gesicht sah siegesbewußt aus. Das gehörte zu seinem Trick —

„Laß das Geschüttele!" sagte ich.

„Gewiß, gewiß", antworte er. „Ist eine Angewohnheit von mir. Mag die gelben Dinger gern lachen hören. Ihr nehmt sie mir ja doch noch ab. Aber wenn es dich irritiert — gern!"

Und er schüttelte weiter.

Ich ließ die Ecken meiner Karten durch eine rasch streichende Handbewegung auseinanderflitzen. Hm, zwei Könige. Ich sah genauer nach; diesmal aber gleichgültig die Karten ganz weit ausbreitend, als sei es mir gar nicht der Mühe wert, einem Zufallsblick in meine Karten vorzubeugen. Das war auch ein Trick. Es waren drei Könige. Eine ausgezeichnete Karte —

Hastings öffnete.

„Na — sagen wir, zwei Dollars!" meinte er nervös.

„Ich gehe mit!" sagte Souder trocken.

„Ich auch," entschied McCarthy.

„Ebenfalls," sagte ich. Eigentlich hatte ich die Absicht gehabt, den Einsatz schon jetzt auf fünf Dollars zu erhöhen, denn das war meine gute Karte wert, aber ich fürchtete, die anderen durch eine zu hohe Eingangswette zu verscheuchen. Dann bekam ich auf meine gute Karte gar nichts als die paar Dollars, die jetzt schon standen. Nein; die Karte war Vorsicht wert. Das mußte sich langsam entwickeln.

„Mit!" sagte Myers. „Und zwei Dollars mehr!"

Halloh! Hatte Myers etwas? Da war ja die Einsatz-



erhöhung. Oder wollte er uns nur hinausdrängeln? Ich sah Myers an. Er sah genau so aus wie vorhin. Seine Augen blickten starr auf irgend einen Punkt hinten an der Wand, genau in Tischhöhe, natürlich. In den Gesichtern der anderen veränderte sich nichts. Souder lächelte. Hastings überlegte nervös. McCarthy blickte gutmütig und schüttelte Gold.

„Mit!" sagte Hastings.

„Mit!" sagte Souder.

„Mit!" sagte McCarthy.

Halloh — halloh! Hatten alle gute Karten? Oder glaubten alle, die Myers-Erhöhung sei ein ziemlich roher Bluff, was sie wahrscheinlich war? Ich zündete mir eine Zigarette an und ließ dadurch die anderen einige Sekunden auf meine Entscheidung warten. Das war auch so ein beliebtes Maskentun —

„Und drei mehr!" erklärte ich kühl.

„Kinder! Das wird wieder ein ganz verrückter Topf!" lächelte Souder.

„Mir ist er zu teuer," sagte Myers. „Passe!"

Er hatte also doch geblufft ...

„Mm — und fünf mehr!" flüsterte Hastings. Er machte dabei ein Gesicht, das vor Schmerz verzogen schien.

„Mit!" lächelte Souder.

„Mit!"

„Mit!"

Es wurde abgelegt. Myers mischte die Karten mit fabelhafter Geschicklichkeit.

„Wieviel?" fragte er.

„Habe genug!" sagte Hastings.

Hm. Das sah böse aus. Entweder war es ein Bluff, oder Hastings hatte ein „volles Haus"; drei und

zwei. Zum Beispiel: drei Buben und zwei Damen. Oder er hatte einen flush — fünf von einer Farbe. Oder er hatte gar vier gleiche Kartenwerte — etwa vier Neunen — aber Vierer waren doch selten. Hm; aus Hastings' Spiel wurde man doch nie klug. Ich überlegte. Wenn ich nur meine drei Könige behielt, dann wußte tatsächlich der ganze Tisch, daß ich einen Dreiwert hatte. Das ging nicht. Ich entschloß mich, die Dame oben zu behalten und nur eine Karte zu kaufen —

Souder kaufte eine Karte.

McCarthy kaufte eine Karte.

Ich kaufte eine Karte.

Es war ein ganz undurchsichtiges Spiel.

„Na, Hastings, gib' uns den Gnadenstoß!" lächelte Souder.

Hastings überlegte. In seinem Gesicht zuckte es. Entweder war Hastings wirklich nervös und seine Kartenwerte stellten ihn so vor Entscheidungen, daß sie tatsächlich schwierig für ihn waren, oder er spielte so Theater, daß es unter Kameraden nicht mehr schön war ...

„Mm — zwei Dollars!" sagte Hastings.

„Passe!" erklärte Souder.

Aha! Er hatte beim Kaufen nicht das gefunden, was er suchte.

„Zehn mehr!" sagte der Irländer, Gold schüttelnd.

Es war ein völlig undurchsichtiges Spiel. Ich sah vorsichtig die Karte an, die ich gekauft hatte. Es war eine Dame. Also volles Haus; drei Könige und zwei Damen. Eine sehr gute Karte. Vorsichtshalber blätterte ich alle fünf Karten noch einmal durch. Jawohl; drei Könige und zwei Damen. Eine ausgezeichnete Karte.

Aber wenn Hastings Vierer hatte . . . Und dem Irländer traute ich auch nicht. Vielleicht hatten beide volle Häuser. Die waren aber dann wahrscheinlich von niedrigerem Wert als meine hohe Königskarte —

„Fünf mehr!“ erklärte ich.

Hastings griff mit zitternder Hand in den Stapel von Dollarscheinen und Silber, der vor ihm lag. Dann schlug er zu.

„Alles!“ sagte er.

Wir spielten Tischwetten. Das heißt, der Spieler konnte nur wetten, was er bar vor sich auf dem Tisch liegen hatte, und durfte während eines Spieles nicht neues Geld aus der Tasche holen. Hastings zählte den Stapel.

„Dreiundsiebzig!“ sagte er.

Der Irländer nahm mit der einen Hand seine Goldstücke aus der anderen Hand und stapelte sie sorgfältig auf.

„Danke sehr!“ entschied er. „Die dreiundsiebzig spare ich mir. Passe!“

Ich sah auf. Hastings' Gesicht war förmlich zerwühlt durch quälende, zitterige, angstvolle Anspannung. Seine Maske war doch die beste! Gute Karten hatte er sicher. Aber die Götter mochten wissen, wie gut, genau wie gut, diese Karten waren. Eine hatte er gekauft. Alles war möglich. Er konnte sehr wohl Vierer haben — sie schon gehabt haben, ehe er, zum Schein, die überflüssige fünfte Karte dazu kaufte. Er konnte ein volles Haus haben. Vielleicht — nein, nach Spiel auf Farbe und gerade ansteigende Kartenwerte, dem seltenen straight flush, sah Hastings' Spiel nicht aus.

Die Entscheidung war höllisch schwer. Doch ein volles Haus, mit der Königskarte, wirft man ungern weg.

Ich zählte mein Geld.

„Ich habe nur vierundsechzig," sagte ich zögernd.

„Du hältst?" sagte Hastings mit zitteriger Stimme. „Dann — gut — dann nehme ich neun Dollars zurück. Also vierundsechzig. Du hältst?"

„Ich halte!"

„Vierundsechzig?"

„Halte ich. Hier vierundsechzig. Deck' auf!"

Hastings drehte die Karten langsam um, Blatt für Blatt. Zwei — zwei — zwei — — zwei .... Er hatte den Vierer.

„Hast — hast du — besser ...?" stotterte er erregt. „Es — es ist nur èin sehr —" er verschluckte sich — „ein s — sehr kleiner Vierer — —"

„Er ist gut!" sagte ich. „Das Geld ist dein!"

Hastings atmete tief auf.

Und das war wieder einmal erledigt —

„Schrumm, schrumm! Schrumm, schrumm, schrumm!" lächelte Souder. „Daraufhin trinke ich eine Flasche Bier. Wir trinken wohl alle eine Flasche Bier? Eure Gesundheit, Herren! Komisches Spiel, dieses Poker —"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Ich sehe eine Runde lang zu, oder zwei," sagte ich. „Muß mich erst vom Schreck erholen! Uff! — —"

Souder lächelte. Hastings war nervös. Myers blickte steinern nach seinem Punkt an der Wand über dem Tisch. McCarthy schüttelte schon wieder Gold.

Ich betrachtete das Spiel. Die Runde war langweilig; das Spiel wickelte sich bei den geringen Kartenwerten und kleinen Einsätzen automatisch ab. Hm, drei

Könige und zwei Damen; schade darum. Schade um das viele Geld. Hm, rund hundertzehn etwa. Nun, das war auch alles gewesen. Die Mühe, in Geldbeutel und Taschen herumzustöbern, konnte ich mir füglich sparen, weil ich ganz genau wußte, daß sich weder in Beutel noch in Tasche auch nur ein einziger Dollar finden würde. Ich nahm die Mütze ab. Mir war heiß. Ich betrachtete die goldenen Signalflaggen im goldenen Kranz auf der Mütze. Ich schlug die Beine übereinander und beschaute das feine hellblaue Tuch der Hosen und die glänzenden, breiten, tiefschwarzen Hosenstreifen. Ich knöpfte den Uniformrock zu. Ich zündete mir eine Zigarette an. Ich stand auf.

„Hörst du auf?" fragte Souder.

„Nein. Geld holen."

„Brown?"

„Natürlich. Wo sonst?"

„Natürlich. Eh, ekelhafter Kerl, der Brown —"

„Hat aber Geld und gibt Geld —"

„Wird jeden Tag teurer. Vierzig Cent Zinsen auf den Dollar mußte ich ihm das letzte Mal für jeden Tag bezahlen! Damn it. Ekelhaft!"

„Umsonst ist der Tod. In einer Viertelstunde bin ich wieder da. Halt, wie war die Parole? Admiral Dewey und was noch?"

„Manila," ergänzte Hastings. „Dewey und Manila."

„Ja, richtig. Danke!"

Die kühle frische Nachtluft tat gut. Sterne schienen auch. Schöne Nacht. Ich ging schnurgerade über den riesigen Paradeplatz, gerade auf die Kavalleriebaracke zu, wurde bei der dritten Baumreihe von einem Posten angerufen, gab Antwort, trat in den schmalen Gang,

der in die Räume der Kavalleriebaracke führte. Der Barackenposten stand von seinem Stuhl auf.

„Brown liegt fünftes Bett links, nicht wahr?"

„Viertes, Sergeant!" antwortete der Posten.

In der Baracke brannte an der Wand eine Petroleumlampe, vor die ein roter Fetzen gehängt war. Man konnte ganz gut sehen. Ich trat an das vierte Bett und stieß den Schläfer an.

„Eh — Brown!"

Brown fuhr sofort auf. Er sah mich an, sah mich nocheinmal an und war im Bilde. Jetzt setzte er sich auf, fuhr in eine Tasche der Jacke, die am Kopfende des Bettes an der Wand hing, holte eine Platte Kautabak heraus und biß kräftig hinein. Darauf verstaute er das abgebissene Stück umständlich in den Mundwinkel —

„Ja. Was ist's, Sergeant?" flüsterte er.

„Geld."

„Auf wie lange?"

„Bis zum Ersten. Bis zur Löhnung. Neun Tage also."

„Hm. Wieviel?"

„Fünfzig."

„Hm. Viel Geld. Tun's nicht zwanzig, Sergeant?"

„Nein."

„Hm."

Er holte unter dem Kopfkissen eine dicke Rolle Dollarscheine heraus.

„Fünfzig?"

„Ja! Machen Sie fix!"

„Hm. Fünfzig. Ich kann fünfzig geben. Da sind fünfzig —"

„Schön!“

„Aber ich muß für jeden Dollar für jeden Tag fünfzig Cents Zinsen bekommen, Sergeant. Ich kann's nicht billiger machen. Das ist blutig wahr. Ich muß der Bank auch Zinsen zahlen. Das ist blutig wahr! Also —“

„Schön, schön — geben Sie her!“

„Also, Sergeant — fünfzig Cents auf jeden Dollar für jeden Tag — das sin' fünfundzwanzig im Tag — und das sin' für neun Tage — also, das sin' neunmal fünfundzwanzig — ich kann's, und das ist blutig wahr, nicht billiger —“

„Gut, gut. Schlafen Sie weiter. Gutenacht, Brown ...“

„Also, neunmal fünfundzwanzig — das sin' ...“

Ich lief eilig über den Paradeplatz. Der Sternenschein legte weiches, sanftes Licht auf die kurz geschnittene Grasfläche. Die Bäume in den Baumreihen warfen lange, scharf sich abzeichnende Schatten — — — — —

„Du bist gerade am Geben!“ lächelte Souder. „Wieviel hat er dir abgeknöpft? Auch vierzig?“

„Fünfzig.“

„So eine Frechheit! Ekelhaft!“

„Wirklich fünfzig?“ fragte Hastings.

„Genau fünfzig. Der Kerl verdient an uns Geld wie Heu.“

„Solange wir die dicke Extrazulage kriegen, geht's ja noch,“ knurrte Myers. „Aber wenn die einmal wegfällt?“

„Geben — geben!“ lächelte Souder. „Vorläufig haben wir sie ja noch.“

Ich gab Karten.

Und wiederum begann das endlose Spiel. Mitter-

nacht war längst vorbei. Stunde auf Stunde der kostbaren Schlafstunden, die die schmalen Ziffern tragen, verging und verging. Die Rauchluft war fast unerträglich. Es fing an, kalt zu werden. Die Augen schmerzten. Der Hals wurde einem steif. Die Kehle war wie ausgedörrt von den vielen Zigaretten. Souder lächelte. Hastings sah nervös und verstört aus. Die Augen des Irländers hatten etwas Glotziges. Myers stierte nach seinem Punkt. Und wir spielten und spielten. Myers gewann Hastings über hundertundfünfzig ab. Ich gewann von Myers hundertundzwanzig mit vier Buben. McCarthy holte sich fünfzig von Souder mit einem vollen Haus. Dann gewann Hastings wieder — nun Souder — dann verlor ich kräftig — hierauf glückte mir ein Bluff, der dreißig Dollars einbrachte ... Und so weiter.

Es war endlos.

Oh, uns schien das Spiel gar nicht endlos. Wir wurden nur müde, weil wir jede Nacht spielten. Oh, es war sehr interessant. Es wurde gut gespielt —

„Noch fünf!" brummte Myers. „Letztes Spiel!"

„Vorletztes!" schlug der Irländer vor.

„Meinetwegen. Aber bestimmt!"

„Also vorletztes?" fragte Hastings.

„Jawohl — noch eins — und dann Schluß!"

Ein gleichgültiges Spiel wurde noch gespielt, bei dem nichts herauskam. Dann standen wir auf. Es roch gasig. Das war das Karbid in dem Behälter der Signallampe. Ich riß die Decke herunter, öffnete das Fenster und drehte die Lampe ab. Draußen fing es an, hell zu werden. Die Wälder unten im Potomactal schimmerten schwarz durch den dünnen Dunst. Es war

kalt. Links färbte sich ein Stück Himmel über einem fernen Wald langsam golden. Hasting saß noch am Tisch und zählte Geld. Der Irländer gähnte. Myers verteilte rotgeringelte Zuckerstangen, die er auf meinem kleinen Tisch im Winkel gefunden hatte —

„Hast du gewonnen?" fragte Souder Hastings.

„Oh, etwas —"

„Wieviel?"

„Oh, eine Kleinigkeit. So genau weiß ich das nicht."

Sonderbar. Spieler sind wie die Geizhälse. Einen Spieler nach seinem Gewinn zu fragen, ist so vergebliche Mühe, als einen Geizhals über den Stand seines Vermögens zu befragen.

Wir standen herum. Souder lächelte.

„Und wofür?" sagte Souder lächelnd. „Warum? Zu welchem Zweck? Weshalb eigentlich?"

„Was meinst du?" fragte Hastings.

„Weshalb spielen wir?"

„Zum Vergnügen!" sagte der Irländer.

„Dann könnten wir ja mit Bohnen spielen!"

„Dann hätte es keinen Reiz!" brummte Myers.

„Das weiß ich nicht," lächelte Souder. „Aber eins weiß ich jetzt. Es ist Unsinn! Schulden haben wir alle. Wer kriegt das Geld? Brown kriegt das Geld!"

„Sehr richtig!" sagte Hastings. „Von mir kriegt er allein hundertachtzig".

„Was haben wir von dem Geld, das wir uns abgewinnen?"

„Ich hab' nichts davon!" grinste der Irländer.

„Ich auch nicht," stimmte ich zu. „In die Stadt kommen wir überhaupt nicht mehr. In einem guten

Restaurant haben wir schon seit vielen Wochen nicht mehr gegessen. Brown kriegt wahrhaftig das Meiste!“

„Und wenn auch Brown es nicht bekäme —“ lächelte Souder. „Wozu brauchen wir Geld? Wozu brauchen wir, die wir alte Freunde sind, um unser bißchen Geld zu kämpfen? Denn nur um das Geld dreht es sich. Würdet ihr um Bohnen die ganzen Nächte dasitzen?“

„Nein!“

„Nein!“

„Nein!“

„Dazu tun wir es: Damit wir aussehen wie 'n Irländer — entschuldige Mc Carthy — am Montag morgen. Damit wir zu träge werden, um Fußball zu spielen. Damit wir den Brown mästen. Damit wir keine vier Minuten flott telegraphieren können, ohne drei Fehler zu machen.“

„Na, na, —“ sagte Hastings.

„Machst du keine Fehler?“

„Na — das hat aber doch mit Geld nichts zu tun!“

„Hat alles mit dem Geld zu tun. Überhaupt, Geld. Früher hab' ich mir Geld von Hastings geben lassen, wenn ich keins hatte. Oder von irgend einem von euch. Jetzt geh' ich zu dem ekelhaften Brown. Von euch kann ich mir kein Geld geben lassen, denn ich verwende es ja dazu, euch morgen Nacht damit, mit euerm eigenen Geld, euer anderes eigenes Geld abzugewinnen. Bei Gott, ich weiß es jetzt. Ich bin ein verdammter Idiot!“

„Ich auch!“ rief der Irländer. „Morgen wird Fußball gespielt!“

„Schluß!“ lächelte Souder. „Dies Kind braucht kein Geld. Nur ein bißchen. Ein ganz klein wenig. Ich

weiß ein Mädel im Warenhaus unten. Der paß' ich morgen Abend auf. Die hol' ich ab. Mit der geh' ich spazieren. Das ist besser als alles verdammt blödsinnige Geld, das es überhaupt gibt. Jungens, geben wir es auf. Wir pokern erst am Ersten wieder. Dann pokern wir um einen zehn Cent Limit; um keinen roten Cent mehr. Die Gewinne kommen in einen Topf. Mit dem Topf bezahlen wir ein gemeinsames Abendessen. In einem netten Restaurant. Am besten in einem italienischen. Jawohl, wir gehen zu Luzzati's —"

„Abgemacht!" sagte Hastings.

„Abgemacht!"

„Abgemacht!"

„Geld ist Blödsinn!" knurrte Myers. „Zu dumm, wenn man den Anderen giftig anstarrt, bloß weil man ihm sein Geld abgewinnen will. Dabei ist's der beste Freund. Jetzt können wir noch knapp drei Stunden schlafen. Ist überhaupt alles Blödsinn!"

„Ich denk' nur noch an Geld! Lächerlich!" grinste der Irländer. „Da sollt' man lieber an guten Whisky denken!"

„Lieber an ein Mädel ..." lächelte Souder.

Die Vier polterten hintereinander die Hühnerleiter von Treppe hinunter. Ich stand noch eine Weile am Fenster, in Hemdsärmeln, mich der kalten Morgenluft freuend. Ich dachte Gedanken, die einer nicht hätte denken sollen, der wenig über zwanzig Jahre alt war. Ich dachte daran, mit welcher Gier ich auf die dreckige Brieftasche des ekelhaften Brown gestarrt hatte. Ich dachte daran, wie böse ich doch innerlich auf Hastings gewesen war, als er mir das Geld abgewonnen hatte —

Blödsinn, das Geld. Wie es in einen hineingekrochen war, das Geld, in den paar Spielwochen! Na —

Guter, alter Souder?

Vielleicht hatte sein Mädel eine nette Freundin?

Bang!

Drüben, am Rande des Paradeplatzes, bei der Flaggenstange, krachte der morgendliche Kanonenschuß. Es war sechs Uhr morgens.

* * *

Es klopfte an die Türe. Das Klopfen bedeutete, daß das Bad für mich fertig war. Ich sprang aus dem Bett und rief:

„Yes — allright ...“

„Thank you, sir!“ piepste auf der anderen Seite der Türe eine schrille Mädelstimme.

Das ärgerte mich jeden Morgen. Die Angewohnheit der englischen Hausangestellten, sich für jedes Wort zu bedanken, daß der gerade zu Bedienende zu äußern geruhte, war abscheulich. Ich wurde geweckt. Ich gab zu erkennen, daß ich wach war. Was gab es dabei zu bedanken? Diese Engländer schreien immer ihre Freiheitlichkeit in die Welt hinaus und merken gar nicht, welchen Knechtssinn sie gewohnheitsmäßig züchten. Ich raffte das Rasierzeug zusammen, zog Strümpfe an, denn ich konnte ja schließlich auf der kurzen Korridorstrecke irgend jemand begegnen, und einige Quadratzentimeter nackten Beinfleisches würden in dem englischen Hause Aufruhr und Entsetzen erzeugt haben, zog über den Nachtanzug den Bademantel an und ging ins Badezimmer. Die Vierzehnminutenprozedur begann. Drei Minuten für das Einseifen, sechs Minuten für das Rasieren, fünf Minuten für das Bad. Diese Tempi sind

international. Der Mann in San Franzisko verwendete für sein Morgenbad fast auf die Minute die gleiche Zeit, die ich, der Mann in London, damals brauchte, und heute, der Mann in Hamburg, brauche. Ich stieg in die Badewanne. Ich ärgerte mich wie gewöhnlich über die Badewanne, deren weißes Emaille schon ins Gräuliche ging und einem alltäglich immer wieder die peinliche Frage vorlegte, ob der graue Ton wohl Alterserscheinung war oder mangelnde Reinlichkeit. Ich haßte diese Badewanne. Im Badezimmer fing jeden Morgen die Depression an. Zwar war ich es gewöhnt, in Holzfällerhütten zu kampieren. Ich hatte es auch verstanden, freundschaftliches Nebeneinanderhausen sogar mit Wanzen, mit vielen Wanzen, dann und wann zu organisieren. Ich hatte auch eigenen Haushalt geführt, der selbst verwöhnten Ansprüchen genügt haben würde. Ich erinnerte mich an das Zwischendeck, wo man unbekümmert in seiner Koje liegen blieb, während ein galizischer Zeitgenosse in der oberen Koje sich in Seekrankheit betätigte. Ich entsann mich der Fahrt in einer Luxuskabine des transatlantischen Dampfers. Alle diese Dinge waren sehr schön gewesen, denn sie alle hatten ihren besonderen Stil gehabt. Dieses entsetzliche Londoner Boardinghouse in dem entsetzlichen Bedford Place hatte gar keinen Stil. Es gab vor, reich zu sein, während doch bitterste Armut aus den häßlichen Löchern seines Gewandes guckte.

London hat einige Vorzüge. Seine Boardinghäuser gehören nicht zu diesen Vorzügen. Sie sind gräßlich —

Ich huschte über den Korridor. Der Teufel mochte wissen, ob nicht irgend eine angesäuerte Miß, die gerade aus ihrem Zimmer kam, vielleicht sogar am Bade-

mantel Anstoß nehmen würde. Ich riß das Fenster in meinem Zimmer auf und prallte zurück. Da draußen war Nebel; der Londoner Nebel, der graugelbe, rauchstinkende, undurchdringliche Nebel. Wie eine gelbe Wand lag er da. Ich machte das Fenster wieder zu. Die Schlafzimmerluft war besser als die Nebelluft. Ich zog mich an. Ich ärgerte mich, wie jeden Morgen, über die englische Bügelwäsche. Ein Hemd, ein Kragen, bedarf der Reinigung, und es bedarf zur Glättung des Bügeleisens. Diese Londoner Bügler und Büglerinnen aber bearbeiteten Hemden und Kragen mit solch' knechtischer Sorgfalt, daß aus einem Hemd ein Stück Glanzkarton wurde, und aus einem Kragen eine Art feinster und dünnster Glanzleinwand, dünn wie ein Briefblatt, glänzend wie ein vaselinbeschmiertes Gesicht. Die Glänzerei war häßlich. Auch ging die Wäsche durch die Prozedur sehr schnell kaput. Ich ärgerte mich.

Ich ärgerte mich überhaupt immer —

Im Frühstückszimmer war es kalt. Der Kaffee schmeckte, wie gewöhnlich, nach allen möglichen Dingen, nur nicht nach Kaffee. Ich empfand es als eine besondere Gemeinheit, daß man gerade in diesem London keinen anständigen Kaffee bekommen konnte, dessen Bank von England an allen Kaffeewechseln der Welt schweres Geld verdiente. Die gebratene Scheibe Speck hatte gerade noch vor dem Braten angefangen, müde zu werden und ranzig zu sein. Das Würstchen war sicher von vorgestern. Die gerösteten Brotscheiben waren angebrannt. Der Boarding House-Mann mit der roten Nase bot mir freundlich mehr Kaffee an. Die Frau mit der nur etwas weniger roten Nase empfahl mir die vorgestrigen Würstchen. Mir gegenüber saß der

schottische Doktor, der auf die wahnsinnige Idee verfallen war, noch in seinem fünfzigsten Jahre in London sein Glück machen zu wollen, und so von Tag zu Tag magerer wurde. Einen Tisch weiter saß die Dame, die einem immer erzählte, daß der Erzbischof von Canterbury ihr Onkel sei, und die schon früh morgens mehr Rot auflegte, als der allgemeinen Farbenstimmung des Raumes zuträglich war. Einen Tisch weiter noch saß die arme Ärztin, die immer noch geduldig auf reiche Patientinnen hoffte. Ganz in der Ecke saßen geräuschlos drei Japaner. Ich hatte Lust, gegen den Kaffee zu protestieren. Aber es fiel mir ein, daß es doch fraglich war, ob der Geldbrief aus Deutschland morgen rechtzeitig eintraf, und Leute, die ihre Rechnungen unpünktlich bezahlen, tun unklug, Krach zu schlagen. Dies schien mir damals internationaler Grundsatz. Das war natürlich eine verkehrte Ansicht. Krachschlagen stärkt immer und unter allen Umständen den Kredit. Hoffentlich kam der Geldbrief rechtzeitig. Ich ärgerte mich. Ich ging einen Augenblick ins Rauchzimmer, um die Times zu überfliegen. Die Japaner kamen herein. Einer der Japaner, Hutsitso hieß er, glaube ich, begrüßte mich liebenswürdig und äußerte geistvolle Ansichten über die besonderen Gründe des besonderen Londoner Nebels. Diese Japaner waren immer so liebenswürdig. Ich murmelte irgend etwas. Ich ärgerte mich.

Ich ging die Treppe hinauf.

„Zimmer schon fertig?“ fragte ich das weibliche Wesen, das soeben aus meiner Zimmertüre herausgekommen zu sein schien.

„Yes, sir,“ sagte das weibliche Wesen. „Thank you, sir!“

Nun bedankte sich das Scheusal schon wieder . . .
Aech. Fenster ungeputzt. Auf dem abgetretenen Teppich Staub. Ein Aschbecher nicht ausgeleert. Im offenen Kamin ein klägliches Feuerchen aus einem Dutzend so kunstvoll, so sparsam gehäufter Kohlenstückchen — aech! Kohlen 'rin! Kostete auch das Eimerchen voll einen Shilling, immer Kohlen 'rin —

„Zieh doch aus, du Schafskopf!“ sagte ich.

„Sei nicht so frech!“ sagte ich.

„Dann laß' die 'Rumstöhnerei!“ sagte ich. „Wenn es dir nicht paßt, machst du, daß du weiterkommst!“

„Sei nicht so blödsinnig!“ sagte ich. „Morgen kommen hundertfünfzig Mark. Das sind rund sieben Pfund. Die Wochenpension beträgt mit Wäsche und Drum und Dran etwa siebzig Shilling. Fräulein Schmidt bekommt fünfzig Shilling. Das wären sechs Pfund. Bleibt ein Pfund. Wenn du ausziehst, ist sicher noch irgend eine Extrarechnung über irgend etwas zu bezahlen. Ein Pfund hast du nur. Nächstes Geld kommt erst in vier, fünf Tagen. Dieses ist eine Geldfrage, wie üblich — du Schafskopf!“

Aech . . .

Ich hatte es so satt. Ich rückte den großen Tisch nahe an den Kamin; wie jeden Morgen. Daneben, mit etwas Zwischenraum und etwas zurück, stellte ich den Schreibmaschinentisch für Fräulein Schmidt, die Maschinenschreiberin; wie jeden Morgen. In einer Viertelstunde kam sie. Ich setzte mich hin. So, jetzt fing gleich die Arbeit an. Die Schreibmaschine würde klappern, klappern, klappern. Ich würde dasitzen und schreiben, schreiben, schreiben. Wenn ich zur Seite blickte, würde ich das mißvergnügte blasse Gesicht der Maschinen-

schreiberin sehen. Oh, sie schrieb fleißig und ganz gut. Es war ihr jedoch sehr gleichgültig, was sie schrieb. Diktieren konnte man ihr nicht; sie stenographierte nicht gut genug. Ich mußte immer abends oder nachts vier, fünf Seiten der Übersetzung schreiben, damit morgens die Maschine Futter hatte. Denn während der ersten Stunde der Morgenarbeit schrieb ich viel langsamer als die Maschine. Dann wurde ich warm, kam in Zug, hatte mich eingestellt auf die Arbeit. Nun schrieb ich zwar so schnell wie die Maschinenschreiberin, aber die Unterbrechung zum Beispiel, die das Stopfen der Pfeife bedeutete, war schon gefährlich. So übersetzte ich Romane von neun Uhr morgens bis sechs Uhr abends mit anderthalb Stunden Mittagspause, und ein, zwei, drei Stunden spät abends, nachts arbeitete ich auch noch. Jeder abgelieferte Bogen bedeutete soundsoviel Geld. Das Geld brauchte ich.

„Du hättest nicht nach London kommen sollen!“ sagte ich.

„Ich wollte aber meine Ruhe haben!“ sagte ich.

Eine nette Ruhe war es. Schon beinahe Grabesruhe. Übersetzen, übersetzen, übersetzen. Das war die einzige verläßliche Geldquelle. Seite auf Seite, Bogen auf Bogen, Geschichte auf Geschichte; immer in der Hoffnung, doch bald den Geldvorsprung zu ergaloppieren, der nötig war. Aech —

„Guten Morgen!“

„Guten Morgen, Fräulein Schmidt!“

„Ach —“ sagte Fräulein Schmidt zaghaft, „ich wollte gleich fragen — dürfte ich vielleicht heute Nachmittag schon um vier Uhr Schluß machen? Ich habe ein Billett für die Albert Hall geschenkt bekommen. Ich möchte sehr gern hingehen. Es ist Beethoven —“

Ich biß die Zähne zusammen. Das bedeutete, daß ich selbst die Maschinenarbeit machen mußte. Die Arbeit mußte geleistet werden. Das Zeug mußte weg. Sonst verzögerte sich die nächste Geldsendung wieder um einen Tag. Scheußlich! Pfui, werden wir auch noch kleinfuchsig? Das arme Wurm!

„Natürlich!" sagte ich mit einem Lächeln, das eine ganz anständige Schauspielerleistung war. „Gern, Fräulein Schmidt. Recht viel Vergnügen. Sie müssen aber selbst daran denken, rechtzeitig aufzuhören. Ich vergesse es sicher. Gehen Sie doch lieber schon um halbvier weg!"

Und die Arbeit begann.

Ich überlas die letzte, gestern Nacht übersetzte Seite, rückte das Buch zurecht, und das Papier, und das Tintenfaß, und die Blechschachtel mit Tabak, und fing unlustig zu schreiben an; langsam, ändernd, streichend, feilend. Endlich kam der Rhythmus über mich. Die Gedanken schwangen mit. Die Feder lief rasch. Das Auge freute sich über das Entstehen der Schriftzüge. Das Gehirn fühlte sich potent. Sonst wäre die Sache ja auch gar nicht auszuhalten gewesen —

Seite auf Seite.

Geklappere — Geklappere ...

Dann Lunch. Ein Stück kalten Fleisches, Brot, Käse, Tee. Ein paar Worte mit der Ärztin. Ein kurzes Gespräch über amerikanische Patentmedizinen mit dem schottischen Doktor. Eine halbe Stunde an die Luft — Russell Square, Oxford Street — Tabak gekauft — in der Bar ein Glas Porter getrunken ...

Der Nachmittag begann.

Seite auf Seite.

Geklappere — Geklappere.

Fräulein Schmidt verabschiedete sich dankbar; mehr Ausdruck, mehr Freudigkeit in ihrem blassen Gesicht als sonst. Ich schrieb weiter. Sonderbar, es störte mich, daß die Maschine nicht klapperte. Eine Stunde etwa verging. Ich stand auf, trat an den Kamin, denn ich fror, zündete mir die Pfeife an. Ja, die Schilderung mußte wegbleiben. Sie war zu schlecht. Dafür konnte der Dialog ausgesponnen werden. Flotte Arbeit heute. Am besten war es wohl, wenn ich mich gleich an die Maschine setzte, die fertigen Seiten abschrieb, und dann in die Maschine übersetzte. Ich war ja im Schwung —

Es klopfte.

„Ja! Bitte!"

Die Türe öffnete sich ein wenig, nur einen Spalt breit. Ich ging zur Türe —

„O, Fräulein Wallace! Das ist hübsch!"

„Störe ich?"

„Aber nein!"

„Ich will hereinkommen. Ich bin so allein. Ich will mich zehn Minuten hinsetzen."

„Das ist lieb von Ihnen."

Das Erschrecken, das mir stets durch den Rücken fuhr, wenn ich Fräulein Wallace sah, war wieder vorüber. Fräulein Wallace war ein sehr armes Geschöpf. Sie war jung. Sie hatte ein schmales, liebes, feines Gesicht mit großen, schönen Braunaugen. Ihre zierliche Gestalt war ebenmäßig. Aber tückische Krebskrankheit hatte ihre Nase zerstört. Wo die Nasenspitze und die Nasenflügel hätten sein sollen, war ein Loch. Das Loch bestand aus feuerroten Narben. Fräulein Wallace war ein sehr tapferes Geschöpf. Sie war

Schauspielerin. Sie spielte im Drury-Lane-Theater kleine derbkomische Rollen; meistens Bubenrollen. Dann schminkte sie sich die komischsten Nasen an. Diese Rollen gab es nicht immer. Sie waren auch sehr klein. Sie wurde sehr schlecht bezahlt —

„Einen Augenblick, Fräulein Wallace. Ich will nur den Tisch vom Kamin rücken, und Kohlen aufschütten, und den Schaukelstuhl hinstellen. So. Sitzen Sie auch bequem?"

„Ja, ja —"

„Darf ich Ihnen eine Zigarette geben?"

„Ja, ja. Ich — ich bin so unruhig. Bitte —" um ihre Mundwinkel zuckte es und ihre Augen waren sehr groß, „oh, bitte, geben Sie mir Whisky. Ich — ich will mir unten keinen geben lassen. Oh, bitte!"

Ich sprang erschrocken zum Wandschrank, goß ein, drückte auf den Hebel der blauen Siphonflasche. Sie trank gierig.

„Ach! Mir war nicht wohl. Ich bin zu dumm."

„Und jetzt eine Zigarette, Fräulein Wallace?"

„Ja, nein, doch. Doch, bitte. Sie sind lieb!"

Sie sah starr vor sich hin.

„Ich bin zu dumm. Fred wollte mich abholen. Er ist nicht gekommen. Ich habe mir darüber Gedanken gemacht. Man macht sich so leicht Gedanken, wenn man keine Nase hat. Es ist doch schon ein Jahr her, aber ich kann mich nicht daran gewöhnen, das Erschrecken in den Gesichtern der Menschen sehen zu müssen, wenn sie mich ansehen. Sagen Sie: Ist es so zum Erschrecken? Kann man sich nicht daran gewöhnen?"

„Aber Fräulein Wallace! Wer Sie kennt, wird Ihnen nur in die Augen sehen!"



„Wie lieb! Sie sind ein guter Mann!"

„Glauben Sie das ja nicht!" versuchte ich zu scherzen.

„Sie sind ein guter Mann. Ja, Fred ist nicht gekommen."

Sie schaukelte sich. Wippe, wippe. Unaufhörlich. Die Stimme klang schneidend. Sie sprach aber leise. Eintönig. Fast ohne Tonfall. Immer sich schaukelnd —

„Fred ist nicht gekommen. Ich will eine Nase haben. Wenn ich keine Nase bekomme, schieße ich mich tot. Ich habe einen kleinen Revolver. Den habe ich mir schon lange gekauft; den kaufte ich schon damals; damals. Ich habe darüber gelesen, wie man sich am besten totschießt. Nein! Sie dürfen jetzt nichts sagen! Man muß den Revolver in die Nase stecken und losdrücken. Dann geht die Kugel durch die weichen Nasenknorpel in das Hirn und man ist sofort tot. Ich habe mir das schon lange überlegt. Ich muß eine Nase haben. Ich muß Geld zu einer Nase haben. Ich hätte viel sparsamer sein müssen. Aber es ist alles so teuer. Ich kaufe mir manchmal Blumen. Ja. — Hören Sie: Hickson ist nicht gut zu mir. Er hat allen Anderen Gagenerhöhungen bewilligt, sogar den ganz kleinen Chormädels, wie sie zu Dutzenden herumlaufen. Nur mir nicht. Ich bin heute zu Hickson gegangen. Er hat gesagt, er hätte sich dafür eingesetzt, daß ich auf keinen Fall entlassen würde, aber mehr Geld könnte ich nicht bekommen, denn es seien doch immer nur ganz kleine Rollen für mich da. Er hat gesagt, ich soll nur immer tapfer aushalten. Er sei schon lange auf der Ausschau nach einem Stück mit einer großen komischen Rolle für mich. Wenn er dieses Stück fände, dann mache er mich berühmt. Dann ginge er auf eine große Tournee

mit mir. — Ich will aber doch eine Nase haben. Ich habe mich ganz genau erkundigt. Man kann Fleischlappen ausschneiden, aus den Armen, oder aus den Beinen, und diese Fleischstückchen auf die Nase aufoperieren, und sie wachsen an. Dann wird Paraffin eingespritzt und man kann die neue Nase so formen, wie sie sein muß. Es kostet nur viel Geld —

‚Ich muß eine Nase haben!' habe ich Hickson gesagt. ‚Sie müssen mir das Geld zu einer Nase geben. Sie ziehen mir jede Woche eine Summe von der Gage ab. Ich will gern halb verhungern!'

‚Diese Operationen sind sehr unzuverlässig —' antwortete er.

‚Sie werden aber gemacht!' sagte ich.

‚Es wäre vielleicht nicht einmal gut für Sie,' sagte er. ‚Sie — Sie erzielen auf der Bühne große Wirkungen gerade durch Ihre Veränderungsmöglichkeiten. Auch das Organ wird beeinflußt werden. Weshalb kümmern Sie sich so um Ihr Aussehen? Was scheren Sie Fremde? Ihre Freunde finden Sie lieb und schön!'

‚Tun Sie es, oder tun Sie es nicht?' fragte ich.

‚Ich muß es mir überlegen,' antwortete er. ‚Ich fürchte, es wird kaum gehen, Wallace!'

Ich glaube, er tut es nicht. Ich muß aber eine Nase haben."

Sie schaukelte sich, schaukelte, schaukelte. Sie stöhnte. Das Stöhnen war leise und ununterbrochen, wie das Piepsen eines verängstigten Vogels —

Ich ließ den Siphon spritzen.

„Ja, danke. Das ist gut. Es ist nicht ladylike. Es ist mir gleichgültig, ob es ladylike ist oder nicht. Es tut mir so gut —"

Aber das Gepiepse dauerte an ...

„Hören Sie, Wallace, Sie müssen sich zusammenrappeln. Unsere schwarzen Stunden haben wir ja alle. Sie sind eine Künstlerin. Das Stück wird kommen. Sie werden berühmt werden. Sie werden einmal lächelnd an diese Stunde bei dem deutschen Schriftsteller denken —"

„Sie sind gut."

Sie schaukelte, schaukelte, schaukelte.

„Das Stück kann kommen!" flüsterte sie. „Wenn es nur käme! Dann will ich auch keine Nase haben! Dann werde ich sehr glücklich sein!"

Sie schaukelte, schaukelte, schaukelte.

„Ob ich glücklich sein werde? Ich bin jung und ich bin ein Weib. Ich müßte — aber das kann ich Ihnen nicht sagen. Ich möchte doch eine Nase haben —"

Ich schöpfte Atem. „Wallace — die Menschen werden Ihnen zujubeln — Sie werden beneidet sein — Sie werden formen und gestalten — Sie werden den Menschen das Lachen schenken —"

„Ja, ja. Oh, es wäre so schön. Ich bin aber zu dumm. Es handelt sich um Fred. Fred ist in der letzten Zeit so selten gekommen. Ich will eine Nase haben. Ich mache mir so schwere Vorwürfe. Wenn ich in diesem Jahr sehr sparsam gewesen wäre — ich brauche doch kein Samtband, ich brauche doch keinen Spitzenkragen, ich brauche doch nicht gut angezogen zu sein, mit meinem Gesicht — hätte ich mir vielleicht in jeder Woche sieben Shillings ersparen können, und dann hätte ich jetzt — ich rechne so schlecht — aber ich hätte wohl über zehn Pfund — und wenn ich die einem Doktor gäbe — —"

Sie weinte jetzt. Sie weinte vor sich hin.

„Wenn ich nur Geld hätte. Fred hat auch so wenig Geld. Wenn nur das Stück käme. Aber ich will jetzt ganz wenig essen. Ich will gar keine Blumen kaufen. Ich kann mir jede Woche zehn Schillinge ersparen. Ich tue es. Das Geld — die Nase — — Oh, ich bin so häßlich! Sie tragen selbst Bürde. Und ich tue Ihnen weh ..."

„Erzählen Sie!" sagte ich.

„Oh, bitte — geben Sie mir noch so ein Glas ..."

Ich holte wiederum das Glas, den Whisky, den Siphon aus dem Wandschränkchen.

„Das tut gut — — Wenn ich eine Nase hätte, würde ich ..."

Es klopfte.

„Hot water!" sagte eine Stimme.

„Allright!" schrie ich.

„Thank you, sir!"

„Das Mädchen hat nur heißes Wasser hingestellt," sagte ich. „Ich werde sehr böse, wenn Sie weggehen! Ich mache mir gar nichts aus dem dinner. Es ist doch schlecht."

Die Wallace lachte.

„Sie sind ein guter Mann. Sie sind aber nur ein Mann. Ich bin ein Scheusal. Nun habe ich Sie ewig lange mit meinen Geschichten über meine nichtexistierende Nase geplagt. Eigentlich wollte ich nur einen Whisky haben. Ich gehe jetzt. Ziehen Sie sich um und essen Sie Ihr dinner. Ich möchte mir wirklich zehn Shillings jede Woche ersparen. Ich tue es aber doch nicht. Herzlichen Dank! Trinken Sie viel Whisky?"

„Oh nein. Gar nicht. Manchmal abends."

„Ja. Sie sind ein guter Mann. Sie verstehen nicht ganz. Well, ich verstehe mich selbst nicht. Husche, husche, in den Abendanzug geschlüpft — dinner gegessen — wer ist die Dame auf der Photographie dort?"

„Oh, eine Freundin."

„Ja, ja. Weshalb Fred wohl nicht gekommen ist? Tata. Guten Appetit. Und vielen Dank —"

In der Türe blieb sie stehen.

„Achgottachgott — wenn ich nur Geld hätte . . . Ach, ich bin ganz beschwipst —"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Aech — du armer Teufel —

Ich wusch mich, schlüpfte in den Abendanzug, aß, plauderte mit dem Doktor über die Cravensache. Dieser Craven hatte seine Frau auf besonders gemeine Weise umgebracht und war heute gehängt worden. Das war mir aber verdammt gleichgültig — — — — — — —

Ich zog den Sessel zum Kamin und stellte das Glas, den Whisky, und den Siphon zurecht. Es war doch eine trostlose Welt. Ein armes Luder, die Wallace. Aech — mich fror. Die Kohlen im Kamin glühten, und die Glut sah hübsch aus. Doch die rote Glutschönheit war unpraktisch, wie es leider die meisten schönen Dinge sind; denn meine gegen das Kamingitter gestemmten Beine waren zwar warm, aber der Körper fror. Das machen offene Kaminfeuer so. Scheußlich. Sie brauchte eine Nase. Sie brauchte das Geld für die Nase. Es war doch immer das Geld.

Der Siphon spritzte.

Wahrscheinlich ein äußerst unsympathischer Geselle, dieser Fred! Hm. Ich hatte die Wallace einmal im Drury Lane gesehen; sie war über allen Zweifel eine

Künstlerin. Sie hatte eine buckelige alte Mißgestalt voll verschrobener Krüppelweisheit gespielt. Das war ein Lachen unter Tränen gewesen. Ja, sie hatte nur kein Geld. Und keine Nase. Trostlos! Da wollte der arme Teufel hungern und sich keine Blumen kaufen, um zehn Schillinge in der Woche zu ersparen —

Vielleicht war es aber gut für sie. Vielleicht brauchte sie diese äußerliche Energieanstrengung. Es war aber doch trostlos. Eine trostlose Welt.

Nun —

Aech ... widerlich, solch ein Londoner Boarding House-Zimmer am Abend. Grau. Unangenehm. Einsam.

Die Nase — der Revolver — das Geld ...

Ging es mir anders?

Es ist immer das Geld, und alles hängt vom Geld ab. Da war ich nun wieder einmal mit dem guten harten Schädel durch Wände gerannt — komisch, was dieser Schädel alles aushalten konnte — und da saß ich, in diesem wüsten Haus, in diesem wüsten Steinhaufen, in dieser wüsten Stadt, und schuftete wie ein Nigger. Übersetzen, übersetzen, übersetzen! Wo war der Traum geblieben? Wie war die Kraft zerbröckelt! Da schleppte ich Sack auf Sack auf meinem gequälten Rücken den steilen Weg hinan, wie nur irgend ein Kuli aus dem Kuliland, und die einzige Hoffnung war, daß ich durch heißes Mühen es fertig bringen könnte, noch mehr Säcke zu schleppen, noch mehr Kuli zu sein, um einmal ein paar Wochen nicht Säcke schleppen, nicht Kuli sein, nicht übersetzen zu müssen. Um Luft schnappen zu können. Luft schnappen. Um aus dieser dreckigen Geldarbeit in andere Arbeit zu flüchten, der nicht so

ganz der gemeine Geldstempel aufgeprägt war. Ein armes Luder, die Wallace. Zehn Schillinge in der Woche! Doch war sie arm? War sie nicht klug, klar zu erkennen, was nötig war im Leben?

Der Siphon spritzte —

Ich ging auf und ab und sah mit bösen Augen das Zimmer an. Die elektrische Birne war beschmutzt; mit kleinen Pünktchen, die verrieten, daß selbst in diesem dumpfen Loch die Fliegen sich wohl fühlten. Ich starrte in die Glut, und sie erschien mir kalt und armselig. Ich schüttete den ganzen Eimer Kohlen in den Kamin. Ich ging sehr rasch auf und ab. Das Bett, schlampig abgedeckt von der Dankeschönherr-Weiblichkeit — ach, das Dankemädel war schließlich auch nur ein armer Teufel — sah nicht so ganz weiß aus, wie es hätte aussehen müssen. Es roch im Zimmer. Aha. Die Pfeife stank. Pfeifenrauchen war doch rohes Rauchen. Ich lachte grell. Es sollte Gesetz sein, daß unsereiner, der aus dem Nichts Werte schafft — halloh, diese dummen Übersetzungen geben doch vielen Menschen Brot und Arbeit, und ein Nichts sind sie auch, denn erst meine Bearbeitung macht aus dem schlechten Zeug brauchbare Romane — wenigstens in der Lage ist, anständige Importen zu rauchen. Das Gesetz gibt es aber nicht. Man ist eben nicht in der Lage —

„Du bist ein Schafskopf!“ sagte ich.

„Warum?“ sagte ich.

„Weil du anscheinend unter die törichten Mißvergnügten gegangen bist, die sonst nichts können als Forderungen in die Welt hineinzuschreien. Gescheite Leute von Hirn und Tatkraft helfen sich selber, mein Sohn!“ sagte ich.

Der Siphon spritzte —

Immerhin. Ich hatte eine Nase. Aber das Geld war auch so eine Krebskrankheit. Die fraß auch am Leib. Ich sah in die Vergangenheit. Es war doch immer das Geld gewesen. Es hatte sich doch stets im Grunde um meine Unfähigkeit gehandelt, dem Gelde die Reverenz tiefer Hochachtung zu erweisen. Verflucht! Sollten die zehn ersparten Schillinge in der Woche schließlich der Witz des Lebens sein? Sie waren doch sicher so unwichtig! Nur in der Leistung lag der Wert! Ich sah die Arbeit der Vergangenheit. Ich sah, wie ich das Geld besiegt hatte; immer und immer wieder. Ich dachte an die Freuden, die das Arbeitstun beschert hatte. Ich bekam einen heißen Kopf. Ich träumte alte Träume —

Die Pfeife schmeckte doch nicht.

Ich warf sie auf den Tisch.

Dumpf, die Luft im Zimmer. Ist noch ein Siphon da?

Der Siphon spritzte.

Ta — ta — schrumm ... Die Wallace hatte mich doch nervös gemacht. Scheußlich, dieses Geld. Durchaus begreiflich, dieses Geschreie nach der Nase. Ich konnte mir übrigens nicht vorstellen, daß die neue Nase schön sein könnte. Fleischlappen annähen — durch Paraffinfüllung Form erzielen — nein — das war Verunstaltung nur in anderer Form — — Die Wallace mußte aber wohl diesen Traum träumen. Hübsche Parallele. Die Nase. Das Geld. Übersetzen, übersetzen, übersetzen — künstliche Nase. Kam dann das Kunstgebilde, war das Geld da, so stellte sich sicher die Enttäuschung heraus. Tata. Man mußte dieses Zeug nicht so ernsthaft nehmen. Ein Zwischenspiel —

Das Zimmer war so eng.

Übersetzen, übersetzen, übersetzen —

Teufel! Nun hatte ich nicht nur das Kapitel nicht fertig gemacht, sondern ich hatte auch nicht vorgearbeitet, und die Schmidt hatte morgen früh nichts zum Abschreiben. Sollte ich nicht lieber noch arbeiten? Sonst verzögerte sich die nächste Geldsendung wieder um einen Tag. Nein; was ist schließlich so ein Tag ...

Aber morgen! Mich kann kein Mensch unterkriegen. Ich werde die Arbeitsleistung von morgen ab verdoppeln! Ich werde wahnsinnig viel übersetzen! Dann werde ich Geld haben, um an die große Arbeit gehen zu können —

Ich ging an den Koffer, der in der Ecke stand, und holte das Manuskript heraus. Doch als ich die Blätter auf dem Tisch ausbreitete, wurde mir trübselig zumute. Es gibt nichts Trübseligeres für einen Schreibmenschen als solch ein rohes Anfangsmanuskript, mit seinen ersten Kapiteln, die in drei verschiedenen Niederschriften daliegen, unfertig, ungeklärt; wie ein großer Haufen Spreu, in dem die Weizenkörner nicht zu finden sind. Da hatte ich so angefangen — und dann hatte ich geändert — und dann war eine neue Idee gekommen — und dann war die Idee stecken geblieben — und nun hatte ich das Ganze weggeworfen — und nun hatte ich mich in den langen Nächten über diese Blätter gebeugt — jetzt lächelnd, nun kopfschüttelnd, jetzt begeistert — nun Riesenträume träumend — nun kalt ernüchtert und eisigkühl verwerfend ...

Und dann waren die Blätter in den Koffer gesperrt worden.

Denn ich mußte übersetzen, übersetzen, übersetzen —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wie war es doch? Man mußte den Revolver in die Nase stecken. Dann ging der Schuß durch die weichen Nasenknorpel in das Gehirn. Man war sofort tot. Doch war das wirklich das Ende? War man dann endgültig ein totes Stück Kadaver? Wohin verflogen dann die Gedanken, die Träume, das Tun des Hirns? Die waren doch immer schon losgelöst gewesen vom Körper. Die hatten doch allezeit ihr eigenes Leben eigenherrlich gelebt —

Ich zündete mir eine Zigarette an.

Tata — immer ruhig! Das Übersetzen von mittelmäßigen Romanen ist immerhin eine angenehmere Beschäftigung als schwere Erdarbeit mit böser Schaufel. Und diese Arbeit hast du längst vergessen. In Wochen, oder in Monaten, oder in Jahren, wirst du das Übersetzungsgequäle ebenfalls vergessen haben! Jetzt nur fix! Flott! Arbeit herausschinden! Geld erzielen! Vorsprung gewinnen! Dann schreibst du das Buch!

Ich dachte und dachte. Wenn ich ein Buch schreibe, so macht mir der Titel große Kopfschmerzen. Ich kann das Buch nicht schreiben, ehe ich nicht den Titel habe.

Der Siphon spritzte.

Das Buch sollte mein Erleben in Amerika behandeln — ich muß jetzt den Titel haben! — Das Erleben im Yankeeland — ach, wie matt — Yankeeland ist überhaupt falsch, denn es klingt gewollt komisch. Gewollte Komik ist gräßlich. — Das Erleben in Amerika? — Scheußlich! — Ein Deutscher in Amerika? — Besser! — Der Gedanke spann sich weiter. Ich war doch ein richtiger Lausbub gewesen. — Ich lachte hell auf über das liebe heimische Wort — es mußte heißen: Der Lausbub im Yankeeland. Nein, das ist falsch. Yankee-

land haben wir schon ausgeschaltet. Der Lausbub in Amerika. Das ist besser. Nein, wir müssen den deutschen Begriff betonen, denn dieses Buch wird ein deutsches Buch werden. Es muß heißen: Der deutsche Lausbub in Amerika ...

Aech ...

Ein hübscher Titel. Doch das Buch würde nie geschrieben werden. Das verdammte Geld würde mich immer so plagen, daß ich niemals dazu kam, dieses Buch zu schreiben — übersetzen mußte ich ...

Man hält den Revolver gegen die Nase —

Ich stand schwerfällig auf. Es war rauchig im Zimmer. Ich öffnete das Fenster. Es war still draußen. Auf der Straße schritt, mit schwer hallenden Schritten, ein Polizist. Er übte seine Pflicht aus, die guten Bürger vor Dieben zu schützen — die Bürger, die mit Geld umzugehen verstanden und daher im Besitze von Eigentum waren.

Ich warf das Fenster zu.

Es mochte ja wohl sein, daß der Whisky etwas damit zu tun hatte. Aber ich hatte so unsäglich große Lust, mir einen Revolver in die Nase hineinzustecken. Hätte ich nur Geld — wenn ich Geld hätte — denn Hirn hatte ich doch wohl ...

Aber ich würde nie Geld haben —

Ich war müde. Ich ging zu Bett.

* * *

Es war Ostersonntag.

Der Sinn stand mir nach Fröhlichkeit. Ich hatte bis spät in die Nacht hinein gearbeitet, in der Quantumsleistung, wie die Verhältnisse der Zeit sie erforderten, mochte auch der Kraftbogen noch so bedrohlich über-

spannt werden; denn fünffache Arbeit mußte ich schaffen, um zu einem Drittel wenigstens den Ausgleich mit der fünfzehnfachen Teuerung zu erzielen. Es war mir fröhlich zu Mute, als ich spät morgens in das Arbeitszimmer trat. Nein, lieber Schreibtisch! Du irrst dich! Heute wird nicht gearbeitet. Heute soll ein Feiertag sein. Nicht, weil es Ostersonntag ist. Sondern weil es mir so beliebt. Ich schlich aber doch um den Schreibtisch herum und beäugelte den steifen, dunkelblauen Umschlag, in dem das letzte Manuskript lag, und rechnete unwillkürlich, wie einer rechnet, der fünffache Arbeit leisten muß. Ich dachte an meine Sekretärin. Die schwamm jetzt irgendwo auf der Alster im Alstertal im Kanu. Vernünstiger Mensch, die Michaelis. Die wußte ganz genau, was Geist und Leib zur Erholung brauchten. Die paddelte. Die guckte in das Wasser. Die pfiff darauf, ob es regnete oder ob die Sonne schien. Die kam erst übermorgen wieder. Um neun Uhr morgens. Also, morgen würde ich selbst schreiben — fünfzehn Seiten. Am Dienstag dann würde ich diktieren — wenn ich um sieben Uhr aufstand, hatte ich bis neun Uhr genügend Zeit, die Kapiteldisposition genau vorzubereiten — sagen wir, zwanzig Seiten. Dann klappte es gut mit der Zeit. Dja —

Ich war fröhlich. Jetzt wurde es sogar sonnig draußen. Da hatte die Michaelis wieder einmal Dusel mit ihrer Kanupaddelei. Schreiben — diktieren — ich will mich hängen lassen, wenn die technische Seite der Arbeiterei nicht ganz raffiniert eingeteilt ist. Schreiben ist Ausruhen vom Diktieren. Diktieren ist wiederum Ausruhen vom Schreiben. Auch gibt das Selbstschreiben der Schreibmaschine und ihrer Schreiberin Luft und Zeit.

Ich war zufrieden. Heute war Feiertag ... Die Straßenbahnen streiken ja wohl. Die Eisenbahn wird überfüllt sein. Die Fahrerei wäre auch zu zeitraubend, zu unerquicklich, zu anstrengend. Nein. Wir essen nett. So hübsch, heutzutage nett zu essen. Wir gehen spazieren. Um die Alster — — — — — — — — — — — — — — —

Wir gingen ins Fährhaus.

Das Fährhaus an der Alster in Hamburg ist so schön, daß man dort nicht nur ißt, sondern das Essen über der Schönheit vergessen würde, wäre das Essen nicht so gut. Noch schöner soll der Speisesaal des Gall Face-Hotels in Colombo sein. Aber das weiß ich nur aus Schilderungen von Freunden. Ich muß im Fährhaus immer an das San Franziskoer Cliffhouse am Goldenen Tor denken. Der Blick sieht Großartigeres aus den Fenstern dort. Aber die Verwandtschaft ist eigentümlich. Viel schöner natürlich ist es, in einem Holzfällerkamp in den Wäldern der Tausend Seen, da irgendwo in der Nähe der kanadischen Grenze, zu essen. Das flackernde Feuer. Der Tannengeruch. Das Sonnenspiel auf dem braunen Tannennadelboden. Entzückend ist es, oben in der Bettelwurfhütte in Tirol zu essen. Aber dort ißt man nicht. Dort nährt man sich nur; aus Zweckmäßigkeitsgründen —

Ich erstaunte.

Viele Tischchen. Blumen. Auf allen Tischchen Karten. Bestellt, bestellt, bestellt. Einige der Kärtchen zeigten bekannte hamburgische Namen, die meisten wiesen gleichgültige Namen auf, auf einem stand sogar Meier & Cie. War das Reklame? Vielleicht. Heutzutage ist alles möglich. Wir fanden nach einiger Mühe ein Tischchen ohne Bestellkarte in einer bescheidenen

Ecke. Ich legte schnell ein Tischmesser auf den oberen Rand der Speisekarte, denn dort schien verzeichnet zu sein, was das Gedeck kostete.

„Das wollen wir gar nicht wissen!" sagte ich vergnügt. „Sonst ärgern wir uns."

Oh, wir aßen Suppe. Wir aßen Steinbutt, einen Puterflügel, mit himmlischen Gemüschen, ein wenig Eis, ein Stückchen Gebäck. Wir tranken ein Glas des Burgunders der alten Zeiten. Wir schlürften Kaffee. Wir freuten uns sehr, so früh daran zu sein. Nur an wenigen Tischen saßen Menschen. Nun kamen sie aber. Einige Leute sprachen sehr laut. Einige weibliche Wesen lachten sehr schrill —

Ich sah fragend auf.

Sie nickte.

Wir bezahlten. Wir gingen —

„Es war so schön, so schön; so friedlich. So still und fein!" sagte sie. „Aber das viele Geld!"

„S—ss—t!" sagte ich. „Heute ist Feiertag!"

Wir schritten am Alsterrand. Am Himmel spielten Aprilwolken Haschen, und die gute Sonne brachte es trotz aller braven Bemühung nicht über einen kümmerlichen gelben Schein. Doch von den Bäumen und den Büschen und den Sträuchern leuchtete junges Grün. Die Menschen jedoch, und viele Menschen begegneten uns, hatten fahle Gesichter —

„Die Gesichter sehen aus wie häßliche gelbe Flecke!" sagte sie.

„Das macht das Licht!" antwortete ich.

„Unfröhlich!"

„Das macht das Geld!" sagte ich.

„Das Geld ist so langweilig —"

„Und so wichtig!"

Das Unglück war geschehen. Wenn der Weckerzeiger des aufgezogenen Weckers die bestimmte Zahl erreicht, dann schnurrt er ab. Ich war aufgezogen. Ich schnurrte ab.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Die Leute haben Sorgen!" sagte ich. „Hast du vielleicht keine Sorgen? Habe ich vielleicht keine Sorgen? Die Leute sind auch verdorben. Sind wir nicht alle verdorben? 'n Paar Stiefel fünfhundert Mark. 'n Abendessen — na ja! 'n Oberhemd hundert Mark. Donnerwetter, wir müssen aber eine Flickerin auftreiben. Es ist ganz gleichgültig, was sie kostet; das Flicken ist unter allen Umständen Ersparnis —"

„Hör' doch! Das Gezwitschere! Sind das Drosseln? Du magst doch Vögel so gern!"

„Dja, Drosseln. Hübsch!"

„Sieh! Den Busch dort! Da ist schon das fleißige Lieschen!"

„Hübsch! Niedlich!"

Aber da war der Wecker — der Wecker . . . Wenn ich einmal zu reden anfange, dann halte ich die reinen Vorträge. Das ist etwas Scheußliches. Aber man weiß das leider nicht vorher. Man sollte eigentlich überhaupt nicht reden. Es kommt doch nichts dabei heraus.

Ich redete —

„Geld ist durchaus nicht langweilig!" sagte ich. „Sondern es ist eine höchst aufregende Sache!"

„Geld ist durchaus nebensächlich!" sagte sie.

„Hoh! Es ist nichts weniger als nebensächlich! Entschuldige! Ich bin immer für die Wirklichkeit ge-

wesen. Ich komme um die Wirklichkeit nicht herum. Der ganze Witz der ganzen Zeit ist das Geld —"

„Du solltest das Denken an Geld abschütteln!"

„Das kann ich gar nicht. Das will ich auch gar nicht. Ich kann es nicht, weil das Geld schon dafür sorgt, daß es nicht abgeschüttelt wird. Ich will es nicht, weil ich meine Zeit verstehen will, und weil ich meine Zeit nicht verstehen kann, wenn ich nicht dem Gelde nachspüre. Denn Geld ist der Schlüssel —"

„Nein!"

„Nun, vielleicht nicht der einzige Schlüssel. Sicher nicht. Aber einer der Hauptschlüssel der Kombination. Ein sehr wichtiger!"

„Sieh! Dort die Lichtwirkung. Das graue Wasser. Das leuchtende Grün —"

„Famos! Also höre:"

Sie ergab sich in ihr Schicksal ...

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich begann bei dem Entstehen des Krieges, erläuterte den Geldeinfluß auf die Kriegsführung, ging zum Frieden von Versailles über und seine Geldseite, sprach gallenbitter über Geld und Völkerbund, erläuterte angelsächsischen Realismus — Geldrealismus, natürlich. Ich wurde warm. Ich streifte das Persönliche:

„Mit dem Schaffen, mit dem Denken, mit dem Wollen hätte Geld jedenfalls nichts zu tun, sagst du? Oho! Nehmen wir mein Beispiel. Ich würde zwar sehr grob werden, sagte mir jemand, daß mein Schaffen durch Gelderwägungen beeinflußt sei. Ist es aber nicht doch eine Beeinflussung, wenn ich rascher arbeite, als das vielleicht gut ist — wenn ich an Dingen arbeite, an denen ich vielleicht nicht arbeiten sollte — wenn ich an

schwarzen Tagen die Arbeit als bittere Bürde empfinde — alles, weil ich für das nötige Geld sorgen muß! Das Geld sei schließlich gleichgültig? Ja, gewiß. Aber man braucht es doch! Ach was, ich bin gar nicht verärgert. Ich will gern mitschieben an dem Dreckkarren. Ich trage schon meinen Teil der Bürde. Aber ich wäre ein Narr, wenn ich den Karren nicht sähe; die Bürde nicht empfände. Geld ist Geld. Geld ist der Chiffreschlüssel zum Enträtseln der gegenwärtigen Zeit!

Ach was, ich empfehle dir gesundes Mißtrauen Leuten gegenüber, die mit großen Worten um sich werfen und verächtlich von kleinem Geld reden. Die Jüngsten? Hoh, denen darfst du auch mißtrauen! Freund, Expressionismus war einmal eine Idee! Ich mag die Richtungen nicht. Der Schaffende soll sein Ausdrucksmittel selbst finden. Doch Expressionismus mag wohl eine Entwicklung bedeuten. Faktisch aber ist heutzutage Expressionismus ein ganz gewöhnliches Geschäft. Neunzehntel der expressionistischen Produktion sind auf das Konto der Geschäftemacherei zu buchen. Man ist modern! Man geht mit der Zeit! Man gründet Zeitschriften! Man dadat! Das ist ein Geschäft! Das ist ein doppeltes Geschäft. Denn es ist weit leichter, unverständliche Worte zu murmeln, als halbwegs gutes Deutsch zu schreiben; und es bezahlt sich so gut, unter der neuen Flagge zu segeln, die der gebildete Pöbel als Wunderzeichen bestaunt, auch wenn der Flaggensetzen nur ganz schlecht nachgeahmt ist. Zum Donnerwetter, ich habe ja nichts dagegen! Ich gönne mit Freuden jedem, der nur ein Atom, nur ein Versprechen, meinetwegen, von Schöpferkraft in sich trägt, eine Million, zwei Millionen; Geld, Geld, Geld. Der

Schöpfer soll Geld haben. Der Schöpfer soll der Herr der Welt sein! Ich hoffe, die Zeit noch zu erleben, in der aus dem Schoß der gleichberechtigten Menschenmasse die starken Schöpfer steigen, die wundervolle Werte schaffen; und ich hoffe, es zu erleben, daß diese Schöpfer mächtig sind; reich, überreich, geehrt, verehrt, umjubelt. Diese Ingenieure, die aus totem Erz durch die Kraft des Gedankens die Flugeisenbahn der Zukunft schaffen werden; diese Chemiker, die uns aus der Luft Brot herbeizaubern werden; diese Maler, die uns die Bilder schenken werden, die uns im tiefsten Herzen packen, uns zu größeren und besseren Menschen machend; diese Dichter, die einmal die großen Seelenrätsel für uns lösen werden. Das Gebären dieser Schöpfer ist die große demokratische Hoffnung. Nicht — das maultalentierte Lehrlingsfrüchtchen, das mit Brüllstimme bessere Leute überschreit, weil ihm eine gesunde Mutter eine tadellose Lunge mitgab, und hemmunglos frech ist, weil sein kleines Gehirn Zusammenhänge wirklich nicht begreifen kann ... Das ist meine Auffassung von Demokratie. Doch ich verliere den Faden. Wo war ich? Ach ja — ich hätte nichts dagegen. Ja. Schön. Auch expressionistische Mitläufer müssen leben. Der Herr gesegne ihnen das schoflige Geld. Aber das kann ich nicht vertragen, daß diese Jünglinge die Schnauze so aufreißen und von der göttlichen Kunst reden, wenn sie das ungöttliche Geld meinen. Stell' dir doch solch' einen Jüngling vor. Der macht sich allwöchentlich den Hosenlatz auf und — produziert Bogen triefender Unverständlichkeit — ist so revolutionär, daß er erwägt, ob er es nicht erlernen könnte, in Zukunft auf dem Kopf zu laufen statt auf den Füßen, damit wirklich

einmal das Oberste zu unterst gekehrt würde — und in der Zwischenzeit macht er den Hosenlatz zu und sucht Mäcene. Das tun übrigens andere auch. Ich bekam neulich ein verlagsbuchhändlerisches Ankündigungsschreiben — es stammte aus jüngsten Kreisen — in dem eine „Mäcenatsausgabe" angekündigt wurde, zum Preise von — zehntausend Mark ... Aha, die Herren mit den großen Worten wissen also Geld doch zu schätzen? Dann mögen sie es auch ehrlich sagen!

Ach was! Zum Teufel, ich möchte auf ein Faß steigen und eine Kapuzinerpredigt halten.

Siehst du das Geld nicht in den täglichen Zusammenhängen?

Ich erinnere dich. Du kauftest Kaffee. Sagte die Verkäuferin: Achtundzwanzig, dreißig, zweiunddreißig, sechsunddreißig Mark das Pfund? Sagtest du: Darf ich einmal sehen? Rümpfte die Verkäuferin die Nase: Wir haben den Kaffee nicht offen. Nur verpackt. Und rümpfte abermals die Nase. Das kleine Zeittierchen fand dich pöbelhaft, weil du für dein Geld die Ware auch sehen wolltest. Ich erinnere dich. Du warst auf der Bank. Erzählte da einer, eine Lederfabrik, eine deutsche Lederfabrik, nein, eine Schuhfabrik war es, habe vierzig Prozent Dividende verteilt. Erzählte ein anderer, Leder sei nach der letzten Quotierung um vierzig Prozent heruntergegangen. Schrie einer: Nein! Ich muß das wissen. Ich bin Schuster. Die Häute sind heruntergegangen. Das ist noch lange nicht das Leder! Ich muß das wissen! Du erzähltest mir noch, wie komisch der Gauner aussah in seiner Angst, die saftigen Preise könnten ihm verdorben werden. Ich erinnere dich. Du kauftest Stiefel. Eine dicke Frau —

es war ein kleiner Laden, von dem du halbwegs erträgliche Preise erhofftest — warf dir Stiefel hin. Du konntest selbst aussuchen, selbst ausprobieren. Früher hätte das dumme Weib vor dir zum Ersterben katzengebuckelt. Das ist aber teuer, sagtest du. Wird noch viel teurer! antwortete die Dicke schnippisch. Ich erinnere dich. Wir rauchten doch so gern die X-Zigaretten? Bums, da waren sie aus dem Markt weg. Nach drei Tagen waren sie wieder da. Nur kosteten sie statt fünfunddreißig Pfennigen fünfzig Pfennige. Freund, du solltest wahrlich nicht sagen, daß Geld etwas Nebensächliches sei.

Die Valuta?

O ja. Spricht mit. Gewaltig. Doch die Valuta ist es viel weniger als es die Menschen sind. Es ist so: Hast du einmal — hoffentlich nicht, denn es wäre eine Gemeinheit gewesen trotz aller Anschaulichkeit — mit dem Fuß ein Loch in einen Ameisenhaufen gemacht? Ja? Nun: Vorher wimmelten die Ameisen ihrer Wege. Du konntest erkennen, wie streng geregelt die Wege trotz des anscheinenden Wirrwarrs waren. Jetzt wurden die Ameisen auf einmal verrückt. Sie rannten hin und her. Sie rannten sich gegenseitig über den Haufen. Sie stürzten sinnlos bald hierhin, bald dorthin. Sie waren entsetzt. Sie waren desorganisiert. Parallele? Das Geld hat ein Loch in unseren menschlichen Ameisenhaufen gemacht —

Ach was! Es ist immer das Geld.

Soll ich dir auseinandersetzen, daß die großen politischen Kraftfragen im Grunde Geldfragen sind? Es wäre langweilig. Es ist ein Geldkampf Aller gegen

Alle. Der Dollar kämpft mit dem Schilling, die Mark mit dem Franken, der Mensch mit dem Menschen.

Eine Lösung?

Die Schöpfer, Freund! Die Leute mit den Köpfen. Dazu die Zeit. Ein gestörter Ameisenhaufen beruhigt sich in einer Stunde —

Ich sei verbittert?

O nein. Ich bin zäh. Aber ich verlange, daß Menschen, die von mir verlangen, daß ich schätzen soll, was sie sagen, nicht sprunghaft über eine solche Macht hinweggehen, wie das Geld sie ist —

Ich?

Freund, ich bin zäh. Entweder bessern sich die Verhältnisse, was eigentlich zu erwarten ist — die Lage der Südstaaten nach dem amerikanischen Bürgerkrieg gibt ein sehr gutes Vergleichsbild, wenn auch in sehr viel kleinerem Maßstabe; man tapezierte damals mit dem Konföderiertengeld Zimmer — oder — glaubst du, daß ich untergehe? Meinetwegen! Ich kann schaufeln! Ich kann auch ... Oh, irgend etwas — Persönlich ist mir Geld gleichgültig. Ich schiebe schon irgendwo am Karren! Ich trage schon meinen Sack!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

Sie lachte. Laut und lange.

„Und?" fragte ich.

„Ach, ich dachte nur —"

„Was?"

„Ach, ich dachte nur an deine Gleichgültigkeit!"

Da mußte ich auch lachen.

„Sei doch wirklich gleichgültig! Sei doch wirklich zufrieden, zu wissen, daß du schon am Karren schieben wirst und sicher die Bürde schleppen, die ein Mensch

zu tragen hat. Lach' doch hinein in die Welt! Hat es Sinn, sich zu grämen um Geld; um Geld, denke nur? Ist es nicht genug, wenn man getreulich schiebt und schiebt und schleppt und schleppt?"

„Das weiß ich nicht," sagte ich. „Der Gedanke ist mir nur peinlich, zu den Unklugen zu zählen. Bedenke: Ein Mann mit Hirn sollte unter allen Umständen, auch unter diesen Umständen, die reine Frage der Nahrung und Notdurft als eine Nebensächlichkeit nebenbei erledigen können. Kann er das nicht, so — nun, so ist er eben Unterliegender im Kampfe mit dem Geld! Diese Frage beschäftigt einen doch!"

„Beschäftigt!" sagte sie leise. „Du denkst an nichts anderes!"

„Ich werde dazu gezwungen!"

„Du läßt dich zwingen!"

„Das Geld kriecht mir in die Seele hinein!"

„Du öffnest ihm den Weg!"

„Du weißt doch —"

„Ich weiß, daß Geld nicht glücklich machen kann —"

„Aber darum handelt es sich doch gar nicht!"

„Und ich schließe, daß Mangel an Geld nicht unglücklich machen kann!!"

„Hübsch!" sagte ich. „Immerhin handelt es sich hier nicht um Besitz oder Nichtbesitz von Geld, sondern um Auswirkungen des einen oder des anderen Zustandes, die häßlich oder schön sein können ..."

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Sonne schien. Sie stand schon tief im Westen. Sie hatte triumphierend die jagenden Wolken übereilt. Auf dem Wasser der Alster leuchtete es golden. In dem Efeuwirrwarr des schönen alten Baumes am



Wasserrand huschten mit Gezwitschere Vögelchen. In einem Boot lachten übermütig junge Menschen —

Wir gingen schweigend.

Da hatte ich nun geredet! Nein, geeifert!

Soll Mensch die Gallenbitterkeit mit Willen und Absicht züchten? Darf Mensch sich erniedrigen, dem grauen Geldtag demütig die Seele zu opfern? War da ein böser Wurm in die Seele gekrochen?

Ich lachte lustig.

„Warum?“ fragte sie.

„Weil ich lebe!“

Wie Teufel Geld die Freundschaft schlug

Süßer schwerer Erdgeruch strömte durch das offene Fenster aus dem nächtlichen Garten. Es war spät. Ich war müde. Ich saß katzenbuckelig zusammengekauert in den weichen Kissen des großen Stuhls. Meine Gedanken beschäftigten sich mit Geld. Wo das Geld anfängt, hört die Freundschaft auf, sagt weise der Philister. Wie wichtig das doch ist! Denken wir ganz klar:

Der Mann war gut.

Die Idee war gut.

Der Mann und ich, seine Idee und meine Idee, gehörten zusammen. Zwischen dem Mann und mir spannen sich die Fäden, die sich manchmal anspinnen zwischen zwei Männern und zwischen ihrer Arbeit; feine Fäden. Das spinnt sich hin. Das spinnt sich her. Das löst durch feinste Verknüpfung dünnster Fäden stärkste Schöpferkraft aus. Das ist etwas Großes. Das ist etwas sehr Schönes. Und doch war heute die Verstimmung hineingeschrillt in den guten Klang. Die dicken Geldfäden hatten sich hineingedrängt in das Gewebe —

„Ja, und dann die Geldsache ...“

„Hat das Eile?“



„Sie scherzen. Geld hat immer Eile. Die Götter wissen, wie sehr —“

„Muß es sein?“

„Bester! Was muß sein? Es muß gar nichts sein! Wat nich' geiht, geiht nich' — und wat gar nich' geiht, geiht doch! Sie wissen doch —“

„Ja! Aber ich weiß nicht, wie ich das verrechnen soll!“

„Zerbrechen Sie sich das Köpfchen!“

„Wenn es sein muß —“

„That's flat!“

„Schön. Ich schreibe Ihnen sofort den Scheck. Ich wünschte, ich könnte einen zehnmal höheren Betrag ausschreiben. Das muß alles erst funktionieren. Wir sind noch nicht so weit.“

„Ich habe Ihnen aber von vorneherein gesagt —“

„Ich habe von vorneherein begriffen —“

„Hören Sie! Schreiben Sie den Scheck lieber nicht, wenn —“

„Blödsinn! Glauben Sie, daß ich nicht verstehe? Wir rudern im gleichen Boot! In ein paar Monaten segeln wir. In ein paar weiteren Monaten fahren wir mit Dampf. Aber vorläufig ist Geld schrecklich rar ...“

„Na, hören Sie — der Scheck spielt doch bei den ungeheuren anderen Ausgaben wahrhaftig keine Rolle!“

„Das sind ganz getrennte Kosten! Ich muß doch verrechnen!“

„Na ja. Verrechnen Sie!“

„Sie haben leicht reden. Sehen wir uns morgen? Frühstücken Sie bei mir?“

„Zeit knapp. Rufen Sie mich lieber morgen früh an —“

„Schön. Also, auf Wiedersehen —“

Es war eine ganz leise Verstimmung; aber es war doch eine Verstimmung. Wo das Geld anfängt, hört die Freundschaft auf, und wo die dicken Geldschnüre kriechen, zerreißt das feine Gewebe — — — — — —

Süß war der Erdgeruch und schwer. Im Kästchen aus Weißblech glühten die Holzkohlenwürfel des Glühstoffs. Die nächtliche Stunde war still. Ich sah in die Glut —

Das Geld —

Die Freundschaft —

Die Zusammenhänge; die groben und die feinen —

Da kam das Geträume. Freund, weißt du, was ein Schachteltraum ist? Alle Träume sind Schachtelträume. Kinder und Jüngferchen verpacken gern eine goldenglitzernde Weihnachtsnuß in viele Schachteln. Die Nuß kommt in eine ganz kleine Schachtel, und diese winzige Schachtel wird in eine etwas größere gesteckt, und der Zwischenraum wird mit buntem Seidenpapier ausgestopft, und diese Schachtel kommt wieder in eine größere Schachtel, und so geht das lustige Spiel weiter, bis schließlich die kleine goldene Nuß von Dutzenden von Schachteln umhüllt ist und mittendrin in der riesengroßen letzten Schachtel steckt. Der Beschenkte löst gespannt die Umhüllung der großen Schachtel, nur um die zweite Schachtel zu finden; löst die Umhüllung der zweiten Schachtel; lacht. Seidenpapier bedeckt wolkig den Fußboden. Die leeren Schachteln häufen sich —

So ist es mit den Träumen. Man reißt immer Lebensschachteln auf. Alle Träume stecken in einer ganz großen Schachtel. Der Traum lüftet schelmisch den Deckel der ersten Schachtel — und du erstaunst, die zweite Traum-

schachtel öffnend — und dir wird kunterbunt zumute — und du träumst und öffnest Lebensschachteln — immerzu, immerzu — und dann wachst du auf, und alles ist weg, und nichts hatte einen Sinn ... Niemals findest du die goldene Nuß. Immer bleibt das Rätsel ungelöst. Die Schachteln sind endlos. Manchmal glaubst du, vorgedrungen zu sein bis zum letzten kleinen Schächtelchen — bis zur Nuß — und dann erwachst du — und die Nuß ist verschwunden —

Süß war der Erdgeruch und würzig. Die Kohlenstückchen glühten rot. Ich träumte einen Schachteltraum. Die leeren Schachteln türmten sich. Da waren glitzerndblaue Lebensschachteln, und dumpfbraune, und allerlei Seidenpapier. Da waren Bindfaden, da waren Goldfäden, da waren Silberschnüre. Es entstand großer Wirrwarr. Das türmte sich so. Welche Schachteln waren nun leer? Wo standen die vollen? Gespenstisch huschte der Glutschein eines Kohlenstückchens über das Gewoge der Traumschachteln. Die Schachteln verschwanden. Nun stand ein großer Spiegel da in der Ecke. Oder war es eine gespannte Wand aus Leinen? Über die Fläche huschten Bilder. Auch sprach eine Stimme.

Der Teufel hole das Geträume!

Da war doch endlich klare Vernunft!

Dort an der Wand arbeitete die neue Lichtbildmaschine, die durch exakte Übertragung der in den Gehirnkammern aufgespeicherten Erinnerungsnegative auf den jederzeit anstellbaren und genau zu regulierenden Gehirnbildfilm den wirren Traum ja schon seit Jahren überflüssig gemacht hatte. Wie konnte man nur noch so närrisch sein, zu träumen! Die Meierstrahlen hatten

doch schon längst mit dem alten Traumunfug aufgeräumt. Es gab kein Unterbewußtsein mehr. Es gab kein suchendes Träumen. Man setzte die Strahlenhaube auf, verband durch Einstöpseln der Schalter die Haube mit der Strahlenröhre, schaltete den Konnex zwischen Röhre und Projektionsapparat ein, rückte an einem Hebel, drückte auf einen Knopf. Natürlich. Der Hebel mußte genau zwischen die Schilder Geld und Freundschaft gestellt werden, und dann drückte man auf beide Knöpfe. Natürlich. Die Stimme kam aus dem Gehirnfernsprecher. Die Stimme erzählte mit der erbarmungslosen Genauigkeit der Maschine, was gesprochen worden war, was gedacht, was empfunden. Wie erfreulich! Dieses Schachtelgeträume der früheren, rohen, primitiven Zeit war so uferlos gewesen, so unbefriedigend, so ohne Sinn —

Ich stellte den Hebel genau in die Mitte zwischen die Schilder Geld und Freundschaft.

Ich drückte auf zwei Knöpfe —

Nun? Bedeutungslose Schatten huschten über die Maschinenfläche?

Ah! Ich hatte nur vergessen, den Schalter einzustöpseln!

So — jetzt —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ein kleiner Bub', Flobertgewehr im Anschlag. Ein Strick, von einem Reckgerüst baumelnd, an dem eine Flasche schwang. Noch ein kleiner Bub', in den Sand gekauert, die hellen Augen flitzend zwischen Flasche und Gewehrmündung.

Das Bild vergrößerte sich.

Es war ein Lagerplatz. Ein Holzschuppen stand da. Vor einer Hundehütte lag schweifwedelnd ein grau-zottiger Hund. Eisenstäbe, Eisengitter lagen herum; Bretter, Balken, Betonblöcke. Halloh, das war der Lagerplatz des Ingenieurs, der die Betonbrücken baute. Der Ingenieur war ein alter Freund meines Vaters. Der Bub mit dem Gewehr war Willi. Der Bub im Sand war ich —

„Schieß doch!" sagte ich.

„Wenn d' immer dreinred'st!" Der Bub ließ das Gewehr sinken.

„Das ist kein Dreinreden! So lang zielt mer net!"

„I' ziel g'rad so lang, wie i' mag!"

„Da hast di' aber g'schnitten. Wir schießen umanand und umanand, drei Schuß a jeder, das haben wir aus-g'macht, und wenn d' meinst, daß i' immer den halben Nachmittag wart' mit dei'm Hinheben, nachher schneid'st dich!"

„So? Wem sein G'wehr is' denn?"

„So? Wer hat denn d' Patronen 'kauft?"

„Ohjegerl — was könnt'st denn anfangen mit deine Patronen, wenn i's G'wehr net hätt?"

„Ohjegerl — was machest denn nachher du mit dem alten G'wehr, wenn ich die Patronen net mitbracht hätt?"

„Kaufen tät i' mir welche! 's Geld gibt mir die Marie, oder — der Papa —"

„Huh!"

„Hast 'was dagegen?"

„Huh!"

„Huh! Hoh! Des ist g'spöttelt! Spötteln laß i' mir net g'fallen! I' werd' dir 's schon zeigen! Jetzt schieß'

i' zwölfmal hintereinand, und wenn dir's net paßt, brauchst d' net z' warten! So! Mei' G'wehr is!"

„Und d' Patronen sind —"

Zwei Buben sprangen mit zwei Sätzen auf das Patronenschächtelchen los. Zwei kleine Buben wälzten sich im Sand. Der Sand spritzte —

„Au!"

„Des gilt net!"

„Lausbua'!"

„Hammel!"

„Laß los, sag' i'!"

„Au!"

Der Sand spritzte. Der eine Bub' benützte blitzschnell den Augenblick, in dem sein einer Arm frei war und hieb dem anderen kräftig in den Bauch. Der eine Bub' war ich. Während der andere Bub' japste, packte ich den Flobertstutzen, raffte die Patronenschachtel auf, jagte auf der kurzen Leiter auf das Schuppendach hinauf, und zog mit großer Mühe die Leiter hinter mir in die Höhe —

„So eine Gemeinheit!" schrie Willi.

„Jetzt kannst da drunten mit einer Holzlatten zielen! Solang' d' magst!" erklärte ich.

„Mei' Lagerplatz is' — mei' Schuppen is' — mei' Dach is' — mei' G'wehr is' — a solchene Gemeinheit!"

„Hu!"

„Schlechter Kerl!"

„Jetzt schaust d' aber, daß d' weiterkommst, sonst schieß' ich dir eine 'nauf!"

Willi schnappte nach Luft.

„Mit mei'm G'wehr? Des — des is' z'viel — des sag i' 'm Papa!"

„Hu! Verpatzer!“

„Gehst net glei' runter? Gibst net glei' 's G'wehr her? Teufel — notiger — kein G'wehr hat er — net amal a Veloziped hat er — den Baukasten Nummer fünf hat er aa net — i' schenk dir den Flobertstutzen! Der Papa kauft mir sofort 'n neuen! Häh? Was kauft dir der deinige? Nix kauft er dir! Mir bauen überhaupt die größten Brücken — mir sind eine groß — großartige Unternehmung — und was seid's denn nachher ihr? Nix seid's! Gar nixen!“

„Was?“

Der Bub droben auf dem Dach ließ jäh die Leiter rutschen und sauste herunter.

„Was hast d' g'sagt?“ schrie er. „So! Jetzt wird g'rauft! Jetzt is' aus! Da hast dein G'wehr! Da hast d' die Patronen! Die kannst auch haben. Die schenk i' dir! Jetzt komm' aber her —“

„Dann zerreißen wir uns wieder was!“ erklärte Willi. „Am letzten Sonntag hat 's auch so a G'schicht geben, weil d' Hosen hin war. I mag net!“

„Nimmst d' es zurück?“

„Mm. Velozipéd hast aber doch keins!“

„Z' Weihnachten krieg i' eins! Überhaupt, mein Papa is' Offizier!“

„Des scho'! Aber der meine baut die großen Brücken!“ trat Willi leise den Rückzug an.

Auf einmal grinste er.

„Du!“

„Heh?“

„I' nehm' 's zurück! Mir is' g'rad eing'fallen, was dei' alter Herr sagen tät' und was mei' alter Herr sagen tät', wenn sie's wüßten. Aihjegerl! Du, davon er=

zählen mir nix. Davon erzählen mir lieber gar nix! Net?“

„Ehrenwort?“

„Ehrenwort!“

„Ehrenwort!“

„Jetzt geh'n mir 'nüber auf den anderen Lagerplatz. Der Wächter is' jetzt net da. Vielleicht erwischen wir die Katz'! A große, gelbe. Der brennen mir eins 'nauf! Aber leis müssen mir sein! Also, geh'n mir! — Teifi, aber in 'n Bauch hast mir eine einig'haut! Des tut weh, sag i' dir —

* * *

Die Maschine surrte mit leisem Surren —

Ah!

Aus dem endlosen Häusergewirre von schweren, viereckigen, brutalen Häuserkasten tauchte die kleine, dumpfige, enge Straße auf. Es war heiß. Es roch nach Asphalt. Häuschen stand an Häuschen. Ein Häuschen sah dem anderen so ähnlich, wie ein Ei dem anderen. Der niedere rote Backsteinbau. Die zwei Fenster neben der Türe. Die drei Fenster im oberen Stockwerk. Die Treppe aus drei Stufen, die zu der Türe führte. Da war ja unsere Treppe. Die hatte in der mittelsten Stufe eine Vertiefung. Da stand ich an der Türe und ließ den Messingklopfer mit dem komischen Löwenkopf auf die runde Messingplatte fallen. Da ging die Türe auf, und da stand ich auf dem schmalen roten Läufer, und da hängte ich den Hut an einen der Haken über den kleinen Spiegel rechts neben der Türe —

„'Tag, Lizzie!“

„Halloh, Ed! Charley muß auch gleich kommen.

Du, nach dem supper gehen wir aber in den Park. Es ist so heiß. Du, wasch' dich im Garten. Ein volles bucket steht draußen. Nimm das Handtuch am roller in der Küche. Du, leih' mir was. Der Abzahlungsmann war da. Ich muß noch 'was holen. Charley hat, glaub' ich, nichts mehr. Well, morgen ist ja saturday."

„Fünf? Mehr hab' ich nicht."

„Drei sind plenty! Massenhaft!"

Da war der winzige Garten mit den schmalen Blumenbeeten links und rechts von den Steinfliesen; da stand neben dem Wasserhahn auf einem Bänkchen der Eimer ... Da saßen wir um den Tisch und aßen kalten Rostbraten, das Fleisch mit der scharfen amerikanischen Tomatentunke würzend; weißes Brot, Butter, harte Eier. Frau Lizzie füllte die Kaffeetassen aus der unheimlich großen Kanne. Charley erzählte, wie immer jeden Abend, daß die elende Plackerei mit Besen und Schaufel, Staubtuch und Wedel, Putzpomade und Lappen, nun wohl sehr bald aufhören würde, denn der zweite Prokurist habe schon wieder so eine Andeutung gemacht, daß die Firma doch einen neuen Buchhalter gebrauche —

„Dann feiern wir aber! He, Lizzie? He, Ed?"

Seine Frau lächelte mit roten Lippen und verteilte redlich und unparteiisch die großen Bratenscheiben. Sie lachte gern. Sie lachte immer.

„Wir gehen aber noch in den Park!" lachte sie.

„Of course!"

Ich erzählte offenbar von meiner Maschinenschreiberei auf Wachsbogen; diesem hastigen, mühsamen Geschreibe. Ich sah auf der Gehirnbildmaschine mein

junges Gesicht; ich hörte die Worte rasch sprudeln: „Very good! hat er gesagt. — Wenn die Geschäfte besser gehen, werden wir an Sie denken! hat er gesagt. — Well, ich schreibe ja auch viel rascher und sicherer als die Mädels. — Don't like it, though. Es gefällt mir doch nicht. Ist knifflich und langweilig. Immer die Wachsbogen. — Well, ich gehe morgen, yes, saturday afternoon, wieder zur Zeitung. — Sobald etwas frei ist, haben sie auf der Zeitung gesagt! —"

„Nur keinen job aufgeben, ehe man einen anderen hat!" mahnte Frau Lizzie.

„Of course not!"

„Du, Ed!"

„Well?"

„Du, morgen geh' ich ins Abzahlungsgeschäft. Ich muß endlich einen neuen Anzug haben. Du bürgst für mich?"

„Certainly. Gewiß. Wie immer. Ich brauch' auch einen. Ich bezieh' mich natürlich auf dich! Wieviel zahlen wir an?"

„So wenig wie möglich. Das ist klar. Besorgen wir morgen Bier?"

„Natürlich. Ist ja Samstag."

„Allright, halbpart. Ich besorge das Fäßchen. Abzapfen tun wir morgen Abend zusammen. Sind die Flaschen sauber, Lizzie? ...

Da war der Park mit dem feinen weißen Staub auf den Blättern der Büsche. Da war der lustige Nachhauseweg. Da lag die enge Straße. Überall spielende Kinder. Auf den Stufen vor den Türen hockten die Frauen und die Männer in Hemdsärmeln. Da war das schmale Schlafzimmer mit dem schlichten,

eisernen Bettgestell, der Kommode, dem Spiegel über dem winzigen Waschgeschirr auf den drei Drahtbeinen. Da hörte ich Frau Lizzie's Gelächter durch die dünne Wand. Ich sah mich aufstehen. Ich sah mich am Frühstückstisch sitzen und hastig essen. Ich sah mich, über die Schreibmaschine gebeugt.

Wir zapften Bier ab.

Wir zählten lachend Geld und lieferten Geld an Frau Lizzie ab.

Die Anzüge kamen — — — — — — — — — — —

Surre — surre . . .

Ich wachte auf. Es war schon hell. Durch den gelben Vorhang leuchtete Sonnenschein. Ich hörte Stimmen. Ich wurde ganz wach. Ich konnte durch die dünne Wand jedes laut gesprochene Wort hören. Charley und Lizzie zankten sich —

„Wie kann man fünf Dollars verlieren!"

„Ich hab' sie aber doch verloren! Ich hab' sie irgendwohin gelegt. Ich kann sie nicht finden."

„Fünf Dollars verschwinden nicht!" rief Charley ärgerlich.

„Sind aber verschwunden!" sagte Lizzie scharf. „Don't, don't — red' nicht so dumm. Ihr müßt mir überhaupt mehr Geld geben. Ed auch. Ich muß die Miete zahlen. Ich muß die Abzahlungen zahlen. Ich muß kochen. Ich muß einkaufen. Ihr wollt essen."

„Ich behalte doch nur drei Dollars in der Woche für mich, Lizzie!"

„So? Und die Abzahlungen? Ihr kauft euch Anzüge. Ihr müßt Bier haben. Ihr müßt Tabak haben. Und überhaupt Ed! Ed behält neun Dollars in der Woche übrig —"

Ich richtete mich im Bett auf.

Das war doch zu bunt? Was gingen denn Lizzie meine neun Dollars an? War ich vielleicht mit Lizzie verheiratet, oder war es Charley? Das — das war doch — —

„Und überhaupt Ed!“

„P — sch — t!“

„M — m — — mm . . .“ Gemurmel. Doch jetzt sprach die Frauenstimme wieder laut. „Könnt’ er mir nicht 'mal Kuchen mitbringen? Sollt’ er mir mit seinem vielen Geld nicht 'mal ein Kleid schenken? M — m — mm . . . Ist er auch! Da will ich gar nichts gesagt haben. Aber er könnte auch einmal daran denken. Ich flick’ seine Hemden! Ich stopf’ seine Strümpfe! Well, I don’t care. Aber ich kann es für das Geld nicht mehr machen — m — mm — m . . .“

Ich springe wütend aus dem Bett, ziehe mich hastig an.

Das — oh damn it! Da wird man hingestellt, als sei man ein schmutziger Geizhals! Hatte ich nicht erst letzte Woche Lizzie vier Dollars mehr gegeben? Bezahlte ich nicht von allem die Hälfte? Wie konnte Lizzie so von mir reden! Wenn es nicht genug war, bezahlte ich mehr. Aber das konnte man einem doch anständig sagen! — Ich springe wütend die Treppenstufen hinunter. Da soll doch — die beiden sitzen schon da am Tisch, mit verbissenen Gesichtern.

„’morning!“ knurre ich.

„’morning —“ knurren die beiden.

Es wird nichts gesprochen. Ich schenke mir Kaffee ein. Der Haferbrei ist kalt. Der Speck ist angebrannt. Ich lege Messer und Gabel hin —

„Ihr habt heute Morgen über Geld gesprochen —“

„So? Hast du zugehört?"

„Das konnt' ich nicht helfen. Wenn ihr so schreit! Also, wie ist das?"

Frau Lizzie legt Gabel und Messer hin. Charley rutscht unbehaglich auf dem Sessel hin und her und steht auf. Lizzie spricht. Ich höre zum erstenmal die Stimme scharf, blechern hart, von den immer lachenden roten Lippen —

„Wenn du's doch gehört hast ..." fängt sie an. „Well! Das paßt mir nicht, daß die Wand so dünn ist, man hört eben nicht zu. That's not fair. Das gehört sich nicht, Ed!"

„Dann dürft ihr nicht so schreien —"

„Dann mußt du dir die Ohren zuhalten. Well. Das mit dem Geld geht nicht mehr. Wir sind wahrhaftig nicht auf Geld aus; aber zusetzen können wir auch nicht. Die rent ist gesteigert worden. Das Mehl ist teurer geworden. Fleisch kann man gar nicht mehr bezahlen. Butter ist wieder um drei cents gestiegen. Gas ist auch teurer jetzt. Elektrisches Licht erst recht. Ich weiß nicht; wie ich auskommen soll. Drüben in der grocery hab, ich schon drei Dollars Schulden. Das geht nicht mehr. Das mußt du doch alles einsehen, Ed!"

„Well ..."

„Ja, wenn du's freilich nicht einsehen willst —"

Mir reißt die Geduld. Ich springe auf.

„Zum Donnerwetter —"

„Don't swear!"

„Na ja — da soll man nicht ... Wer sagt dir denn, daß ich es nicht einsehe? Aber soll ich das vielleicht riechen? Warum machst du nicht den Mund auf? Das

mußt du doch sagen. Woher soll ich wissen, was Mehl kostet?"

„Das weiß man eben. Das ist nicht schön, wenn einem das gesagt werden muß!"

„Da hat Lizzie recht," wirft Charley ein. „So etwas muß man selber merken!"

„Oh — oh . . ." stoße ich hervor. Ich könnte platzen —

„Und überhaupt!" fährt Lizzie fort. „Ich lasse mir nichts schenken. Ich würde von keinem Menschen etwas annehmen. Aber den guten Willen möcht' man doch hier und da sehen. Es braucht ja nur eine Blume zu sein. Oder ein Stück Kuchen. Ich tät's gar nicht annehmen —"

„Aber Lizzie — erst vorige Woche . . ."

„So? Das willst du mir auch noch vorwerfen!"

„Was war das, Lizzie?" fragt Charley.

„Oh — er hat mir ein paar Dollars geliehen —"

„Das war doch —"

„Geliehen! sage ich."

Lizzie wird verrückt. Ihre Stimme schnappt über. Sie schreit.

„Das einem noch vorzuwerfen! Strümpfe stopf' ich; Hemden flick' ich; alles tu' ich. Geschenkt will er alles haben! Das lass' ich mir nicht mehr gefallen —"

Mir wirbelt es im Kopf.

„Lizzie! Entweder bin ich verrückt, oder du bist verrückt!"

„Du!"

Ich werde rasend vor Wut.

„Das verbitt' ich mir. Ich streit' mich nicht um Geld. Aber ich will dir etwas sagen: Ich hab' immer ordentlich bezahlt. Charley verdient achtzehn Dollars

in der Woche — ich verdiene fünfundzwanzig — ich gebe dir sechzehn Dollars — Charley kann dir auch keinen Cent mehr geben. Aber meinetwegen. Das ist es gar nicht. Aber du hast kein Recht, so zu reden!"

„Charley!" schreit sie. „Er beleidigt mich. Verbiet' es ihm!"

Charley tritt auf mich zu.

„Bleib' mir ja vom Leib!" schrie ich.

„Du hast gerade genug gesagt!" schreit er.

Da stürze ich die Treppe hinauf, reiße den alten Lederkoffer unter dem Bett hervor, schleudere Kleider hinein, Wäschestücke, Stiefel. Eine Kommodenschieblade schlägt beim hastigen Aufziehen krachend zu Boden. Die Schlipse noch. Das Waschzeug. Ich stürze die Treppe hinunter. Lizzie steht im Gang und lächelt höhnisch. Charley steht hinter ihr in der Türe. Ich zerre mit zitternder Hand die paar Dollarscheine aus der Westentasche —

„Ist nichts mehr zu bezahlen!" lächelte Lizzie böse. „Das stimmt mit dem geliehenen Geld. Sonst hast du ja auch kein Geld mehr. Halte es ja recht fest!"

„Ich hätt' es nicht von dir gedacht!" sagt finster Charley.

Ich platzte beinahe ...

Da — es ist doch — ich drehe mich noch einmal um kurz vor der Türe — ein Wünschen ist in mir — eine Hoffnung. Ich sehe in steinerne Gesichter. Es wird kein Wort gesprochen. Es wird kein Lebewohl gesagt. Die Türe schlägt zu.

Ich schleppe den schweren Koffer. Ich irre durch kleine, dumpfige, enge Straßen, in denen es schon heiß ist am frühen Morgen. Es riecht nach Asphalt. Häus-

chen steht an Häuschen. Ein Häuschen sieht dem anderen so ähnlich, wie ein Ei dem andern. Der niedere rote Backsteinbau. Die zwei Fenster neben der Türe. Die drei Fenster im oberen Stockwerk. Die Treppen aus drei Stufen, die zu der Türe führen. Ich irre. Ich spähe nach Zetteln an Fenstern. Dort hängt ein Zettel —

Ich ersteige die drei Stufen. Ich lasse den Messingklopfer auf die Messingplatte fallen. Bin ich verrückt? Ist Lizzie verrückt? Ist die Welt verrückt?

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Süßer schwerer Erdgeruch. In winzigen Pünktchen leuchtende Kohlenglut. Müdigkelt in den Augen. Körper schwer; zusammengesunken. Sonderbarer Druck auf den Schädel. Leises, ganz leises Surren. Auf dem Flächenbild ein undeutliches Gehusche. Jetzt ist alles schwarz. Nun scheint ein Schrank herauszuwachsen. Steht da nicht ein Tischchen? Stehen nicht auf dem Tischchen-Gläser, Schalen, Kästchen? Weg. Alles schwarz. Bin ich übermüdet? Man muß den Hebel zurückstellen. Man muß auf den Schlußknopf drücken. Ich überlege. Morgen ist schwerer Arbeitstag. Morgen Abend habe ich eine Besprechung. Übermorgen will ich — Zwar bin ich sehr müde. Doch es wäre am besten, zu Ende zu sehen. Ich werde in den nächsten Tagen kaum Zeit für die Maschine haben. Denn ich denke natürlich ganz klar, scharf, kühl, überlegen. Ich denke zum Erschrecken objektiv. Mein Gehirn ist fleißig und ruhig bei der Arbeit. Es arbeitet, wie ein Schulmeister arbeitet, der friedlich, gelassen, sicher, an der Lösung einer algebraischen Gleichung arbeitet — — — — — — — — —

Surre — Surre ...



Man muß scharf hinsehen.

Die Augen dürfen nicht müde werden.

Ein Gewirre auf der Fläche. Schwarz. Gelbe Striche dazwischen. Dunkles Braun. Jetzt sehe ich Umrisse. Ein Stück Bett. Einen dunklen, zerknäuelten Schatten, der eine Bettdecke ist. Ah, es ist ein nächtliches Schlafzimmer. Da steht in kaum erkennbaren Umrissen ein großer Schrank. Ein riesengroßer schwarzgrüner Vorhang wirft schweren Schlagschatten. Das Dunkle, Eckige muß ein Stuhl sein. Auf dem Stuhl bauschen sich Formen. Es ist ein Stuhl, auf den Kleider hingeworfen wurden. Surre. Das Bett rückt näher. Ich sehe Körperformen. Ich sehe einen Arm. Ich sehe einen Kopf, in das Kissen gewühlt. Der Schrank verschwindet. Der Stuhl ist weg. Das Kissen wird größer. Der Kopf nimmt Gesichtszüge an. Das Gesicht wird heller. Surre —

Bin — bin ich das?

Ich bin es.

Ein Arm fuchtelt. Eine Hand tastet mit gekrümmten Fingern auf der Bettdecke. Die Lippen sind scharf zusammengezogen; sie sind messerschneidig dünn. Ein Schmerzenszug zieht sich von den Augen an der Nase vorbei zu den Mundwinkeln. Der Kopf wackelt gequält; sich nach links werfend, sich nach rechts werfend. Das ist mein Kopf. Der Mann bin ich. Ich bin der Mann, der da im nächtlichen Bett unruhig träumt. —

Sehe ich so aus?

Wie ist das Gesicht verzerrt!

Die Lippen des Mannes bewegen sich. Ich bin von unheimlicher Hellhörigkeit. Ich beuge mich vor. Ich starre auf den träumenden Schläfer. Ich höre — —

Kennt ihr mich immer noch nicht?

Zeigt mir einen, der so arbeitet, wie ich arbeite!

Ich mache das auf meine Art! Ich bringe immer wieder alles in Ordnung —

Ah! Die Ehre des Mannes ist verpfändet in den Rechnungen, die er zu bezahlen hat? Eine zu spät bezahlte Rechnung ist ein Fleck auf dem Ehrenschild, denn sie bedeutet ein gebrochenes Wort? Freund, das klingt richtig. Doch mir scheint, die Ehre des Mannes liegt in der Leistung. Freund, ich verlange Unerhörtes von meinem Körper und von meinem Geist, um die Leistung zu erzielen, die meinen Verpflichtungen gerecht wird. Das ist der Witz. Darin liegt die Ehre —

Die Arme fuchtelten.

Freund, ich höre dich ja; dich und die anderen. Sagst du, und sagen die anderen:

„Es handelt sich um eine hoffnungslos leichtsinnige Veranlagung!"

Wenn ich das Wort Leichtsinn höre, werde ich wütend. Was versteht ihr Narren unter Leichtsinn? Leichtsinnig ist ein Mensch, von haltloser Genußsucht, der das Geld, das aus dem Schaffen anderer Leute wuchs, dem Vater, dem Onkel, dem Freund abluchst und sich gedankenlos mit fremden Früchten mästet. Doch ist solch ein Mensch leichtsinnig? Leichter Sinn ist etwas Fröhliches und Fröhlichkeit ist gut. Nein, solch ein Mensch ist ein kleiner, schwacher Schuft. Er ist ein verächtliches, sich ansaugendes Parasitengewächs. Aus wirklichem leichten Sinn wird fast immer starkes Tun erwachsen; so sicher, wie ein Krämer stets ein Krämer bleiben muß. Der Mensch, der Werte schafft, ist nicht leichtsinnig. Der Mensch, der Leistung hinstellt,

hat das Recht, die Schale der Wage zu verachten, in der das Geld liegt, denn er wirft in die andere Schale den Wert der Leistung. Ein schwer Arbeitender kann nicht leichtsinnig sein, in dem Sinne, in dem die Menschen das schöne Wort vom leichten Sinn auffassen, mag er auch das hart erworbene Geld noch so unsinnig verschleudern. Von diesem Geld leben andere. Er ist ein Nützlicher. Ihr seht den Leichtsinn in seinem Geld! Seht ihr den schweren Sinn in seiner Arbeit? Zetert! Schimpft! Hüllt euch in Spießertoga! Züchtet Menschen schmierigen Krämersinns! Züchtet Menschenpack, das in Ehrfurcht erstirbt vor dem schmierigen Geldlappen! Werdet recht glücklich! Gehabt euch wohl! Aber laßt mich zufrieden! Sonst nehme ich die gute alte Pistole und schieße euch in Fetzen —

Leichtsinn?

Unverschämtheit —

Der Mund des Schläfers verzerrt sich. Stimmen murmeln durcheinander.

„Er macht Schulden. Er hat immer Schulden gemacht. Sein Leben schwankt zwischen Schuldenmachen und Schuldenbezahlen. Man müßte ihn unter Kuratel stellen. In seinem eigenen Interesse. Es ist schade."

Der Schläfer wirft sich hin und her.

Aech! Freund! Wenn die Menschen davon reden, daß sie etwas im Interesse eines anderen Menschen tun müßten, dann kommt immer eine besondere Gemeinheit dabei heraus! Freund, was zum Teufel gehen euch meine Schulden an?

Wer macht die Schulden?

Ich.

Wer bezahlt die Schulden?

Ich!

Wer muß schuften, daß die Knochen krachen und das Hirn wirbelt?

Ich, Freund!

Also laßt mir meine besondere Art und schreit nicht über die Ehrenhaftigkeit pünktlich bezahlter Rechnungen. Was gehen einen anderen meine Rechnungen an? Wenn ich sie zu spät bezahle, dann bezahle ich sie dafür überreichlich. Freund, ich habe viele Schulden gehabt und viele Schulden bezahlt, und ich glaube, daß die alten Gläubiger schmunzeln, wenn sie an mich denken; in fröhlichem Erinnern an das gute Geschäft! Doch das ist meine Not; meine eigene, ureigene, höchstpersönliche. Was geht's dich an, Freund? Laß deine Finger weg —

Bleibt mir vom Leibe!

Ihr seht nur das Kleine!

Ihr macht das Große klein. Ihr meint es gut, ihr Freunde; ihr wollt das Streben in einen hübschen kleinen Graben lenken, der ordentlich gerade läuft und fein sauber ausgestochen ist, allen Erfahrungen gerecht, damit das Leben ruhig fließe. Ihr seid gute Menschen. Ich kann euch das nicht so erklären. Ich kann nicht leben ohne den frohen Sinn, der trotzig flattern läßt, was andere krampfhaft festhalten. Ich lerne das Kunststück nicht, das sonderbare Doppelwesen zu sein, das großen Zuges sich vermißt, wenn es denkt und plant, und ehrfürchtig zusammensinkend klein wird, wenn es Pfennige zählt —

So sei das nicht?

Ich weiß. Man nennt das Pfennigzählen Selbstbeherrschung. Es bedeutet Selbstzucht. Es kann Ver-

antwortung genannt werden. Sorge. Pflichtgefühl. Ehre. Freund, ich kann es aber doch nicht! Was ich an diesen Eigenschaften besitze, verwende ich auf andere Weise —

Freund, kümmere dich nicht darum. Kannst du nicht anderes in mir sehen?

Du kannst es nicht?

Du willst es nicht?

Freund, dann schließe Freundschaft mit einem Geldschrank! Das ist ein solider Geselle!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Gespreizte Finger huschen über das Gesicht des Schläfers, als wollten sie lästige Fliegen verscheuchen. Dann sinkt die Hand schlaff auf die Decke. Die harten Gesichtszüge entspannen sich. Der Mund öffnet sich zu einem Lächeln. Der Kopf dreht sich etwas zur Seite; still und ruhig in dem Kissen liegend.

Die Traumstimme klingt sehr leise —

So klug, Freund?

So ganz deiner sicher?

Hast du die beiden allerklügsten Worte vergessen, die je ein menschliches Gehirn erdacht, eine menschliche Hand niedergeschrieben hat? Hörst du sie nicht?

Mea culpa!

Mein ist die Schuld —

Freund, das ist ein vorzügliches Rezept. Such' bei dir selber nach der Schuld —

Die Hand schlägt klatschend auf die Decke. Der Mund lächelt böse.

— Das hab' ich früher einmal getan. Ich bin klüger geworden. Jetzt suche ich bei den anderen. Mit den Händen nehmen sie mein Geld, mit dem Mund

schimpfen sie über mich. Es hat mir weh getan. Es kümmert mich nicht mehr. Ich gehe meinen Weg —

Das Lächeln wird heiter.

— suche doch lieber bei dir selbst, Freund! Alles hat seinen Grund! Alles hat seinen Sinn ...

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Hände des Schläfers zupfen an der Decke. Der Kopf wirft sich unruhig hin und her.

Unsinn!

Bei den anderen ist die Schuld! Pack! Denk' an die Liese. Und die ist nur eine von vielen. Die hast du mit Liebenswürdigkeit gefüttert —

‚Seien Sie doch, bitte, so freundlich, Liese ...'

‚Wenn Sie so gut sein wollen, Liese?'

‚Liese, Sie bekommen mehr Lohn. Nein, schon von diesem Monat ab. Ist ja alles so teuer. Ist ja selbstverständlich, Liese! Nichts zu danken.' Und Liese bekam zwanzig Mark mehr im Monat als irgend ein besenbeschäftigender Mensch im ganzen großen Hamburg zahlte ...

‚Liese, ich hab' zwei Theaterkarten übrig. Einen Schatz haben Sie doch sicher? Na, Liese, nach dem Theater will man doch ein Glas Bier trinken —'

‚Liese! Ich nehme Sie sehr selten in Anspruch! Aber wenn ich einmal etwas haben will, dann fliegen Sie, bitte! Sie sollten mir die Pulle Kognak sofort holen! Nicht übermorgen! Ja. Holen Sie sie sofort. Den Rest des Geldes behalten Sie!'

‚Na, Liese! Ausgehen möchten Sie? Gehen Sie aus!'

Die Hand des Schläfers schlug auf die Decke —

Und was hat das schmierige kleine Schweinchen



getan? Du hast, sehr gegen deinen Willen, den Schmutzfink gehört, als er mit irgend einer anderen Besenbeschäftigten auf dem dunklen Flur Klatsch austauschte.

‚Mein Herr?‘ sagte das Schweinchen. ‚Tut sich so! Spielt sich auf! Meint, er sei 'n Noblen! Ach, ich stehe mich gut dabei; ist aber man 'ne unsolide Sache. Gasrechnung hat er neulich nich' bezahlt — und 'n Gerichtsvollzieher ist auch schon 'mal dagewesen. Ich trau' da nich' recht. Aber er is' umgänglich; alles was recht ist ...‘

Der Schläfer lächelte grimmig.

Er hatte das Schweinchen das Fliegen gelehrt ... Eins, zwei, drei — hops — an die frische Luft — kostete Kostgeld. Kostete einen nutzlosen Monatslohn — Pack! Mea culpa? Quatsch! Blödsinn! Die meisten Menschen sind eine ganz erbärmliche Gesellschaft. Du bist doch ein großer Narr. Siehst du nicht endlich? Bist du nicht endlich der langweiligen Gewohnheit müde, dich über den Löffel balbieren zu lassen? Nobel? Nobel ist ein Hochstapler! Du willst Menschen schildern? Mensch, du hast ja noch nicht einmal die Anfangsbegriffe gelernt —

Die Hand des Schläfers schlug wütend auf die Decke.

Quatsch. Verdammter Quatsch! Kitschiger Blödsinn! Mea culpa! Der Größte sprach das. Die Menschen sind zu klein, so zu sprechen. Pack! Denk' an den Fritz!

Die Lippen verzogen sich zu einer Grimasse.

Der Fritz war ein guter Witz! lächelte der Gehirnfernsprecher ...

Auf der Fläche huschten die Bilder. Schwarzer Rand eines schwarzen Kiefernwaldes in weiter Ferne. Gebüsch in der Nähe. Gräben. Sand. Viel Sand.

Zerschossene Bäume. Miserabel zusammengekleckste Betonunterstände. Aber eine Fläche von wuchernden Sumpfgras sah der Blick Wasser. Das war die Schara. Die Gefechtsfront war die Baranowitschi-Front. Ein Blockhäuschen stand da. Ein roher Steg führte zu dem Blockhäuschen über den Sumpf. In dem winzigen Häuschen — die eine Ecke war verrückt schief, eine Granate hatte sie eingebeult, das Loch war mit Sandsäcken zugestopft worden — in dem winzigen Häuschen saß ein Mann. Der primitive Lehmofen spuckte Glut. Der Mann schrieb einen Brief. Auf dem Tisch stand eine Flasche. Ein anderer Mann schob die Militärdecke beiseite, die als Vorhang zwischen den beiden winzigen Löchern diente, kam herein, und stellte auf den Tisch einen nicht übermäßig sauberen Teller mit Brot, beschmiert mit Affenfett, wie wir das überaus eigentümliche Kriegspräparat sogenannten Schmalzes nannten —

‚Wecker gestellt, Fritz?'

„Jo — oh ..."

„Zwei Uhr?"

„Jo — oh ..."

„Mensch, zeig' mal den Wecker her! Das ist wichtig. Ich muß die Patrouillen revidieren —"

„Do — oo —"

„Stimmt! Fritz! Brauchst nicht mitzukommen. Aber wach könntest du bleiben. Wenn ich da draußen zwei rote Leuchtkugeln abschieße, ist der Deubel los! Dann läufst du zum Offiziersstellvertreter. Sofort Alarm! Die Alarmgruppe geht vor und sucht mich und meine Leute. Ich schieße rot. Begriffen, Fritz?"

„Jo — ooh ..."

„Fritz! Das ist dienstlich!"

„Ich hock' mich vornehin beim M.-G.-Stand drei. Ich weiß schon."

„Na, also. Fritz, ich geh' schlafen."

„Is' gut, Herr Leitnant ..."

Der Schläfer lachte.

Der Fritz hatte die Ruhe weg!

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Nun stellte sich die Maschine um. Maschinen sind kaum weniger zuverlässig als Menschen.

Ich, der kalt betrachtende Beschauer, war auf einmal mitten drin.

Ich spielte mit —

Es wurde so ein richtiger Schachteltraum. Die Maschine war ganz weg. Ich beschaute nicht kühl. Ich erlebte selbst.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Du, Fritz!"

„H'r Leitnant?"

„Hast du Schnaps?"

„M — m ..."

„Willst du welchen haben?"

„Eijoh!"

Es war mir im Sinn, daß der Bursche wahrlich nicht schlechtes trübes Wasser zu saufen brauchte, wenn sein Leutnant Rotwein trank. Der Fritz war ein Lümmel. Der Fritz fraß mir mein mageres Essen weg. Immerhin. Der Fritz war achtzehn Jahre alt. Achtzehnjährige fressen. Meine vierzig Jahre konnten viel eher den Hunger ertragen. Der Fritz kriegt Rotwein. Natürlich. Eh — hoffentlich hält der Fritz die Schnauze. Neulich kam die dienstliche Anfrage, wieviel Burschen-

geld die Offiziere den Burschen bezahlten. Ich Rindvieh meldete brav und treu. Da wurde mir gleich einer 'reingehängt —

‚Das angegebene Burschengeld von dreißig Mark im Monat scheint sehr übertrieben. Der Normalsatz ist sechs Mark im Monat. Der Leutnant Rosen-Carlé hat von jetzt ab sechs Mark Burschengeld im Monat zu bezahlen. Geschehenes ist zu melden.'

‚F — sst — sch — rr — sss — sch . . .'

‚Melde gehorsamst, daß —'

Quatsch!

Blödsinn! Ist ja ganz richtig, daß man den Kameraden — Herrgott, wir waten alle im dreckigen Geldsumpf — die Preise nicht verderben soll, aber ich kann doch nicht Rotwein saufen, während der Fritz den Schweinetee schleckt und ihm die Zunge zehn Kilometer weit heraushängt . . . Der Fritz will auch leben. Ich nahm mir Fritz vor. Ich traf die nötigen Vereinbarungen mit ihm.

„Fritz!"

„H'r Leitnant!"

„Fritz, ich trinke Rotwein."

„Weiß ich, H'r Leitnant!"

Fritz grinste despektierlich.

„Fritz! Regimentsbefehl befiehlt, daß nicht mehr als sechs Mark Burschengeld im Monat bezahlt werden darf."

„O — ooch . . ."

„Regimentsbefehl ist Regimentsbefehl. Na, ich kann dir ja was schenken dazwischen —"

„Eijoh — ooh!"

„Siehste! Mensch, hör' zu! Mir fällt manches sauer. Ich bin vierzig. Halt' dich 'ran! Das Essen war saumäßig. Für den Ofen hast du auch nicht gesorgt. Halt' dich 'ran. Kriegst auch von jeder Pulle Rotwein die Hälfte ab —"

„Dankoochscheenhrleitnant ..."

Kuchen!

Dank?

Deibelnochmal!

Mir saß es im Kreuz. Schweinemäßig. Ich kroch. Ich konnte nicht mehr sitzen. Ich hockte. Da war auf einmal am linken Flügel der Teufel los, und wir, ausgerechnet wir natürlich, wurden reingeschmissen. Es war ein Marsch von dreißig Kilometern. Ich hätte drei Mark fünfzig darum gegeben, wenn ich mich hätte drücken können. Ei! So'n nettes Lazarett! Mit netten Schwestern! Ei! Und damals waren drei Mark fünfzig noch Geld! Aber das war natürlich ausgeschlossen —

Hier drückebergerte man nicht.

Das überließ man den Herrschaften zuhause —

„Fritz," sagte ich, „es ist eine Schweinerei!"

„Is' es auch, H'r Leitnant!"

„Ich kann kaum laufen!"

„Krank melden, H'r Leitnant!"

„Quatsch, Fritz! So'n bißchen Hexenschuß! Blödsinn! Nu' paß' auf, Fritz! Der Deubel weiß, wie ich die dreißig Kilometer aushalte. Aber ich bin 'n zähes altes Luder! Immerhin. Vorgesorgt ist besser als nachgedacht. Gepäck kommt auf den Packwagen. Deins auch. Dafür sorgst du. Befehl von mir. Hier hast du 'ne halbe Pulle Kognak. Die ist für dich."

„Dankoochscheen ..."

„Quatsch! Hier is' noch 'ne halbe Pulle Kognak. Die trägst du. Die rettet mir das Leben, wenn ich schlapp mache. Die hütest du wie dein Auge. Ist das verstanden?"

„Dobsche! H'r Leitnant!" sagte Fritz.

Deubelnochmal. Ich stapfte tapfer an der Spitze meines Zuges. Das verdammte Knochenstück im Rücken brüllte! Schrei' doch, du Luder! Hilft dir doch nichts! Eine Kleinigkeit! Ein bißchen Hexenschuß! Ein schwerer Marsch! Ich stapfte grimmig dahin. Ich schwitzte, was dem Hexenschuß überaus wohltat, schweinemäßig. Ich wurde hundemüde. Mir stand der Sinn nach einem derben Kognak. Ich verkniff mir das Gelüste.

‚Noch nicht! Erst in extremis! Das macht schlapp!'

Aber jetzt war ich fertig.

Noch drei Kilometer. Es war an der Zeit. Wir machten Pause.

„Eh, Schmidt — ich brauch' meinen Burschen — gib 'mal weiter — Fritz soll kommen ... Mensch, ist das 'n Dreckweg. Gleich kriegst 'n Kognak —"

Es schallte von Gruppenflügelmann zu Gruppenflügelmann —

„Bursche Zugführer soll kommen ..."

Fritz kroch herbei.

„Marode?" fragte ich. „Blasen?"

„Ochnoi —"

„Siehst ja ganz schlapp aus!"

„Ochnoi —"

„Na, dann gib 'mal den Kognak her!"

„H'r Leitnant! Ich hab' 'n aber nich' alleine ausgetrunken —"

„Eine was? — Heh?"

„H'r Leitnant ..."

Da kapierte ich.

„Mensch! Ich hab dir doch ehrlich die eine halbe Pulle gegeben! Wo ist meine halbe Pulle?"

„H'r Leitnant! Ich hab' 'n nich' alleine ausgetrunken —"

„Du —"

Mein Gott! Ich zitterte an allen Gliedern. Mein Herz war nicht in Ordnung. Ich brauchte — ich brauchte den Kognak —

„Fritz!"

„Die Anderen, H'r Leitnant ..."

„Ist gut, Fritz. Kehrt! Weg!"

Und da war ich sehr frisch. Eine kräftige Dosis Menschenverachtung wirkt unheimlich wohltuend auf den Körper. Wir kamen an die neue Front. Fritz hantierte schweigsam. Er zog sozusagen den Schwanz ein. Wir kamen aus der Front heraus. Wir kamen in ein scheußliches russisches Nest. In dem lag auch die Brigade. Der Brigadebäcker war mein Unteroffizier gewesen im Ausbildungslager. Er schickte mir durch meinen Burschen zwei Semmeln. Eine Kostbarkeit. Fritz fraß die Semmeln selber auf. Zufällig begegnete mir noch am gleichen Tag der Brigadebäcker —

„Fritz, die Semmeln!" sagte ich.

„Och, H'r Leitnant! Hab' ich verloren! Sin' mir abhanden gekommen!"

Da bekam Fritz eine ganz ungeheure Ohrfeige.

Ja, das tut mir leid!

Immerhin —

Philantropie ist die undankbarste aller Wissen-

schaften ... Man ist ja beinahe selber ein Schuft! Die anderen aber sind bestimmt Schufte — — — — — —

Die armseligen russischen Hütten des kleinen Scharadörfchens wurden kleiner, verschwommener. Sie verschwanden. Der schwarze Kiefernwald am Himmelsrand löste sich in nichtssagende Schatten auf. Da war wieder das Schlafzimmer. Der Mann im Bett wälzte sich hin und her —

Über die Fläche gespensterte blaues Licht.

Das Gesicht in dem Kissen lächelte —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— Du solltest doch die Schuld bei dir selber suchen. Freund, es liegt sicher etwas sehr Wahres in der mea culpa! Darfst du dich wundern, daß die Fische beißen, wenn du die dummen, leichtsinnigen Geldangeln auswirfst? Darfst du dich wundern, wenn die Menschen zetern, weil sie auf ihren Gewinn, der so leicht, so billig, so in den Schoß geworfen schien, nun doch noch warten müssen? Freund! Sei kein Hanswurst! Werde mir nicht ein armseliger Nörgler, der sich auf's Querulantentum wirft! Sei mir nicht einseitig! Freund! Du kannst den Deibel tun und du kannst den Deibel nicht tun, solange dich das ganz allein betrifft. Doch zum Schuldenmachen gehören zwei. Dazu gehört der eine, der leiht, und der andere, der borgt —

F — ff — rr — kks — sch —!

Sei nicht unanständig! Soll der Borgende keine Rechte haben? Kannst du vom Geschäftsmann verlangen, daß er deine windigen Träume mitträumt?

F — ff — t!

Sohn! Nicht fluchen! Aber daß es um die Freundschaft eine sehr zweifelhafte Sache ist, wenn die beiden

Freunde nicht gerade Millionäre sind, will ich dir gerne zugeben —

„Und mein Wert? Mein Ich?" murmelten die Lippen des Schläfers.

„Der ist dein! Was wissen die anderen davon!"

„Ich verlange Respekt!"

„Du bist ein Narr —"

„Das zermürbt mich!"

„Dann bist du ein doppelter Narr. Deine Sache! Der Eine ist Hammer! Der Andere ist Amboß."

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Erdgeruch. Süß. Schwer. Druck auf den Schädel. Die Glut im Kästchen verglimmt. Aber ich bin ganz wach. Ich bin ganz hellhörig. Ich starre auf die Bildfläche. Ich denke klar, sicher, überlegen. Das ist eine Pause jetzt. Ich muß warten, bis die neue Traumschachtel aufgerissen ist. Über die Bildfläche flitzt roter Schein. Jetzt ist der Schein blau. Jetzt leuchtet er in Goldgefunkele. Nun kommen braune Flecke. Jetzt sind wieder Formen da — Sinn — Bedeutung —

Surre!

Es drückt auf den Schädel. Ich will nicht! Ich will mich wehren! Ich will den Hebel abstellen. Ich will auf den Knopf drücken. Ich kann nicht. Ich bin schlapp. Ich habe keinen Willen. Ich war der Herr bis jetzt. Nun ist die Maschine der Herr.

Schatten —

Gehusche —

Da ist das Bett. Da ist der Kopf.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich sehe sehr kühl hin.

Mir scheint, der Schläfer — zwar trägt er mein

Gesicht, doch es ist das Gesicht von ehemals, und was damals wahr war, ist doch jetzt schon beinahe verlogen, und was geht mich, der ich heiß im heißen Gegenwartstag lebe, das Geträume von annodazumal an? — sollte lieber schlafen statt sich zu wälzen, von dummem Traumzeug sich die bitternötige Ruhe stehlen lassend. Ich betrachte, kalt beurteilend. Ein sehr nervöser Mensch, offenbar. Ich würde Brom empfehlen. Weit besser noch wären vier Wochen in einer guten Kaltwasserheilanstalt! Sollte sich das nicht ermöglichen lassen, so wäre eine Milchkur angezeigt —

Die Maschine drückt auf meinen Schädel; mahnend —

‚Du hast hier nicht zu denken!'

‚Du sollst nur sehen!'

Ich sinke zusammen in den Kissen ...

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Blitzschnell huschten die Schatten auf der Fläche. Vor einem breiten Fenster, das blühende Apfelbäume in einem Garten zeigte, stand ein großer Schreibtisch; am Schreibtisch saß ein Mann, sich gespannt vorbeugend; ich saß an der Schreibtischecke in einem weichen Lederstuhl, sprechend, Vorschläge machend. Die Fäden spannen sich. Rasch flogen die Gedanken hin und her. Der Energiestrom aus zwei Gehirnen floß ineinander. Jetzt sprach er. Optimismus bekämpfend. Aber mitschwingend, arbeitend, gestaltend. Das starke Gesicht mit der hohen Stirne und den großen Augen war ganz Anspannung. Die Schatten huschten. Ich sah den Mann im Kraftwagen; ich saß neben ihm. Ich sah den Mann, Gewehr im Anschlag, auf einen Fasanen schießend; ich schoß neben ihm. Ich sah den Mann auf Schneeschuhen im Schnee auf weißer Berghalde; ich

stand neben ihm. Ich sah den Mann, das Glas Burgunder lachend hebend; es war mein Glas, das an das seine klang —

Immer neue Bilder — rauschend fließt im Hintergrund der Arbeitsstrom ...

Da ist wieder das Bett. Der Kopf des Schläfers bewegt sich unruhig. Sein Gesicht ist hart. Die Lippen bewegen sich:

Freund, das Geld —

Wie erbärmlich! Wie war es nur möglich?

Du hättest mich doch besser kennen müssen!

Wenn du auch von jeher mit festen Füßen auf hartem Boden standest, jedem Optimismus abhold, scharf mit Geld rechnetest, weil du die gute Waffe immer schußfertig haben wolltest, verärgert und ungeduldig warst, wenn man dir lustige Schlösser vorbauen wollte — du hättest es doch besser wissen müssen. — Die Lippen des Schläfers werden dünn. — Freund, deine Sache. Doch es ist schade um die kostbaren feinen Fäden, die sich so leicht und sicher spannen; jammerschade um den köstlichen Strom von Kraft und Arbeit, der zwischen uns so herrlich rauschte. Jetzt sehen wir uns über weite Fernen kühl in die Gesichter. Du bist im Recht. Ich bin im Recht. Du warst geduldig. Ich war geduldig. Dir riß die Geduld und du schlugst hart auf den Arbeitstisch; mir riß die Geduld und ich ließ die Faust niederkrachen. Freund, du denkst wahrscheinlich oft an mich? Freund, ich denke oft an dich! Du hast auf Schlachtfeldern an mich gedacht, als es ans Sterben ging? Ich habe auf Schlachtfeldern an dich gedacht, als ich nicht mit dem Leben davonzukommen vermeinte!

Es ist da nur das bißchen Geld ...

Einige Dinge noch, die organisch mit dem Geldbegriff zusammenhängen —

Schade!

Der Schläfer fährt jäh auf.

Es ist gar nicht schade!

Das dulde ich nicht!

Man geht mit mir, oder man geht nicht mit mir!

Ich erkenne die Grenzlinie nicht an, die Grenzlinie aus Geldpapierfetzen, die sich anmaßen, wichtige Grenzsteine zu sein, während sie doch nur jämmerliche Lappen sind!

Willst du nicht verstehen, dann läßt du es bleiben!

Der Schläfer fällt zurück —

Quatsch!

Weichliches Gekaue schwächlichen Erwägungsbreis! Wenn es so kam, dann mußte es so kommen. D.r Mensch ist immer allein. Allein. Ganz allein. Er steht immer in der Verteidigung. Paßt er nicht auf, gibt er sich eine Blöße, eine Geldblöße gar, dann saust ihm die Wirklichkeitsfaust krachend in die Rippen. Freund, du hast recht! Ich habe recht. Man ist allein und bleibt allein. Man hält die Fäuste schützend vor den Leib. Ein jeder für sich. Man muß sich vor der Faust hüten, die einen in den empfindlichen Bauch schlagen will —

Doch es gibt ein Etwas, das größer ist als dieser kleine Kampf.

Freund —

Spinnen sich nicht doch die Fäden ...

Der Schläfer lächelt. Sein Gesicht sieht weich aus. Sein Lächeln ist beinahe ein Kinderlächeln. Seine Hände

gleiten weich über die Decke. Er spricht nicht mehr mit dem Mann. Er spricht mit sich selbst —

Du hast viele Freunde!

Viele verstehen dich!

Einige Menschen verstehen dich ganz.

Du bist reich ...

— — — — — — — — — — — — — — —

Ich richtete mich auf. Ich stand auf. Bleischwere drückte auf meine Glieder. Ich ging schweren Schritts an das Schränkchen, entnahm mit schwerer Hand dem Schränkchen den Becher, die Karaffe, den Siphon, ließ den Siphon spritzen. Nachttrunk. Ich suchte in dem Blechkästchen nach einer schweren Zigarette. Wie kann man nur im Schreibtischstuhl einschlafen! Ich reckte mich. Wunderbar, die Wirkung von drei Kubikzentimetern Alkohol und zehn Kubikzentimetern Kohlensäure! Die dumme Müdigkeit war verschwunden. Ich sog wollüstig den Rauch der schweren Zigarette ein. Ich trat an den Schreibtisch. Auf der ledernen Unterlage lag weißes Papier. Der Bogen oben zeigte eine einzige beschriebene Zeile. Da stand: Wie Teufel Geld die Freundschaft schlug ... Ich lachte. Mäßiges Ergebnis einer langen Nacht. Mensch! Gepennt hast du! Du hättest lieber ins Bett gehen sollen! So richtig blödsinnig geträumt hast du! Arbeit träumt man nicht. Arbeit wird ganz untraumhaft in sehr intensivem Wachsein Wort um Wort, Zeile um Zeile, Gedanken um Gedanken, schwer errungen. Wäre es mit dem Träumen getan, so würdest du der fruchtbarste Schreiber des Jahrhunderts sein. Ich trat ans Fenster —

Süß war der Erdgeruch und schwer —

Im Osten wurde es rasch hell.

Schon sang eine Drossel.

O — huschte da im Gartengebüsch irrlichternd eine helle Frauengestalt — wie schön — wie wunderschön, solch' eine törichte Nacht — solch ein jauchzender Morgen ... Unfruchtbare Stunden. Ich hatte da irgend etwas geträumt. Doch das Drossellied entschädigte reichlich. Süß war der Erdgeruch.

So schwer.

Wie Teufel Geld ins Sterben grinste

Ich lag im Loch. Das Loch hatte die Form eines Sargs. Es war einen guten Meter tief und körperbreit. Die Erde war so ausgestochen, daß oben eine wölbige Rundung ein Kopfkissen vortäuschte, eine geschickte Höhlung in der Mitte an ein Bett gemahnte. Der Boden des Erdsargs neigte sich schräg. Am Fußende war ein tiefes Loch in die Erde gestochen; in diesem Loch sollte sich das Wasser sammeln, wenn es regnete. Hoh! Wir wußten Bescheid über die Möglichkeiten eines Loches in Mutter Erde. In die Wände des Erdloches hatte ich mir Höhlungen eingekratzt; wie immer. Rechts oben stand in einem kleinen Loch in der Erdwand der Batteriekasten; der Fernsprecher hing in Höhe meines rechten Ohrs an einem Holzpflock da. Links lag in einer Öffnung die Meldetasche, mit Meldeblock, Papier, Bleistiften, Karten, Abschriften von erhaltenen und gegebenen Befehlen. In einer Öffnung darüber lag das Chiffrebuch, mit einer Zündholzschachtel beschwert. Wenn uns die Herren von gegenüber plötzlich über den Hals kamen, mußte als Allererstes, oder als Allerletztes, dieses kostbare Büchlein angezündet werden. Über dem Kopf lagen in einem langen, schmalen Loch eine Feldflasche, mit Feldküchenkaffee gefüllt, ein Stück Brot, in eine Nummer der Feldausgabe der Kölnischen Zeitung ge-

wickelt, und zwei Flaschen Rotwein. Weiter unten links in der Wand war wieder ein Loch. In dem lagen das Koppel mit Dolch und Pistole und zwei Handgranaten. Weiter unten rechts in der Wand war auch ein Loch. In dem lagen die letzten Briefe, Schachteln mit Zigaretten, Zeitungen. Es war sehr wohnlich in dem Loch. Man konnte es schon aushalten —

Das Loch lag mitten in einem herrlichen, junggrünen, weithin sich dehnenden Weizenfeld. Wenn ich mich vorsichtig aufrichtete und den Kopf über den Lochrand steckte —

„Runter mit dem Kopf! Feind sieht!“ schrie der Posten.

„Adjutant! Beobachtung!“ brüllte ich zurück.

— sah ich den wogenden, junggrünen Weizen, soweit das Auge blickte. Nur da und dort waren kaum sichtbare braune Flecke. Erde von Löchern. Auf der grünen Weizenherrlichkeit lag leuchtender Sonnenschein. Es war ein wundervoller Juninachmittag. Ich setzte den Stahlhelm auf, auf dem grüne Weizenhalme festgebunden waren, damit er sich nicht abzeichnete, und richtete mich ganz auf. Hoch droben döhnten Flugzeuge. Da vorne, dreihundert Meter weit weg, drohte der schwarze Waldrand, zog sich nach links hin, soweit das Auge sehen konnte, setzte sich nach rechts in scharfer Einbuchtung fort. Der große Wald; der schwarze Wald; der Wald von Villers-Cotterets. Irgendwo im großen schwarzen Wald lag Compiègne. Paris nicht weit. Herrgott. Ein paar Regimenter nur. Wenige Batterien mehr. Und wir waren drin. Rasten durch den schwarzen Wald. Übel; dieser Stillstand. Jetzt waren natürlich da drüben in dem schwarzen Wald die Tanks schon unterwegs. Nur ein einziges frisches Regiment! Ich

sah scharf hinüber. Friedlich alles. Grün überall. Sonnenschein. Ruhe. Zwar knatterten Maschinengewehre ununterbrochen — f — ss — t, da pfiff es an meinem Ohr vorbei — aber nirgends konnte ich das Dampfwölkchen des überhitzten Kühlwassers entdecken, das das Maschinengewehr verrät. Da standen die hohen schlanken Pappeln der großen Straße von Soissons nach Villers-Cotterets. Da, halblinks, lag die Verte-feuille-Ferme, das Landhaus zu den grünen Blätten, das wir vorgestern beim vierten Sturm genommen hatten, nur um von den bösen Tanks wieder hinausgeworfen zu werden. Die weißen Mauern sahen so still aus. So harmlos. Maschinengewehrschüsse. Irgendwo im Weizengrün ein paar Granateinschläge. Merkwürdig still —

Tüh — tata — tüh!

Mein Fernsprecherzeichen.

Ich griff nach Block und Bleistift, hockte mich bequem hin. Na, hoffentlich kam da 'was Vernünftiges. Hoffentlich hatten sie jetzt genug Artillerie da hinten. Stürmen mußten wir. Schnell. Der schwarze Waldrand gefiel mir nicht. Wälder sind überhaupt scheußlich. Der Bataillonskommandeur im Loch nebenan steckte sofort den Kopf heraus —

„Soll ich 'rüberkommen?“

„Nein, Herr Rittmeister. Es kommt doch in Chiffre. Ich melde dann sofort. Aber wenn Herr Rittmeister weitergeben wollen, daß Braun zu mir herkriecht. Er soll mir beim Dechiffrieren helfen —“

„Ja, natürlich!“

„Halloh! Hier Eiche 17.“

„Ja, hier Eichwald. Pfleger. Wer dort am Apparat?“

„Pfleger. 'Tag! Munter?"

„Fix! Alles schön bei euch?"

„Wundervolles Wetter. Sie, hören Sie mal, Pfleger, schicken Sie uns mit Feldküche 10000 Zigaretten. Müssen wir haben. Ja. Wird schon verrechnet. Bürge. Rotwein will ich haben. Huperts weiß Bescheid. Nee, nicht für mich nur; für uns alle. Er soll alles schicken, was nur da ist. Schokolade. Er weiß Bescheid. Bitte, nicht vergessen, Pfleger. Ist wichtig."

„Ich erledige das sofort, Pfleger. Immer munter? Jagdherr läßt Jäger grüßen. Jagdherr tut sein Möglichstes. Jagdherr läßt Sie auch grüßen."

„Danke sehr —"

„Wie ist's mit 17? Ich bekomme noch Meldung?"

„Sobald ich habe. Ist nicht so ganz einfach —"

„Natürlich. Nur Bescheid sagen!"

„Selbstverständlich. Soviel ich weiß, ist heute 17 gleich 19."

„Oh —"

„Ja! Lieber Pfleger, dieses ist eben gerade kein —"

„S — scht — vorsichtig — alter Freund — also — bitte, nehmen Sie auf. Später durch Jäger bestätigen lassen. Von Eichwald durch Pfleger Eichwald an Eiche 17. 45, 28, 97, 63, 99, 14" undsoweiter . . .

Braun sprang ins Loch. Er trat mir auf's Schienbein. Aber auf Kleinigkeiten kam das gar nicht an. Er hockte sich, halb auf meinem Schenkel kauernd, halb auf meinem Bauch —

„Herr Leutnant?"

„Dechiffrieren, Braun! Hier, Zettel eins! Schnell!"

Braun griff nach dem Chiffrebuch.

„49, 63, 14, 23, 38 —" undsoweiter.

Eichwald war das Reserve-Infanterieregiment 220, Eiche 17 war das dritte Bataillon des Regiments, der Jagdherr war der Regimentskommandeur, der Jäger der Bataillonskommandeur, Pfleger Eichwald war der Regimentsadjutant, Pfleger Eiche 17 war der Bataillonsadjutant, 17 war die Chiffrezahl für Verluste ...

„Schluß! Wiederholen!"

„45, 28, 97, 63 —" undsoweiter.

„Ja! Gut! Persönlich noch: Jagdherr stellt anheim, zu erwägen, ob ihr persönlich nicht zu 48 seid —"

„Braun — 48!"

„Vorne!"

„Oh, Pfleger, das ist so unsere Gewohnheit. Natürlich melde ich das übrigens. Läßt sich auch gar nicht ändern —" ... „Braun, Gefechtsleitung?"

„126!"

„— wegen 126 — —"

„126? Ja. Ja, natürlich. Wiedersehen, Pfleger!"

„Wiedersehen, Pfleger!"

„Fix, Braun!"

„Habs schon!"

„Schnell — vergleichen!"

Ich lese die Zahlen vor. Braun schlägt jede Zahl nocheinmal nach — dann liest Braun die Zahlen vor und ich schlage im Chiffrebuch nach. Denn dieses geht um Kopf und Kragen — Halloh!

„Braun! Bleiben Sie da! Ich diktiere gleich Befehle. Kriechen Sie vorher schnell 'rüber. Fünf Meldeläufer sollen sich fertig machen. Kompagnien müssen Befehle haben —"

Ich springe 'rüber.

„Gefechtsbefehl, Herr Rittmeister!"

„Lesen Sie, bitte, vor!"

„III/220 angreift am 4. IV. vier Uhr fünfundfünfzig morgens. Gefechtsgrenzen wie im letzten Befehl. Erstes Ziel Planquadrat 47 Ae. Zweites Ziel Planquadrat 48 Beg. Schnell vorstoßen. Fortschritt dauernd melden. Artillerievorbereitung, Gas, Gelbkreuz, einsetzt 3 Uhr fünfzig über Planquadrate 49, 50, 51, 43, 44. Artillerievorbereitung über Planquadrate 46, 47, 48, kein Gas, einsetzt 4 Uhr fünfunddreißig. Schluß vier Uhr dreiundfünfzig. Für Munitionsnachschub sorgt Regimentskolonne. Regimentsgefechtsstand befindet sich ab fünf Uhr dreißig auf jetzigem Bataillonsgefechtsstand III/220. Verbindunghalten mit I/220 und II/219 verabreden. Bestätigen. Schriftlicher Befehl unterwegs."

„Danke!" sagte der Rittmeister. „Lassen Sie, bitte, sehen – "

Er las.

„Ja, der ausführliche Befehl muß in einer Stunde da sein. Es ist gut, daß wir angreifen —"

„Die Flieger haben uns auch schon heraus!"

„Natürlich. Nun, hoffentlich werden die Artilleriestellungen gut vergast. Welche Kompagnie ist an der Reihe für erste Linie?"

„Elfte."

„Letzte Gefechtsstärken?"

„Heute Nachmittag um drei Uhr: Neunte 29, Zehnte 31, Elfte 27, Zwölfte 25, M.G.-Kompagnie 41."

„Viel zu schwach. Nun ja. Elfte rechts, zwölfte links; so wie wir jetzt liegen. Dann die schweren M.G.'s. Ein Zug. Neunte, Zehnte, und Rest M.G.-Kompagnie in Reserve. Wir selbst folgen unmittelbar hinter der Elften. Die Verbindung ist im Walde zu schlecht. Ja.

Die Schwierigkeit wird rechts sitzen. Hier, sehen Sie auf die Karte. Auf der kleinen Anhöhe hier, 400 Meter vom Waldrand, werden sie wahrscheinlich ihre M.G.-Nester eingebaut haben. Machen Sie das Regiment darauf aufmerksam. Ich lasse bitten, Höhe 7 kräftig zuzudecken —"

„Jawohl, Herr Rittmeister."

„Schön. Es ist jetzt genau fünf Uhr. Bestätigen Sie den Fernspruch. Senden Sie, bitte, Meldeläufer zu den Kompagnien. Ich lasse die Herren Kompagnieführer zu einer Besprechung bitten. Hier, um 7 Uhr abends. Da ist es schon dämmerig genug. Bis dahin haben wir zwei Stunden. Um 8 Uhr gehe ich zum ersten Bataillon hinüber, wegen Verbindung. Wenn ich zurückkomme, müssen Sie zu II/219 hinüber."

„Jawohl, Herr Rittmeister."

„Das wäre vorläufig alles. Den Befehl für die Kompagnien schreiben wir, wenn der schriftliche Regimentsbefehl da ist —"

Ein greller Pfiff —

„Feindlicher Flieger!" schrie der Posten des Nachrichtentrupps. „Köpfe runter!" ...

Ein Kampfeindecker, mit dem Punkt und den Kreisen in Rot und Blau auf den Flügeln, war aus der Luft über dem Wald herausgeflitzt. Hinter ihm und über ihm jagte ein zweiter Kampfeindecker; auf den Flügeln das schwarze Kreuz. Aus dem zweiten Eindecker spritzten in langen gewölbten Bogenlinien glitzerige Sternchen, eines rasch nach dem anderen, strahlend silberig aufleuchtend gegen den blauen Himmel, leuchtend sausend, im Jagen erlöschend wie Sternschnuppen, und gespensterhaft leise, fern, unwirklich, fremdartig, erklang

schwaches Geknattere. Das Knattern war das Maschinengewehr des deutschen Fliegers. Die hübschen silberigen Sternchen waren die Geschosse des Maschinengewehrs. Die präparierte Oberfläche der Geschosse leuchtete infolge der Luftreibung. Jetzt flogen die Sternchen zu hoch, über den Franzosen hin; jetzt zu niedrig; unter dem Flugzeug in der Luft erlöschend. Jetzt — jetzt glitzerten sie mitten in den großen gelben Vogel hinein — —

Der Franzose stürzte. Das Flugzeug überschlug sich, trudelte, fiel hilflos —

„Er hat ihn!“ rief der Rittmeister. „Er hat ihn!“

„Nein! Sehen Sie hin! Es war ein Trick!“

— denn der feindliche Kampfeindecker sprang mit einem Satz in die Gleichgewichtslage, stieg steil, fast kerzengerade empor, bog scharf rechts ab. Jetzt flatterten auch aus ihm die Silbersternchen. Jetzt sank der Schwarzkreuzige etwas, jetzt glückte dem Anderen eine unheimlich scharfe Kurve. Der Deutsche hatte die Kurve verpaßt; er blieb zurück. Der Franzose schraubte sich höher, war über seinem Feind, hielt scharf auf ihn zu. Die Silbersterne sprühten. Das gespenstische Knattern erklang. Die beiden großen gelben Vögel umkreisten sich, stiegen, sanken, flatterten. Es war wie ein Spiel. Und die Sterne —

Da — genau links neben dem roten und blauen Kreis ein großer schwarzer Fleck — schwerschwarz, höllenschwarz — und da schlägt gelbrot eine furchtbare Flamme aus dem Schwarz — und die Flamme wird erstickt von immer mehr Schwarz — das Flugzeug erzittert. Es taumelt nach links. Es taumelt nach rechts. Jetzt steht es, mitten in der schwarzen Wolke, kerzen-

gerade in der Luft da. Nun fällt es langsam, ganz langsam vornüber, wie einer, dem der wundmüde Kopf sinkt —

„Ah!“ sagt der Rittmeister leise.

— nun stürzt es, stürzt, stürzt. Wo es stand, ist die schwarze Wolke. Von der schwarzen Wolke zieht sich eine schwarze Rauchfahne zu dem stürzenden Klumpen, aus dem helloderndes Feuer schlägt. Ein Schwanken noch, ein Stillstehen. Jetzt der letzte Sturz. In den junggrünen Weizen stürzt ein Gelodere von Rauchfeuer. Die Stelle ist dreihundert Meter hinter uns —

„Armer Teufel!“ sagt der Rittmeister.

„Armer Teufel!“ sage ich.

Der schwarzhaarige Sieger fliegt einen Kreis, fliegt weg, nach Osten.

„Krieg!“ sagt der Rittmeister.

Wir sehen uns an. Wir schweigen. Wir denken beide das Gleiche — — — — — — — — — —

„Ja —“ sagte der Rittmeister. „Nun haben wir Eile. Also, bitte, die Bestätigung. Die Meldeläufer wegschicken. Ich entwerfe den Befehl und zeichne Grenzen und Ziel in die Karte ein. Haben Sie noch einen Schluck Rotwein?“

„Ja —“

„Zuerst die Meldeläufer. Reichen Sie mir nachher einen halben Becher voll herüber. Wir werden wohl nicht viel Schlaf bekommen heute Nacht, was?“

„Kaum!“

Ich kroch die zwanzig Meter zu den Löchern des Nachrichtentrupps, instruierte die Meldeläufer —

„Vorsichtig! Kriechen! Ist ja nur 100 Meter!“

„Jawohl!"

„Bei Rückkehr mir persönlich melden, daß der Befehl ausgeführt ist!"

„Jawohl, Herr Leutnant!"

„Aber vorsichtig! Die Maschinengewehre passen verflucht auf!"

Ich krieche zum Nachrichtenfeldwebel hinüber und plumpse in sein Loch —

„'Tag! Na, heute haben sie uns den Draht wenigstens nicht zerschossen —"

„Kommt noch, Herr Leutnant!" sagt Görtz.

„Wahrscheinlich. Also, hören Sie, Görtz: Morgen früh, fünf Uhr, greifen wir an. Kommen Sie doch heute abend um neun Uhr dreißig zu mir 'rüber, Görtz; ich muß zu 219 hinüber, bin aber kurz vor halbzehn zurück. Der Nachrichtenbefehl ist noch nicht da. Strippe legen wir aber auf jeden Fall. Hauptsächlich werden wir uns auf die Meldeläufer verlassen müssen. Bitte, bereiten Sie vor. Kompaß nicht vergessen. Küche ist um zwölf Uhr dreißig nachts am gleichen Ort wie gestern. Ja. Na, ich muß weg. Neun Uhr dreißig, nicht wahr?"

„Jawohl. Ich gehe morgen mit Herrn Leutnant vor?"

„Natürlich. Oder wollen Sie lieber die Verbindungsstelle leiten?"

„Nee, nee! Je weiter vorne, je lieber! Da haut wenigstens die Artillerie nicht so hin!"

Wir sehen uns an und lachen. Das haben wir beide gründlich ausprobiert, der Feldwebel und ich. Die vorderste Linie ist immer am angenehmsten. Immer flott nach vorne. Hinten schießt die Artillerie hin —

„Schluck Schnaps, Herr Leutnant?"



„Ja, danke schön! Also, Wiedersehen, Görtz —"
„Das war schwerer Fliegerkampf —"
„Ja. Wiedersehen!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich kroch zu meinem Loch zurück. Braun lag da, Fernsprecher am Ohr.

„Was los?"

„Nichts besonderes. Anfrage wegen Munitionsmeldung!"

„Das eilt nicht. Sollen warten. Geben Sie auf: An Eichwald. Jäger bestätigt Empfang 4 Uhr 43."

„Jawohl!" Tüh—ta—tüh, tüh!

Ich schenkte den Blechbecher voll aus der Rotweinflasche, streckte den Arm weit aus — „Herr Rittmeister!" — ein weizenbehalmter Helm tauchte auf, ein Arm streckte sich weit aus — „Danke schön! Prosit!" — „Prosit" — der Becher wurde zurückgeworfen — „Braun, 'n Schluck?— „Danke schön" — ich füllte abermals und trank, und hockte da, gegen die trockene Erdwand gelehnt, und zündete mir eine Zigarette an —

„Aufnehmen! An Eichwald — jawohl — richtig — Schluß — Meldung 31 folgt — ja, Schluß!"

Da heulte es heran —

Sofort lag ich flach da. Sofort lag Braun flach da. Das geschah automatisch.

Krach! Erzittern des Bodens. Gestank. Spritzende Erde. Dicker gelber Rauch. Ein Stückchen Erde fiel mir auf das Kinn. Blitzschnell steckte ich den Kopf heraus —

Aha! Halblinks. Zehn Meter weit weg!

„Dicker!" sagte ich. „Zwölf Zentimeter!"

„Brauchen mich Herr Leutnant?" fragte Braun.

„Ich hab' meinen Stahlhelm nicht mitgenommen. Es sind ja nur fünfzehn Meter —“

„Mensch, bleiben Sie da! Kommt gleich mehr. Meinen Sie, die schicken uns nur einen?“ — —

Da heulte es —

Krach. Gestank. Aha! Zwanzig Meter halbrechts. Das wurde unangenehm.

„Sehen Sie, Braun! Gerade Richtung Ihr Loch! Durch das 'Rumgehopse passiert gewöhnlich das Malheur! Hier! Nehmen Sie meine dicke Samtjacke und wickeln Sie sich um den Kopf, wenns dick kommt. Die ist gerade so gut wie'n Stahlhelm. Strecken Sie doch die Füße aus! Mensch, genieren Sie sich nicht!“

„Heh, Carlé!“

Kopf 'raus! „Au!“ schreit Braun. Ich bin ihm in der Eile in den Bauch getreten. „Herr Rittmeister!“ — „Beim letzten Schuß ist 'was passiert. Ich höre Stöhnen.“ — „Ich kann nichts hören —“

Geheule. Krach, krach. Stinkender gelber Rauch —

Krach, krach, krach!

Ich strecke mich lang aus, taste mühevoll über meinem Kopf nach der Rotweinflasche, finde sie, trinke einen Schluck, gebe die Flasche Braun, ertaste unter Brauns Rücken die Zigarettenschachtel, erwische mit Mühe die Zündholzschachtel, zünde die Zigarette an —

„Braun!“

„M —“

„'n bißchen mehr rechts an die Wand 'ran! Geht's? Ich hab' Ihren Stiefel gerade im Hals!“

Der Stiefel rückt an mein linkes Ohr.

Gekrache, Gekrache, Gekrache. Erdspritzer, Rauch —

Schneller kommen die Einschläge. Immer schneller. Ich liege da und horche angespannt auf Schnelligkeit und Richtung des Gekraches. Das wird doch recht unangenehm. Ich sehe auf die Armbanduhr und warte bis der Sekundenzeiger auf der 60 ist. Ich zähle — eins — zwei — vierzehn — vierzehn Einschläge in zehn Sekunden; alle in allernächster Nähe. Das ist schon recht lebhaftes Tempo. Ich horche scharf, aber der Lärm ist so gewaltig, daß es mir unmöglich ist, zu unterscheiden, ob nur unsere Stellung unter Feuer liegt oder ob es sich um ein Vorbereitungsschießen handelt, dem der Angriff des Feindes folgen wird. Na, uns haben sie jedenfalls fein 'raus! Scheußlich. Wenn man nur wenigstens eine halbe Sekunde lang den Kopf hinausstecken könnte — vielleicht konnte man doch etwas sehen — aber das wäre Wahnsinn gewesen — über dem Loch schrillten heulend die Splitter ... Ständig. Nein, das war Unsinn. Immer Ruhe —

„Braun!"

Der Kopf guckt unter dem braunen Samtpolster hervor.

„Zigarette? Schluck Wein?"

Braun schüttelt den Kopf.

Krachen, Krachen, Krachen. Gestank. Beizender Geruch. Halloh? Das riecht so sonderbar. Ist das Gas? Ich greife entsetzt nach der Gasmaske, denn Gas — Gas ist fürchterlich. Ich öffne die Augen weit. Ich atme tief. Das ist kein Gas. Es sind nur die Pulverdämpfe. Zu dumm. Freund, wenn Gas kommt, dann merkst du es in der ersten Viertelsekunde —

„Au!"

Braun zuckt zusammen.

„'was passiert?“ schreie ich.

Seine Hände tasten.

„Nee — nur 'n Brocken Dreck auf 'n Bauch —“

Immer Ruhe. Ich stelle mir den Stahlhelm schräg auf das Gesicht, so, daß ich gegen Splitter geschützt bin und doch den Mund frei behalte, und zünde mir, unter großer Mühe tastend und greifend, abermals eine Zigarette an. Immer Ruhe. Es ist vollkommen sinnlos, sich mit geschehenden Dingen zu beschäftigen, von denen man genau weiß, daß man ihr Geschehen in keiner Weise beeinflussen oder ändern kann, es beschleunigen, hindern, abwenden. Du mußt liegen und warten; möglichst ruhig, möglichst geduldig. Tun kannst du nicht das Geringste, weder für dich noch für andere. Ich rauchte. Unter dem Stahlhelm hervor konnte ich ein Stück der Erdwand des Lochs sehen. Dann und wann wurde das Stück Erde heller. Dann war ein freundlicher Sonnenstrahl durch all den Rauch hindurchgedrungen. Wie das Leben in der Erde wimmelte. Ein Ohrwurm lief geschäftig über die trockene, harte, gelbbraune Fläche. Kleine Erdfliegen mit sonderbar langen Körpern und eng an den Körper gepreßten schmalen Flügeln steckten aus ihren winzigen Wohnungslöchern ängstlich und geschäftig die schwarzen Köpfe mit den zitterig tastenden Fühlern heraus, gerade wie gute Hausväter, die vorsichtig aus der Tür spähen, wenn es draußen lärmt. Husch, eine kleine kroch heraus und trippelte hastig zum nächsten Wohnungsloch; die kleine Kluge. Es ist nicht gut, allein zu sein, wenn es lärmt. Der Dicke, Fette, Ehrwürdige hatte es aber eilig! Wie er keuchend dahinstapfte, wie er hineinstürzte in das Wohnungsloch! Da drinnen war sicher die Fliegenpolizeistation; der

Dicke, Ehrwürdige war schimpfend zur Polizei gelaufen. Ich lachte. Welch ein komischer Gedanke! Ein staubiger Regenwurm schlängelte sich betrübt aus einem anderen Loch, zu sehen, ob es nicht bald regnete. Ich tippste ihn mit der Fingerspitze an. Geh 'rein, du! Du bist ganz nahe an Brauns Stiefelabsatz. Wenn Braun den Fuß rührt, bist du weg, erledigt, ausgelöscht! Ah, wie hübsch! Zwei winzige, grellrote Pünktchen huschen an der Wand. Sie sind viel kleiner als der kleinste Stecknadelkopf, so klein, daß man nur einen Punkt erkennen kann, aber keinen Körper, keinen Kopf, keine Beine, und sie sind so flammend, leuchtend, jubelnd hellrot, wie nichts sonst auf der Welt rot sein kann. Welch eine Farbe; welch ein Mantel für eine stolze Frau! Da sieht man doch wieder einmal, wie wenig man weiß. Ich weiß nicht, ob die leuchtendroten Geschöpfchen Spinnen sind, oder Käfer, oder Erdläuse. Ich werde euch nur Pünktchen nennen im Erinnern, rote Pünktchen. Ihr habt mir eine Freude gemacht. Laßt es euch wohl ergehen, Pünktchen. Wie lange ist wohl eure Lebensspanne? Eine Stunde vielleicht?

Ich werde schläfrig.

Die Zigarette ist ausgeraucht. Ich bin müde. Ich werde mir den Stahlhelm ganz über das Gesicht rücken und schlafen. Halt. Pistole schußfertig hingelegt. Handgranate bereit. Man kann nicht wissen. Hört sich verdächtig an. Aber ich wache ja sofort auf, schlafe ich wirklich ein, wenn das Geschieße aufhört —

Ich sehe noch auf die Armbanduhr.

Es ist fünf Uhr achtunddreißig Minuten. Vorhin, als das Feuer einsetzte, war es fünf Uhr neunund-

zwanzig. Erst neun Minuten! Zwanzig Minuten lang kann es im ganzen gut dauern —

Ich rücke den Stahlhelm übers Gesicht —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ich fahre zusammen —

Braun zuckt zusammen. Ich spüre sein Fleisch auf meinem Fleisch zittern —

Die Erde erbebt.

Die Erde wehrt sich, bäumt sich auf, erschauert in Entsetzen. Der Stahlhelm fällt mir vom Gesicht. Ich werde gerüttelt, gestoßen, an die Wand geschleudert. Der Erdboden unter mir rührt sich, ist nicht mehr fest, bewegt sich. Dick senkt sich der gelbe Rauch auf das Loch. Matte Splitter, Erdfetzen schlagen herein. Eine grelle gelbrote Flamme zuckt über das Loch hin. Es wirft mich gegen die Wand. Ich erschauere zitternd unter einem schweren Schlag. Der Boden des Lochs scheint sich zu heben. Die Hölle ist los. Ich sehe, wie Braun den Kopf unter der Samtjacke hervorsteckt. Sein Gesicht, weiß wie Kalk, starrt mich an. Ich winke ihm zu. Rufen, Schreien, wäre sinnlos gewesen in dem furchtbaren Lärm. Herrgott. Dicht hinter meinem Kopf war der Einschlag hineingekracht. Das mußte beim Rittmeister gewesen sein —

Die Erde schüttelt sich angeekelt —

Die Hölle tobt —

Ich spüre Brauns zitterndes Fleisch. Ich spüre mein Fleisch zittern gegen sein Fleisch. Ein weißglitzernder großer Splitter fährt in die braune Erdwand und bleibt zitternd stecken. Die rissigen, sägezähnigen Kanten sehen scheußlich aus. Flammenschein umgibt mich. Rauch stinkt. Da — wieder — das Loch

wackelt — die Erde bebt ... Das ist das Ende. Es geht ans Sterben. Ein greller Blitz — ein fürchterlicher Schlag — ein Schmutzfleck auf der sauberen Erde ...

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es wird nur Sekunden dauern; nein, kaum eine Sekunde, nur einen Bruchteil einer Sekunde.

Ich greife zitternd nach der Zigarettenschachtel.

Ich taste in wahnsinniger Hast nach den Zündhölzern —

Ich — ich will nicht. Ich will mich nicht fürchten. Ich will lachend sterben. Wenn sich nur der Rauch verziehen wollte; wenn man doch ein Stückchen Helligkeit sehen könnte. Mein Herz hämmert hart gegen die Rippen. Sei still, du! Du hast gar nichts zu sagen, du simples Pumpwerk! Ich befehle. Mein Hirn befiehlt. Du — es ist ein dummes, gemeines, gewöhnliches, stinkendes, niederträchtiges, verächtliches, schweinisches Trommelfeuer, das viel mehr Krach macht, als es Schaden anrichtet — weiter gar nichts. Du solltest doch nachgerade Bescheid wissen. Die Erdwackelei ist die einfachste Sache auf der Welt. Die Bande schießt mit gemischter Munition; es sind „V“-Granaten dazwischen, Stollenbrecher; es sind Granaten mit Explosionsverzögerung darunter, die drei Meter tief in die Erde hineinfahren, vier, sechs Meter tief, ehe sie explodieren, mitten drin im Erdgrund. Kunststück, daß da die Erde wackelt! Immer Ruhe. Ich nehme die Hände hoch, dicht an den Kopf heran, stecke mir die Zigarette in den Mund, hingerüttelt, hergeschüttelt, hole umständlich ein Streichholz aus der Schachtel, zünde, mitten unter Flammengesprühe, Gerüttele, Gekrache,

umständlich die Zigarette an. Ich habe die gute Schachtel erwischt. Die letzten, sorgsam gehüteten Prinzessas. Süß ist die Zigarette, schwer, köstlich; lieb und zärtlich, beruhigend und stärkend, Ruhe schenkend, Kraft gebend. Ein Königreich ist sie wert. Mehr als ein Königreich. Liebe, gute Zigarette —

Böse — böse — —

Freund, es ist an der Zeit, daß du lachst. Ein Blitzstrahl wird dich treffen — einen Schlag wirst du empfinden — es ist aus — — der Rittmeister ist weg — weißgott, was alles weg ist ...

„Braun!“ brülle ich. „Laß das verdammte Gezittere!“

Braun winkt mit der Hand.

Ich sinke zurück und rücke mechanisch den Stahlhelm zurecht. Ich bin jetzt ruhig und ganz kühl. Die Zigarette ist wunderbar. Das Herz benimmt sich auch anständig. Sela. Es wäre doch gelacht, mitten in der Granatenhölle friedlich an einem Herzschlag zu verenden! Aber böse ist das, böse. Teufel — das war sicher keinen Meter weit weg! Zwar hat schmales Gefechtsloch, Erdsarg, den großen Vorzug, daß es ununbedingt vor Granatfeuer schützt, wenn nicht gerade ein Volltreffer hineinschlägt, und solch ein Volltreffer ist äußerst unwahrscheinlich. Man könnte gegen ihn wetten. Es wäre eine sehr gute Wette. Um das Loch herum ist so viel Platz ...

Aber ich werde gegen die Wand geschleudert —

Das war ein Stollenbrecher! Beinahe unter mir!

Liebe Zigarette! Gute Zigarette!

Herrgott — das übersteigt alles bisherige Erleben — das ist ja fürchterlich — lachen mußt du — lachen ...

Ein Blitz. Ein Schlag.
Schmerz?
Lächerlich!

Neulich warf dich eine Granate hin. Du freutest dich im Stürzen, daß das Sterben so wenig schmerzhaft sei, denn du warst natürlich tot. Du sprangst auf, du warst durchaus nicht tot, aber du hattest in der Pforte gestanden, in der Pforte. War das vorgestern? Nein, Tag vor vorgestern. Es wird genau so sein. Stürzen. Grelles Licht vor den Augen. Tausend, Hunderttausende, Millionen, silberzuckender Sterne. Nebel. Nacht. Schwärze —

Es muß doch ein sehr sonderbares Gefühl sein. Es ist wahrhaft unglaublich lächerlich, daß wir so häufig uns so ungeheuer klug vorkommen, während wir nicht einmal über die einfachsten Dinge auch nur das Geringste wissen, denn es ist doch wahrlich etwas sehr Einfaches, wenn der Mensch stirbt, sintemalen das ein tägliches Geschehen ist. Fleisch und Bein werden zu nichts. Fleisch und Bein riechen sogar übel nach kurzer Zeit. Aber der süßliche, widerliche, schwer in die Nasennerven schlagende Gestank, der ein Pferd verrückt macht, der den Menschen entsetzt zurückprallen läßt wie kein anderer Geruch, kann doch nicht das Ende sein? Die Gedanken im Schädel zerflattern wohl, freigelassen, sich aufschwingend, sich zerstreuend, sich zerteilend, und schweben im Nichts, und fallen endlich glitzernd herab wie Tau auf Morgensonnenwiese, und senken sich nieder auf irgend ein Menschlein, das fröhlich lacht, weil es eigene Gehirnkostbarkeit zu finden glaubt, während es doch nur deine tote Seele fand. Auch dieses Menschlein wird einmal stinken, Pferde scheu machen, anderer

Menschen Hände mit entsetzter Gebärde nach der Nase greifen lassen. Es ist doch eine unglaublich schmierige Sache! Ein Blitz — ein Schlag ... Aech! Von Furcht ist keine Rede. Weh tut der elektrische Bohrer des Zahnarztes! Sterben tut nicht weh! Darum handelt es sich gar nicht. Aber steht man dann in einem schwarzen Loch? Vermag man, noch zu denken? Sieht man? Ist da eine Helligkeit? Ein Schein? Ein Leuchten? Es wird sehr sonderbar sein —

Ich werde gegen die Erdwand geschleudert —

Es ist ganz still, einen Augenblick lang.

Braun liegt still. Er zittert nicht mehr. Er spricht. Ich höre — abgebrochen — „Ge — Maria — voll der Gnaden — 'deit unter den Weibern — Herr — gebenedeit sei die Frucht deines Leibes — —" Braun ist offenbar katholisch —

Flamme zuckt. Rauch stinkt —

Die Wissenschaft sagt —

Ach was!

Die Wissenschaft ist eine nützliche Sache voll großen Strebens. Aber hat sie mir das Geheimnis der Magnetnadel erklärt? Sind es nicht Banalitäten, die sie mir vorsetzt über das Kreisen der Gestirne im Weltenraum? Es gibt keine Wunder? Ach! Ihr Narren! Was wißt ihr über das Leben, Wirken, und Sterben des roten Pünktchens? Es gibt Wunder! Warum soll es nicht ein Walhalla geben? Ich sterbe auf dem Fleck, auf den die Pflicht mich hingestellt hat — mehr kann der Mensch nicht tun — 's ist wohl mein gutes Recht, im Sauseflug gen Walhall zu reiten —

Ich lächle.



Du Träumer!

Unfug!

Dein Wert liegt in den Einzellen, die sich aus dem Gemodere deines stinkenden Fleisches bilden werden! Doch mein Schädel? Meine Gedanken? Meine Träume?

Die zerflattern.

Die fallen in Tautropfen auf eine Morgensonnenwiese —

Ach was! Blitz! Schlag! Sturz! Schwärze! Das Ende! Aus! Kein Mensch ist unersetzlich. Es ist Gesetz, daß der Tod den Gestorbenen weit wegrückt vom Lebendigen, auch im Geiste. Freunde werden bedauern. Zeitungen werden Notizen bringen. Vier Zeilen. Die Freunde werden noch Andere bedauern. Die Zeitungen bringen täglich Notizen. Ach! Es ist nur ein Gestank — ein Gemodere ...

Herz hämmert gegen Rippen —

Still! Ich befehle! Befehle! Herr bin ich! Ich befehle!

Hölle tobt. Flammen — Rauch — Gekrache — Geschüttele — —

Ich befehle!

Sie redeten mir immer darein, die Anderen — jetzt befehle ich! Das Sterben ist meine höchstpersönliche Angelegenheit!

Ein Schlag —

„Braun!"

Eine heisere Stimme brüllt: „Nur 'n Dreckbrocken — ach, Herr Leutnant — wir — wir — wir —"

Gelärme —

„Braun?"

„— wir sollten — rausspringen — hintenhin — zwan —“ Gelärme „— zwanzig Meter — fünfzig ...“

Ich — ich schrie!

Sch —

Schafskopf!

Kerl! Dann bist du weg!

Flammengezucke —

Ich schleudere den Stahlhelm zur Seite, denn ich will sterben mit sehenden Augen. Ich sehe nichts. Stinkende gelbe Rauchwolke liegt über dem Loch. Verflucht! Ich befehle — Ich habe gar nichts zu befehlen. Ich, ich muß inmitten stinkenden gelben Rauchs in einem Erdloch sterben. Ich darf den Himmel nicht sehen — das Grün — — — — — — — — — — —

Zigarette.

So lieb, so süß, so köstlich ...

Es ist wenigstens warm. Da stirbst du nun in einem dumpfen Loch! Görtz wird sich über das Loch bücken und einen erdbedeckten blutbeschmierten Tuchfetzen deines Rocks sehen! Das Sterben in der Enge. Du lasest doch! Was war das? Ach, der englische captain — Scott — der Südpolforscher — der große Mann, dem die Energie zerbrach, als er, nach unerhörtem Kampf auf dem Südpol angelangt, im Polschnee die norwegische Flagge flattern sah. Amundsen hatte den Südpol vor ihm entdeckt. Drei Wochen vorher — Amundsen hatte die Sturmzeit richtig kalkuliert; Scott hatte sie falsch kalkuliert. Scott, zerbrochen, gedemütigt in der dummen Männereitelkeit, die aber dennoch größer ist als alle Vernunft, jagte zurück, zerbrochen im Geiste. Eine sehr lächerliche Zufälligkeit

war es, die ihn vernichtete. Oh, er hatte vorgesorgt. Im ewigen Schnee waren Lebensmitteldepots errichtet worden. Aber aus den Petroleumkannen war das Petroleum verflogen! Keine Wärme! Kein Heizstoff! Kein Licht! Der Polarsturm brüllte. Scott schlug das Zelt auf. Handwerksmäßig gut. Denn das Zelt stand, trotz aller Polarstürme, nach einem Jahre noch unversehrt da; es steht wohl heute noch. Scott starb in einem Schneeloch. Heldenhafte Männer, tapfere Angelsachsen, ins Verderben hineinstapfend auf mühsamem Schneeschuh, die Leiche ihres captain's zu suchen, fanden Monate später das Zelt. Scott lag tot in seinem Schlafsack. Seine drei Gefährten lagen tot in ihren Schlafsäcken. Sie waren hingestorben an Hunger, Entkräftung, Kälte; im Schneeloch. Der captain hatte das Tagebuch geführt bis zum letzten Augenblick. Sachlich. Wissenschaftlich. Fast trocken. In diesen Zeilen stand kein Wort der Klage; der Jammer war nur zwischen den Zeilen zu lesen. Die letzten Zeilen aber schrieen! Die letzten Zeilen, geschrieben am letzten Tag, kaum leserlich, mit zitternder Hand geschrieben wenige Stunden vor dem Ermattungstode, brüllten vor Schmerz. Warum? Um Geldes willen. Um hundsgemeinen, dreckigen, stinkenden Geldes willen! Der sterbende captain schrieb — er schrieb so ungefähr — ich will jetzt, beim Schreiben, nicht nachschlagen in dem Buch, weil ich so fühlen will und denken und so die Worte hören, wie ich sie hörte, als mir das Sterben drohte im Loch — aber so ungefähr schrieb der Held:

„Wir sterben. Wir haben unser Bestes getan! Um Gotteswillen — um Gotteswillen — sorgt für unsere Frauen — sorgt für unsere Kinder! Bitte!"

Das stand im Tagebuch.

Der Sterbende kritzelte aber noch Briefe —

Er schrieb an einen wohledlen Lord und Gönner —

„Ich bitte Eure Lordschaft, sich gütigst meiner Frau und meines Kindes erinnern zu wollen —“

Er schrieb an einen anderen Lord —

„Wir haben ja unsere Pflicht getan. Ich bitte Sie, wenn das Land es nicht tut, dafür zu sorgen, daß unsere Hinterbliebenen nicht darben —“

Als ich das damals gelesen hatte, in stiller Nacht, spät, war mir heiße Empörung in den Kopf gefahren, und ich hatte wütend mit der Faust auf den Tisch geschlagen, daß der Krach donnernd widerhallte im nächtlichen Haus. War das Geld doch so wichtig? Waren die Menschen doch solch ein Gesindel? Mußte auf solche Weise ein großer Engländer in bitterer Todesstunde betteln beim reichen England, beim überreichen England? Mußte so ein großer Mann demütig Brief an wohledlen Lord und Gönner schreiben, damit ihm Witwe und Waisen nicht verhungerten? War so wichtig das Geld?

In einem Loch war Scott gestorben —

Es war ein Schneeloch gewesen, allerdings; ein Loch im Schnee. Aber auch ein Loch. Gerade so ein Loch —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

In einem Loch ...

Und, zusammengekauert in meinem Loch, umhüllt von stinkendem gelbem Rauch, die Hand schützend erhoben gegen die niederprasselnden Erdfetzen, von Höllengetöse umkracht, fast wirr im Schädel durch den Lärm, den Druck, die Luft, den Tod erwartend, muß ich krampfhaft an das elende Geld denken. Ich, der ich dem



Gelde nie Raum eingeräumt hatte im Leben. An Geld muß ich denken —

Häh! Wohledler Lord und Gönner —

Soll ich schreiben?

Hochverehrter Herr —

Häh! Das Geld! Man hat seine Sorgen. Das ist kein Wunder. Der Schreiber muß stets Neues schreiben, ansonst geraten er und seine alten Schreibereien in Vergessenheit, und da hat man nun jahrelang nichts geschrieben, hat auch nichts schreiben können, denn der Landwehrmann, der Zugführer, der Nachrichtenoffizier, der Bataillonsadjutant hatten wahrlich keine Zeit gehabt im Felde zu Schreibereien. Es wäre doch klüger gewesen — man ist nicht mehr so jung — sich reklamieren — — Pfui Teufel! Lieber hier im Loch elend verenden, als zu dieser Gesellschaft zählen —

Geld — Elendes Geld!

Aber da sind ja die Bücher. Es wird schon gehen. Auch ist ein toter Landwehrleutnant immerhin eine Pension wert — wieviel war das noch? — es gab da auch allerlei Zulagen — an die dreitausend Mark im Jahre werden es wohl sein — und das ist immerhin eine ganz nette Grundlage — denn da sind doch auch die Erträgnisse aus meinen Büchern — —

Ach was! Kümmerlich ist es! Die ungeheure Steigerung aller Preise wird ständig andauern. Auch nach dem Kriege. Und wer weiß, wie alles wird? Geschütze haben sie mindestens dreimal mehr als wir. Flugzeuge haben sie sicher viermal mehr als wir. Wir wissen das, wir Frontsoldaten. In aller Welt wird fabriziert gegen uns. Die Maschinen sind es —

Herrgott — äh — ich spuckte die Erde aus —

Ich fahre auf. Was war das? — Das war — das war fürchterlich — der Schlag — der Druck . . . Ich starre. Braun brüllt gellend auf. Ich kann seine Gestalt kaum sehen, nur undeutlich, so ist das Loch von Rauch erfüllt; schwarzer Rauch ist es diesmal, der einem die Kehle zuschnürt, die Luft wegnimmt. Der Rauch wird dünner. Ich sehe, wie Braun mit der Hand winkt. Gottseidank. Er schreit: „Alles — alles in Ordnung!" Gottseidank. Die Granate schlug da oben bei ihm ein. Die linke Erdwand des Lochs ist eingebeult von außen; sie streckt den Bauch vor wie ein fetter Bierbürger. Braun ist halb zugedeckt von Dreck. Eine dicke Erdscholle, an der noch die Weizenhalme sitzen, liegt auf seinem Leib. Das ist eben noch gut gegangen.

Ich gähne, ich bin so müde.

Endet das nimmer? Hört das nie auf?

Schlafen will ich —

Knacks! Das Gehirn kehrt eigenwillig zu seinem Gedankengange zurück —

In einem Loch . . .

In einem elenden Loch! An elendes Geld denkend — Sorgen hinterläßt du! Du bist im Sterben vom Gelde besiegt worden! Kümmerlich wird deine Hinterlassenschaft sein! Es wird alles teuer bleiben, und noch teurer werden, und was ist da das bißchen Geld? Es wäre doch besser gewesen, wenn du dafür gesorgt hättest, daß du unabkömmlich — pfui! Es ist skandalös, daß die Leute zu Hause nicht mehr Bücher kaufen; die Buchläden sollten sie auskaufen mit dem Schandgeld! Hunderttausend deiner Bücher müßten gekauft werden in diesem Jahr! Sie werden nicht gekauft! Aber in

den Bars ist großes Gedränge! Und — ach was! Tanz überall — elegante Restaurants — die Banken arbeiten Überstunden — Geld fliegt — Gewinn ist leicht — entzückende Tänzerinnen offenbaren Rhythmus schlanker Glieder — Seide knistert — und wir verrotten — wir, hier draußen. Der Krieg ist nachgerade zu einem Geschäft geworden, und wir sind die Dummen bei dem Geschäft; wir im Dreck, wir in den Löchern —

In einem Loch ...

Kümmerlich, kümmerlich ...

Immerhin wird mein Tod gute Reklame für meine Bücher sein. Schrummdibum, da steckt 'was drin! Schade, daß ich die Reklame nicht selber machen kann. Feine Sache! Es starb den Heldentod fürs Vaterland, der bekannte Schriftsteller, Verfasser —

Ich grinse derb.

Hallihalloh ...

Dreckgeld! Niederträchtiges Zeug! Und in einem Loch ...

In einem engen Loch — — — — — — — — —

Eine fürchterliche Stille tritt plötzlich ein, mit einem Ruck da, hereinspringend mit einem Sprung; und die Stille ist schmerzhafter als das Getöse.

Es ist vorüber.

Ich fahre auf. Der gelbe Rauch ist dünner. Im Schädel ist mir wirr. Ich bewege den Kopf hin und her. Braun rührt sich auch. Er ist käseweiß.

„Einen Schluck Wein —" stottert er.

Ich schlage der vollen Flasche den Hals ab mit dem Pistolenkolben, lasse den roten Saft in den Blech-

becher spritzen, der Becher ist voll Dreck, aber was schadet das, und meine Hand wackelt so beim Einschenken, daß ich die Hälfte des Safts verschütte. Ich ärgere mich darüber und brumme —

„Nervös wie 'ne alte Katze! Scheußlich!"

Braun trinkt.

Ich trinke.

„Kann man 'raus, Herr Leutnant?"

„Lieber noch 'n bißchen warten!"

Richtig! Da kommt noch eine — es kommen zwei — drei ... Schlußinterpunktion, sozusagen. Ausrufezeichen!

Aber der Rauch ist weg, und Himmel ist blau, und friedlich leuchtet gelber Schein sinkender Sonne. Ich reiche Braun die Zigaretten hinüber. Wir rauchen. Es ist vorüber. Ich sehe auf die Armbanduhr. Es ist fünf Uhr achtundvierzig Minuten. Das Trommelfeuer hat fast genau achtzehn Minuten lang gedauert; sie waren doch sehr lang, die achtzehn Minuten. Braun raucht. Braun ist nicht mehr käseweiß. Er nimmt den Fernsprecher vom Holzpflock und reinigt den Apparat von Staub und Erde; nun zieht er am Draht und zieht ein Stückchen Draht, kaum einen halben Meter lang, in das Loch —

„Sanitäter!" wimmert es.

Aech —

„Köpfe 'runter!" schreit der Posten des Nachrichtentrupps.

Die Maschine ist wieder im Gang, läuft, arbeitet. Ich muß jetzt hinaus; ich tue es ungern. Wie wird es aussehen draußen? Was ist geschehen? Ich setze den

Stahlhelm auf und stehe auf. Im gleichen Augenblick sehe ich den Kopf des Rittmeisters.

„Ich — ich wollte nicht rufen!“ sagt der Rittmeister. „Ich dachte —“

„Ich dachte genau das Gleiche, Herr Rittmeister!“ sagte ich.

„Ich dachte tatsächlich, bei Ihnen seien Volltreffer hineingeschlagen! Dreimal!“

„Ich war überzeugt, daß —“

„Kommen Sie, wir wollen Verluste feststellen. Einen Schnaps?“

„Mit Wonne! Herzlichen Dank!“

Wir krochen aus unseren Löchern, krochen vorwärts. Im Weizen krochen Sanitäter, auf brauner Bahre ein Etwas schleppend, zerrend. Görtz kroch uns entgegen —

„Zwei Meldeläufer tot,“ meldete er. „Volltreffer. Schmidt, Johannsen. Drei Mann schwer verwundet, fünf Mann leichter verwundet. Leichtverwundete schicke ich rückwärts. Transport Schwerverwundeter ist eingeleitet. Wir haben nur eine Bahre.“

„Herrgott!“ sagte der Rittmeister. „Wer? Ja! Immer die Besten!“

Wir krochen umher, wir drei. Wir ließen uns erzählen. Aber bald drängte die Zeit. Es dämmerte, und wir konnten aufrecht stehen und frei umhergehen, ohne befürchten zu müssen, vom Feinde eingesehen zu werden. Wir schrieben hastig Befehle, und nach einer halben Stunde hatte die Patrouille die Strippe geflickt, und der Fernsprecher arbeitete wieder, und die Zeit verging, und es wurde sieben Uhr, und die Kompagnieführer kamen, und wir, ich, ein jeder, hatten inmitten

eiliger, ernster, und verantwortungsvoller Soldatenarbeit schon längst vergessen, daß uns der Tod nahe auf den Leib gerückt war; sehr nahe —

Die kurze Meldung lautete:

„Bataillonsstab Trommelfeuer belegt. Dauer zwanzig Minuten. Charakter schwersten Störungsfeuers. Verluste 0, 0, 2, 3, 5. Wechsel Gefechtsstand erscheint nicht notwendig. — Bitte, weitergeben an Schreibstube III/220: Drei Meldeläufer sofort in Marsch setzen, und fünf Mann aus Reserve-Nachrichtentrupp. — A. B. Pfleger Eiche 17."

Im übrigen hatten wir schwer zu arbeiten.

Ein Angriffsgefecht erfordert alle möglichen Vorbereitungen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Rittmeister war zum zweiten Bataillon hinübergegangen. Ich hockte auf dem Erdrand meines Lochs, rauchte eine Zigarette und betrachtete mir die so kunstvoll errichtete und so völlig zerstörte Lagerstätte da drunten. Die verstaubte Pistole hatte ich selbst gereinigt; die brauchte ich morgen früh; die lag auf sauberen Weizenhalmen, neben der Gasmaske, sorgfältig mit dem Mantel zugedeckt. Kurz nach acht Uhr kam mein Bursche von hinten und brachte Essen —

„Famos!" sagte ich erstaunt. „Aber wir essen doch aus der Feldküche! Warum kommst du selber?"

„Wollt' mal nachsehen, Herr Leutnant," lachte Thielmann. „Hinten wurde gesagt, Herr Leutnant seien tot. Ein Leichtverwundeter hat's erzählt. Der ganze Bataillonsstab sei tot, hat er gesagt. Ich hab's aber nicht geglaubt! Dunnerkeil —"

Thielmann kroch um mein Loch herum und zählte Einschläge.

Thielmann hielt auf Genauigkeit und Präzision.

„Siebzehn Stück!" sagte er. „Alle weniger als zwei Meter vom Loch!"

„Hübsch, nicht?"

„Ist man gut, Herr Leutnant —"

„Was?"

„Daß ich nich' dabeigewesen bin!"

„Du —!" Ich lachte laut auf.

„Herr Leutnant, wie ist das morgen? Greifen wir wirklich an?"

„Feste, mein Sohn!"

„Da geh' ich mit!" erklärt Thielmann.

„Warum?"

„Oh — hinten schießen sie erst recht hin. Zwei Flaschen Rotwein hab' ich mitgebracht. Brief war keiner da. Dann hat mir der Sergeant Sachen zum Unterschreiben mitgegeben —"

„Das war nun gar nicht notwendig!" schimpfte ich.

Da kommt Huperz, der Kantinenunteroffizier.

Ich bin überaus erfreut.

„Huperz! Famos! Sie alter Getreuer! Was haben Sie Schönes?"

Huperz keucht schwer unter schwerer Last; zwei Mann neben ihm keuchen unter schwerer Last.

„Zigaretten, Herr Leutnant, für den ganzen Stab. Wein, Schnaps. Schokolade. Ich wollt' das lieber selber bringen, weil es doch heißt, daß wir morgen angreifen —"

„Woher wissen Sie das nun schon wieder?"

„M —! Das hört man!"

„Tun wir auch! Famos! Und für die Kompagnien?"

„Alles besorgt, Herr Leutnant. Das kommt mit den Feldküchen. Und für Herrn Leutnant hab' ich in der Divisionskantine noch zwei Schachteln Prinzessas aufgetrieben. Thielmann hab' ich eine Burgunder und eine Bordeaux gegeben. Teufel, da ist aber hingeschossen worden, Herr Leutnant!"

„War auch höchst unangenehm, Hupertz!"

„Ja, ja. Und dann hab' ich Herrn Leutnant die Rechnung mitgebracht —"

„Die 'was?"

„Rechnung, Herr Leutnant!"

Ich lache schallend auf —

Hupertz sieht mich erstaunt an —

Ich brülle vor Lachen!

Hupertz macht ein beleidigtes Gesicht.

„Ist es nicht recht, Herr Leutnant? Herr Leutnant haben doch befohlen —"

„Selbstverständlich, Hupertz!" lachte ich. „Es ist ganz in Ordnung. Da ich im Nebenamt auch Kantinenoffizier bin, muß ich im Bezahlen der Rechnungen doch wirklich einigermaßen pünktlich sein. Nein, ich lache, Hupertz, weil — hm — es war ..."

„Herr Leutnant?"

„Hm — weil ich gerade heute Nachmittag mich über Geld ärgerte!"

„Ja, das Geld!"

„Man hat so seine Sorgen!"

„Ach, wer hat die nicht, Herr Leutnant!"

„Wahrhaftig! Na, halten Sie sich nicht zu lange auf, Huperts. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß wir noch einen Abendsegen kriegen. Auf Wiedersehen! Besten Dank!“

„Auf Wiedersehen, Herr Leutnant! Und Hals- und Beinbruch!“

„Danke!“

Huperts ging. Ich aber setzte mich auf den Erdlochrand und dachte über Geld nach —

Wie Teufel Geld am Sonnentag die Geldpartie verlor

In Hamburg war es. An einem launisch wetterwendischen, regnenden, hagelspritzenden, sonnenlachenden Aprilnachmittag. Am Elbstrand; dort, wo hinter Blankenese es anfing, einsam zu werden, und junggrüne Büsche über schräg zum Wasser sich neigenden jungen Rasen nickten. Jetzt leuchtete warm der Sonnenschein gerade auf den grünen Fleck. Da ließ es sich fröhlich sitzen. Im Busch spielten Vögel. Ich atmete mit dankbarem Gefühl die reine kühlwarme Luft.

Es war schön, still, friedlich.

Ruhevoll ward mir zumute. Ich trank die Luft und lachte vor mich hin; und war doch gar übler Laune gewesen vor zwei Stunden noch, als der Ärger, der einen ja immer am Gängelband führt, mich hinausgetrieben hatte aus dem Arbeitszimmer. Es gab hier keinen Ärger über Geld und Geldeswert. Die Luft war rein; die Sonne leuchtete; das junge Grün sah fröhlich aus. Das Herz war sehr zufrieden —

Über den Elbinseln jagten weiße und schwarze Wolkenfetzen; aber sie waren lustig anzusehen. Weit hinten war es grau, da regnete es wohl, und dort hingen aus Wolken lange graue Schnüre herab, die aussahen, als sendeten sie Hagel hernieder. Doch auf der weiten Wasserfläche da unten, die unter dem Drang der Flut

mit vielem lustigem Getänzle und wohlgefälligem Gedrehe dem Hafen zueilte, strahlte eine Flut von Licht und goldenem Schein und warmem Leuchten; froh und schön, belebend und erwärmend.

Ich lachte vor mich hin; gut gelaunt.

Es war so ruhevoll —

Ein fröhlicher Geselle, der April; in allen seinen Launen, in seiner Überraschung, in seiner lustigen Bosheit, in seinem ungestümen Drang wahrlich ein Bild des Lebens, das drängt und schön ist, voll der Überraschung, boshaft und herrlich. Ich gab mir große Mühe, mit Hilfe von zwei Händen und einem schönen breiten Grashalm bubenhaft zu pfeifen.

Der Sinn stand mir nach Pfeifen —

Ich pfiff nicht.

So leer war der Strom. Kein Schiff fuhr, kein Segel glänzte, kein Rauchstreifen stieg auf; kein Dampfer pfiff gellend, kein Viermaster ragte stolz, kein Riesenschiff glitt majestätisch. Nur ganz weit oben stand eine dünne Rauchfahne über einem einsamen, einzigen, schwarzen Fleck. Der Strom war leer und verlassen. Bittere Gedanken wollten in mir aufsteigen — aber lachte da nicht die Sonne? Strahlte nicht goldenes Leuchten?

Die böse Leere des Stromes ist nur ein Schatten —

Der Schatten wird vorüberhuschen.

Ein Schiff ist schnell erbaut.

Ein Werk ist rasch getan.

Man muß nur glauben, und tun, und lachen! Wie vieles Schattendunkel sahest du selbst schon! Wie oft war dir, als müßtest du ersticken; verenden, verderben im schwarzen Schattengedräue! Und du lebst, träumst, hoffst, blickst vorwärts, vertrödelst sogar spielend Zeit!

Immer wieder schien die Sonne. Das Leben des Menschen ist so lang. Ein einziges Jahr ist so reich an Erleben, Geschehen, Veränderung. Die Zeit eilt; doch die Zeit schafft auch. Schiffe — Geld — Sorge — übermorgen können es viele Schiffe sein, viel Geld, keine Sorge! Das Geld — und die Sorge — und der Tag — wie unwirklich sind sie — wie unterworfen täglicher Veränderung ...

Ich krame im Kasten des Erinnerns —

Ich machte mir einmal den Scherz, emsig zusammenzuzählen, wieviel Kriege auf der Welt geführt wurden, seit ich geboren war; seit so vierzig Jahren, also. Es kamen, wie ich so ungefähr mich zu erinnern glaube, bei dem Gezähle an die siebenundvierzig Kriege überall auf der Welt heraus, mit gottweißwievielen Gefechten und Schlachten, und Toten und Verwundeten, und Veränderungen auf der Landkarte und Wechsel zwischen denen oben und denen unten. Ich lachte damals, und stellte fest, was so ungefähr alles sonst noch geschehen war:

Sicherheitsfahrrad, elektrisches Automobil, Benzinautomobil, Schnellzugslokomotive, D-Zugwagen, lenkbares Luftschiff, Flugzeug, Schnelldampfer, Riesendampfer, Unterseeboot, Bogenlicht, Gasglühlampe, Fernsprecher, Funkentelegraphie, drahtloser Fernsprecher, Entdeckung des Nordpols, Entdeckung des Südpols, Serumimpfung, Herzoperation, Hypnose, Röntgenstrahlen, Sozialversicherung, Sozialismus, Bolschewismus, Turbine, Gleichgewichtskreisel, Setzmaschine, Rotationsmaschine, Dieselmotor, Impressionismus, Expressionismus — es war Unerhörtes geschehen — vom Kraftwagen bis zum sprechenden Funken — von Zola bis zu August

Stramm — von Bismarck bis zu Woodrow Wilson — von Makart bis zu Kokoschka —

Und das erlebte ich schon!

Und ich bin noch jung, stehe in Sommerzeit!

Lang ist das Leben! Schaffend ist die Zeit!

Was alles kann und wird geschehen an ungeheurem Wechsel, an Tun, an Streben, an Erfüllung, an Bereicherung, an Größerwerden, an Bessersein, in den Jahren, die du noch lebst — welche Fülle von Tun, Wirken, Glauben, Kraft werden diese Jahre enthalten — wie oft wird die Sonne lachen — wie oft auch vorbeihuschender Schatten noch bedrohen . . . .

— — — — — — — — — — — — — — — —

Golden sprüht der Lichtschein.

Die Rauchfahne da oben wird größer, aus dem schwarzen Fleck wird ein Dampfer. Ich kann die Sterne und Streifen an der Stange am Heck erkennen; die amerikanische Flagge. Frachtdampfer. Tramp. Sechstausend Tonnen, schätze ich. Bringt wohl Lebensmittel. Sehr schön. Werden aber auch sehr teuer sein. Natürlich. Valuta, und noch einiges Andere. Es ist doch ein Skandal. Das Geld hat ja gar keinen Wert mehr. Da quält man sich, und plagt man sich, und arbeitet mehr, länger, hingebender, notwendigkeitsbewußter als man je arbeitete, und ist ärmer, unsicherer, besitzloser, geldverfolgter, als man es jemals war. Die Götter wissen, wie das werden soll —

Es ist immer das Geld.

Das Geld allein.

Ich betrachte den Dampfer. Und aus dem schwarzen Schiffsbauch scheint die Riesengestalt zu wachsen, und aus dem schwarzen Dampferrauch grinst die Fratze,

und aus der lang sich hinziehenden Rauchwolke droht die übermächtige Faust. Krallen krümmen sich, nach Menschennacken tastend. Böser Flammenblick sprüht. Rohe Fratze lacht widerlich.

Das Geld —

Teufel Geld . . .

— — — — — — — — — — — — — — — —

Doch die Luft ist rein und köstlich, und das Grün lacht.

Und in jedem Frühling strahlt die Sonne, und jedes Jahr bringt junges Grün —

Freund! Und du siehst Teufel, starrst nach Fratzen, erblickst Fäustedrohen, spürst Krallen im Nacken? Freund! Glaubst du an einen Teufel? Doch wohl nicht. Glaubst du blindlings an irgend eine Macht, der du ohnmächtig überliefert bist? Doch wohl nicht. Glaubst du nicht mehr an deinen Willen, an deine Tat, an deine Kraft? Doch wohl.

Freund, dann zerschlage doch dieses Teufelsbild des Geldes, das du selber schufst!

Denn du hast es geschaffen!

Mit manchem anderen Bildwerk. Es stehen viele Bilder in des Menschen Kammer, und wesentlich ist nur, an welchen Platz der Mensch sie stellt, und wie er sie betrachtet. Das Geldbild mag dort in der Ecke stehen, unauffällig, in angemessener Bescheidenheit, nicht allzuhell beleuchtet, halb im Schatten, und du wirst ihm einen Blick schenken dann und wann am Tag, weil das das Recht der Bilder in der Menschenkammer ist. Jeden Tag wirst du genötigt sein, zu betrachten, dich mit dem Gelde zu beschäftigen; doch du wäschst dir ja auch die Hände, putzest dir die Zähne, reinigst die Fingernägel,

liest Zeitungen, redest Belangloses mit belanglosen Menschen, drehst Zigaretten, ißt, trinkst, und was der täglichen Gewohnheiten mehr sind —

Geld?

Der Kampf mit dem Geld ist nicht mehr, als eine gewohnheitsmäßige Hantierung des Lebenstages.

Teufel Geld?

Ein Narr der, der sich aus schmutzigem Tageslehm ein Teufelsbildwerk knetet und es wie bösen Götzen, der Dummheit nur verängstigt, hineinstellt in sein Leben, damit es grinse und mit der Fratze drohe — — — —

Ich sehe auf das Wasser —

Und freue mich der Sonne —

Es gibt nichts Großes ohne Kleines, und es gibt kein Leben ohne Plage, ohne Not. Gold lagert in der Erde, von Schmutz umgeben. Mensch wird immer wieder befleckt von Niedrigem in Tun und Denken. So ist es, und so wird es bleiben, solange Leben Leben ist und Menschen Menschen sind. Sicher: der Plagen schlimmste, der Nöte widerwärtigste ist Geld. Trübt sich der Blick, vergrößert der Gedanke das Geldbild, so mag das Geld wohl teuflische Gestalt annehmen und als riesenhaftes Sinnbild alles Bösen und Gemeinen dem armen Menschen täglich drohen. Wer hat das nicht erlebt? Wer hat sich nicht gekrümmt in Angst und Wut und Schmerz, als ihm der Teufel Geld die Krallen in den Nacken schlug? Wer ist nicht zitternd erbebt, als er kläglich zählte und rechnete und fürchtete, entsetzt dem Teufel in die böse Fratze starrend? Wer hat sie nicht verspürt, die Gier nach Geld, die widerliche, rohe, freche Gier des Teufelkults, den hunderttausend Teufel des Geldes in allen Ecken

der Welt predigen? Wer ist nicht schwach geworden, willig, den Teufelspakt zu schließen? Wem hat die Geldflut nicht ein Stück Seele weggeschwemmt? — Doch wird das Auge klar, erkennt der Gedanke das Geldbild, wie es ist, Verzerrung begreifend, Uebertriebenheit verstehend, Auswuchs belächelnd, so ist das Geld nicht mehr die Teufelsgestalt, als böses Sinnbild in das Menschenleben starrend, sondern nur ein Popanz, ein kümmerliches Götzlein, ein ärmlich Schreckgespenst, das nur der Aberglaube fürchtet. Wer hat das nicht erlebt? Wer hat nicht hell gelacht ob überstandener Geldnot, Geldpein. Geldqual, als Kraft und Tat die Not beseitigt hatte und die erlebte Qual nur lächerliche Übertreibung schien; so gar nicht teuflisch, so überflüssig? Wer hat nicht stolz empfunden, wie arm der dumme Teufel des Geldes war, als ein gewaltiger Gedanke, ein inniges Gefühl, ein herrliches Begreifen ihm aus der Seele strömte; als eine Leistung, ein Tun, ein Erringen, ein Schaffen ihn beglückte, ihm das Erkennen schenkend, daß der Mensch Schöpfer ist und Herr? Wem schwebt nicht in froher Erinnerung Zeit vor, als er gerade so sehr arm war, und doch so glücklich? Wer hat nicht aus vollem Halse gelacht, als ihm einmal die Augen sehend wurden auf einen Augenblick und er erkannte, wie putzig, lächerlich, dumm, komisch die Menschlein aussahen, die da mit Schreien, Poltern, Stolpern, abgehetzt, keuchend, sterbensmüde herjagten hinter jämmerlichem Geld? Wer hat nicht einmal wenigstens gefühlt, daß er mehr wert sei als alles Geld in aller Welt?

Das Geld?

Ein Teufel, macht man es zum Teufel!

Das Geld??

Ein Hanswurst, hat man es nur erlernt, zu schauen und zu lachen!

Das Geld???

Ein Mensch selbst. Nun Teufel; jetzt Hanswurst —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Sonne lacht.

Ich spiele mit grünen Blättern.

So viel der Weisheit? So schweres Wälzen des Problems?

Ich lache —

Freund, das wird doch auf die Dauer höchst langweilig. Die Sache ist sehr einfach. Der Mensch muß wissen, wozu er auf der Welt ist, sonst kann er gar nichts Besseres und Gescheiteres tun, als sich schleunigst hinwegzuscheren. Weiß der Mensch aber, wozu er auf der Welt ist, will er etwas, hat er ein Ziel, lebt eine Sehnsucht in ihm, rumort in ihm eine Kraft, dann wird ihm das Leben wertvoll sein, und keine zehntausend Teufel, Einbildung oder Wirklichkeit, werden es ihm vergällen können, geschweige denn der einzige Teufel Geld. Will der Mensch nur Geld, und was Geld bedeutet, und ist das sein Ziel, lebt er nur dafür, dann hat er sich den Teufel, der im Gelde steckt, und den Engel, der im Gelde stecken kann, redlich erdrechselt und erschaffen, und wird genau das erhalten, was ihm zukommt. Sicher muß es auch solche Käuze geben. Sie sind vielleicht ganz nützlich. Will aber der Mensch mehr als Geld, Anderes, dann weiß er ja ebenfalls, wozu er auf der Welt ist, und mag sich damit trösten, wenn das Geld ihn plagt, stolz den Kopf in den Nacken zu werfen, sich selber einschärfend, daß das Andere,

Bessere, Wichtigere, weit höher steht als alles Geld, mag das Geld auch noch so sehr plagen. Auch er wird im Laufe der Zeit und des Tuns genau das erhalten, was ihm zukommt. Weiß der Mensch, wozu er auf der Welt ist, und ist er obendrein noch stark und schaffend, dann halten ihn keine zehn Pferde zurück von dem Wege, den er schreiten will, und keine zehn Teufel Geld, die sogar wahrscheinlich ihm mit großem Schwanzeingeziehe weit aus dem Wege gehen werden. Dein eigener Teufel Geld ist ein dummes Mistvieh, und es war nur bornierte Gutmütigkeit, daß du dich überhaupt dazu herabgelassen hast, seine Fratze zu betrachten und dich mit ihm zu beschäftigen; eine Schwäche, Freund. Wir haben doch sonst für solche Schwächen recht wenig Verständnis, Freund! Gewöhnen wir uns vor allem die eigenen ab! Freund, seien wir hochwohlgeboren. Jeder Mensch ist hochwohlgeboren. Jeder Mensch muß es sein, soll es sein. Hoch — hochragend an innerem Stolz und starkem Glauben an sich selbst, ungebrochener Stolz ist immer noch das köstlichste Gut, und Glaube versetzt noch immer Berge; wohl — das Gute wollend, das Gute fühlend, das Gute verbreitend, denn wohl heißt gut; — geboren — ein Mensch. Hochwohlgeboren, Freund! Wie einfach doch die Sache ist —

Und dann ist Geld Schmutz!

Dann zieht Teufel Geld den Schwanz ein und fährt stinkend ab —

Ich lachte.

Und ich suchte mir einen schönen, breiten, fetten Grashalm, und nahm den Grashalm zwischen Handballen und Daumen beider Hände, und gedachte meiner

Bubenzeit, und nach etlichen vergeblichen Versuchen und geduldigem Bemühen gelang mir ein ganz frecher Pfiff. Huih! Die Vögelchen flatterten indigniert aus dem Busch. Huih!

Ich pfiff mir noch einen —

Huih!

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Stimme sprach:

„Mein lieber Freund, so derb zu werden, so peinvoll deutlich, so ausgesprochen bildhaft — hm, Schwanz — hm, Geruch — wäre nun gerade wohl nicht durchaus erforderlich gewesen. Um alter Freundschaft willen sei Ihnen jedoch die Grobheit vergeben. Sprechen wir rein sachlich, lieber alter Freund! Ich stelle mit Vergnügen fest, daß Sie, wie es scheint, doch endlich den Teufel Geld begriffen haben, wenn es auch recht schwer gehalten hat. Um Ihnen in der Höflichkeit mit gutem Beispiel voranzugehen, erlaube ich mir, Sie dazu herzlichst zu beglückwünschen. Auch statte ich Ihnen, lieber, verehrter, und alter Freund, als Kraft, als Wert, als Tatsache, nicht als Teufel, meinen herzlichen Dank ab, daß Sie sich endlich doch entschlossen haben, an einem Sonnentag die Geldpartie zu gewinnen. Denn, Bester, das ist für unsereinen Abwechslung. Man wird des Teufelseins so müde. Ich glaube, ich sprach Ihnen einmal davon. Vielleicht darf ich noch warnen, lieber Freund — hm — vor Rückfällen . . . Womit ich, hoffentlich für immer, die Ehre habe, mich zu empfehlen, lieber Freund. Und nicht allzu grob sein, Bester, nicht zu derbe — das ist fast immer fehlerhaft — — — Hm, Geruch; zu derbe, viel zu derb!"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich lachte.
Noch einen pfiff ich mir!
Huih!
Aus dem fernen Dröhnen der großen Stadt klang stolz das Arbeitslied:
Geld ist das Roß!
Mensch ist der Reiter!

E n d e.

Inhalt:

Werke von Erwin Rosen:

In der Fremdenlegion
Erinnerungen und Eindrücke
Verlag Robert Lutz, Stuttgart

Der deutsche Lausbub in Amerika
Erinnerungen und Eindrücke, drei Bände
Verlag Robert Lutz, Stuttgart

Yankeegeschichten
Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig

Amerikaner
In der Zellenbücherei, Verlag Dürr & Weber, Leipzig

Spieler
In der Zellenbücherei, Verlag Dürr & Weber, Leipzig

Cafard
Ein Drama aus der Fremdenlegion
Verlag Georg Müller, München

Kriegsbücher, herausgegeben von Erwin Rosen, in der Anekdoten-Bibliothek
Verlag Robert Lutz, Stuttgart:

Der große Krieg
Vier Bände

England, ein Britenspiegel

Bismarck, der große Deutsche

